Med
200

A

Mate

prakti

unentbeh

Ar

ihren Krä

verschiedenen Kra

beige

in welchen

Dritte gänzlich

Fr
in der Jä

Auswahl
aus der
Materia Medica
oder
praktische Abhandlung
der
unentbehrlichsten und nützlichsten
Arzneymittel,
ihren Kräften, und ihrem Gebrauch
in den
verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers,
mit
beigefügten Formeln,
in welchen sie am besten verordnet werden
können.

Dritte gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Frankfurt am Main,
in der Jägerschen Buchhandlung.
1803.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorrede
zur dritten Auflage.

Es ist ein ausgemachter und durch die Erfahrung allgemein bestätigter Grundsatz, daß eine mäßige Anzahl von wohl auserlesenen Arzneimitteln hinreichend ist, alle und jede Krankheiten und Gebrechen des Menschen zu heilen; und daß man, um diesen Endzweck desto besser und sicherer erreichen zu können, gewisse Hauptklassen aufstelle, welche nach Pathologischen Grundsätzen eingerichtet sind und worinnen man diejenige Mittel verzeichnet findet, die sich an Kräften und Eigenschaften ähneln. Der V. vorliegender Schrift hat diesen Plan befolgt, und einen Selec-

tum Medicaminum entworfen, wo er zu gleicher Zeit bei jedem Hauptmittel die beste Formel, beigefügt hat. Bei der zwoten Auflage hat man einen Anhang gemacht, und die Zeichen der Güte der vorzüglichsten Arzneimittel beigesetzt, auch einen Entwurf von einer compendiösen Pharmacopoe mit angeführt. Da auch diese Auflage vergriffen, so hat die Verlags-Handlung es nicht unterlassen wollen, eine dritte für die Liebhaber derselben zu veranstalten, besonders weil dieser Selectus einen Mittelweg zwischen allzugedrängter Kürze und Weitläufigkeit hält, auch außerdem fast jeder Arzt sein Lieblingsmittel hat, welches er, wenn es nicht unter die Obsoleta gehöret, hier aufgestellet findet.

Abhand-

Abhandlung
über die Wirkungsart der Arzneimittel und ihre zweckmäßige Anwendung.

Je sorgfältiger wir die Natur und ihre Wirkungen untersuchen, desto mehr müssen wir uns überzeugen, daß Einfachheit und Gleichförmigkeit durchaus in der Natur herrschen. So finden wir bei den erregenden Kräften, welche auf die Erregbarkeit wirken, einerlei Art von Wirkung, nämlich die des Reizes, welche nur dem Grade nach verschieden ist, und bei allen Thieren und Pflanzen, bei allem, was Leben hat, statt findet. Eben so bemerken wir auch in allen lebenden Körpern nur Eine Eigenschaft, auf welche diese Reize wirken, nämlich die Erregbarkeit, und nur Eine Wirkung, als Folge ihres gegenseitigen Verhältnisses, nämlich Erregung. Statt der schwärmerischen Idee von Wirbeln, von denen der Lauf der Planeten abhängen sollte, fand Newton, daß das ganze Planetensystem in seinen Bewegungen nur durch Ein Gesetz regieret würde; statt der unzählichen Verschiedenheiten von Temperamenten und Leibesbeschaffenheiten, fand Brown, daß sich jeder Mensch genau wie der andere verhielte. Alles, was in dem Einen die Gicht verursacht, bringt dieselbe auch in dem Andern hervor:

und alles, was diese Krankheit bei dem Einen heilt, heilt dieselbe auch bei jedem andern. Eben diese Regel gilt für alle übrige Krankheiten. Je genauer wir die Werke der Natur erforschen, um so mehr werden wir von dieser bewundernswürdigen Einfachheit überzeugt: so, daß dem Philosophen die ganze Natur als die Wirkung eines einzigen Werkzeuges, in der Hand eines allweisen Schöpfers erscheint.

Nach dem Gesichtspunkt, welchen Brown vor Augen hatte, zerfallen alle Arzeneien in zwei Klassen, nämlich in reizende, oder die Erregung erhöhende, und in Reiz entziehende, oder die Erregung mindernde Mittel; der Erregungszustand kann nur auf eine zwiefache Art verändert werden. Wir erhalten hier zuerst eine nach einem richtigen Theilungsgrunde entworfene Eintheilung der Arzneien, die vor den gewöhnlichen Eintheilungen derselben, welche theils nach den muthmaßlichen krankhaften Veränderungen, welche die Arzneien heben, theils nach den besondern Erscheinungen, welche sie bewirken, entworfen sind, besondern Vorzug verdienet. Nach diesen Eintheilungen hat man solche Mittel in eine Klasse gesezt, welche in der Hauptwirkung durchaus verschieden sind, und eine große Menge unnöthiger Wiederholungen in den Handbüchern der Arzneimittellehre veranlaßt. Es steht nunmehr zu hoffen, daß diese bald eine brauchbarere Beschaffenheit gewinnen werden.

Aber noch eine andere Eintheilung der Arzneimittel fließt aus der Erregungstheorie. Nämlich

sie müssen wiederum in solche abgetheilet werden, welche allgemein über die Erregbarkeit des ganzen Organismus wirken, und in solche, welche in ihrer Wirksamkeit sich nur auf einzelne Theile desselben einschränken, und mehr auf die äußerliche als innerliche Bedingniß zur Möglichkeit des Lebens Einfluß haben. Allgemeine Heilmethode ist aber nur bei allgemeiner Krankheit, örtliche Heilmethode hingegen nur bei örtlicher Krankheit anwendbar; beide sind schädlich, wenn sie nicht auf solche Art bestimmt werden.

Aus dieser Theorie ergiebt sich ferner, daß die große Anzahl der spezifischen Mittel, welche die Aerzte, von jeher in die Materia Medica eingeführt hatten, und von welchen man behauptete, „daß sie nur gegen gewisse einzelne Erscheinungen des krankhaften Zustandes in sehr vielen Fällen sich nützlich erwiesen hätten, ohne daß wir ihre Wirkungen auf die oft sehr verschiedene Ursachen jener Erscheinungen, einzusehen im Stande wären, auf einem bloßen chimärischen Grund beruhe. „In einem jeden solchen Falle muß die Heilanzeige des Arztes unsicher, ungegründet seyn; er wird blos probiren, und kann keineswegs, mit Zuversicht auf den Erfolg seiner angegebenen Kurmethode rechnen. Er ist in solchen Fällen gar nicht Heilkünstler zu nennen, und seine Kur hat vor der Kur jedes Routiniers gar nichts voraus. Denn was ist überhaupt in der Medizin rohe Empirie? was ist Pfuschen wohl anders, als gegen Krankheitsfälle bestimmte

Mittel anwenden, weil man wahrgenommen hat, daß ähnliche Fälle, durch dieselben Mittel behandelt, einen guten Ausgang hatten? Machten es nicht von jeher Scharfrichter, Hirten und Quacksalber auf gleiche Weise? Wer mehr als diese Leute seyn will, der muß untersuchen, wodurch denn bestimmte Mittel, in diesen oder jenen Fällen, Hülfe leisteten? Man hat die Wirkung der spezifischen Mittel, durch die Hypothese der spezifischen Reizbarkeit der Organe zu unterstützen gesucht, und behauptet, „daß vermöge derselben der Brechweinstein, die Ipekakuanha, auf die Zunge, auf das Aug fast ganz ohne Reiz wirken, für den Magen hingegen so heftige Reize wären, daß davon Erbrechen entsteht; und zwar, weil der Magen eine spezifische Reizbarkeit besitzt, durch welche diese Reize auf eine so eigene Art perzipirt werden, als sonst nirgends im ganzen Körper. Hingegen Meerrettig, Pfeffer, Senf, die auf der Zunge und äußern Haut die heftigste Reizung, ja Entzündung erregen, diese erregten nicht einmal im Magen das Gefühl von Brennen." Dieses ist gewiß schief geschlossen: denn es ist ganz unrichtig, daß Ipekakuanha, Brechweinstein nur allein auf den Magen als Reiz wirkten; die Erfahrung zeigt uns ja die mannichfaltigsten Fälle, wo zwar öfters Erbrechen, aber auch ohne alles Erbrechen blos Stuhlgänge, oder blos Schweiße, oder blos heftiges Uriniren erfolgt sind: besonders hat man diesen Erfolg bei geringen Gaben dieser Mittel wahrgenommen. Wenn Brechweinstein blos für den Magen Reiz ist, wie lassen sich die Kuren

von Augenkrankheiten mit kleinen Gaben von Brechweinstein, wie die offenbaren Reizungen der Augen durch äusserlich angebrachte Brechweinstein-Auflösung erklären? Wenn Meerrettig, Senf, Pfeffer u. s. w. den Skorbut, Fieber, und andere Krankheiten ganz allein geheilet haben, wenn dergleichen Körper im Magen, wie z. B. vom Pfeffer wahrgenommen worden, förmliche Entzündungen erreget haben; so ist doch gewiß die Beobachtung höchst unrichtig, daß sie blos auf der Zunge einen heftigen Reiz verursachen, auf andern Theilen aber nicht. Denn gerade das Gegentheil davon müssen wir annehmen, um die gedachten Erfahrungen zu erklären. Uebrigens sagt uns die Erfahrung, daß zwar Reiz für ein Organ Reiz für alle sey. Wenn nun, wie allerdings die Erfahrung weiter lehrt, ein Organ leichter von einem, als von andern Reizen affizirt wird; so liegt das Spezifike blos in dem Mehr oder Weniger, indem derselbe Reiz, wodurch ein Organ zwar leichter, mehr affizirt wird, doch ebenfalls für alle Organe, nach dem verschiedenen Grade derselben, in eben so verschiedenem Grade Reiz ist. Das sogenannte Eigenthümliche Leben der Theile des thierischen Körpers, wodurch man sich zu helfen sucht, ist nichts anders als ein Maschinengott, eine qualitas occulta der Alten, nur, daß man sich nicht mehr dieses Namens bedient, sondern der nämlichen Meinung einen glänzendern Anstrich sich zu geben bemühet, der diejenigen um destomehr blendet, die vom Ansehen geblendet werden können. Wir haben nichts, als ein neues Wort, für einen

alten längst verlassenen Begriff; die Alten sagten, der Magen verdauet, weil er ein Verdauungsvermögen besitzet. Die Neuern hingegen, der Magen stehet der Dauungsverrichtung vor, weil er ein dazu gehöriges eigenthümliches besonderes Leben besitzet.

Die Chinarinde wird von den Aerzten für ein spezifisches Mittel gegen die Wechselfieber gehalten, und von Kathedern und in Büchern wird denen Unglaubigen die Wirksamkeit dieses Mittels vor die Augen gehalten. Allein man sehe die Annalen der Beobachter nach, und die gegenseitige Behauptung zerfällt. Von jeher, seitdem man diese Rinde kannte, gab es Praktiker, welche dieselbe verwarfen, und zwar sich auf Erfahrung stützend — andere Praktiker versicherten ebenfalls aus ihrer Erfahrung, sie habe erst nach Brech- oder Laxirmitteln, oder doch nur bei ganz reinen ersten Wegen geholfen — wieder Andere hielten ebenfalls nach ihrer Erfahrung, die Chinarinde in einigen Fällen zur Heilung der Wechselfieber nothwendig, — in andern für ganz entbehrlich — in noch andern Fällen sogar für schädlich — Andere sahen nach ihrem Gebrauche die Kranken in Verhärtungen der Eingeweide, Auszehrung und Wassersucht verfallen — und wiederum Andere, sahen auf ihren Gebrauch Verstopfung und Wassersucht verschwinden. Wie kann nun wohl aus dergleichen Wahrnehmungen, ein auf reine Erfahrung sich stützendes Resultat aufgestellt, und die Chinarinde als ein spezifisches Mittel gegen die Wechselfieber empfohlen werden?

Um die Existenz der spezifischen Mittel zu erweisen, beruft man sich auf das Quecksilber, und behauptet, dasselbe heile die Lustseuche, vermöge seiner specifischen Kraft gegen den Lustseuchenstoff. Allein Quecksilber heilt die Lustseuche, so wie die Chinarinde die Fieber heilt. Es hat oft venerische Zufälle gegeben, wogegen jede Gattung von Quecksilber-Zubereitungen ohne Wirkung war, und wo die Kranken durch flüchtige Reizmittel, z. B. durch Opium geheilet wurden, woraus folgt, das Quecksilber besitze eben so wenig eine spezifische Kraft gegen die Lustseuche, wie die Chinarinde gegen die Wechselfieber. Das Quecksilber ist ein Reizmittel, hebt vorhandene Asthenie, und ist dadurch im Stande, eine Menge Krankheitsformen zu heilen, ohne daß wir dieses aus einer spezifischen Kraft herleiten können. Es heilt den Kinnbackenkrampf, hartnäckige Leberverstopfungen, den Wasserkopf, die Wassersucht, verstopfte monatliche Reinigung, Würmer, thut auch in den Blattern vortrefliche Dienste. Dieses kann doch aus keiner spezifischen Kraft gegen den Lustseuchenstoff erkläret werden. Oder sind etwa Blattern, Kinnbackenkrampf und Würmer auch venerische Zufälle?

Eben so wenig giebt es sogenannte antiseptische Mittel. Eine Verderbniß, oder eine sogenannte Fäulniß der Säfte, die geradezu durch Substanzen, welche unmittelbar die Fäulniß befördern (z. B. durch Fleischspeisen, durch Hitze u. s. w.) entstehen soll, findet nicht Statt. Es giebt keine eigentliche septische Substanzen, sondern eine

jede schwächende Kraft; selbst die Kälte, kann diese Wirkung hervorbringen. Wird die Ursache durch reizende Mittel gehoben; so hört die Fäulniß von selbst auf. Mangel an Nahrung, wie bei dem Hunger, Mangel an Wärme, wie bei der Kälte, kann doch nicht als eine positive Materie wirken. Auch die Säuren, welchen man sonst eine fäulnißwidrige Kraft zuschreibt, erzeugen Fäulniß, unter gewissen Umständen. Die sogenannten antiseptischen Mittel, Fieberrinde, Säuren, Wein u. s. w. besitzen entweder gar nicht diese ihnen zugeschriebene Eigenschaft, oder es ist nicht möglich, sie bei Krankheiten in solcher Menge zu geben, daß dadurch eine Veränderung in der Mischung der Säfte wirklich hervorgebracht werden könne. Niemals läßt sich aus der Wirkung, welche die leblosen Körper unter sich auf einander haben, mit Zuverläßigkeit schließen, daß sie in dem lebendigen Körper auf ähnliche Weise wirken müßten.

Eben so wenig können und dürfen wir nunmehr in der Materia Medica, eine besondere Klasse von krampfstillenden Mitteln aufstellen. Krämpfe sind, wie die Erfahrung lehret, größtentheils Folgen einer Asthenie, welche entweder in einer absoluten, oder in einer relativen Minderung der Reize, ihren Grund hat, und die Vorstellung, welche man sich lange Zeit hindurch von denselben machte, daß sie nämlich durch vorhandene zu heftige Reize entstehen sollten, ist viel zu einseitig und grundlos. Wir müssen daher auch denjenigen Arzneien, durch welche wir die genannten krankhaften Zustände zu heben vermögen, eine reizende Eigenschaft zuschreiben;

besonders da die sogenannten krampfstillenden Mittel nicht allein gegen Krämpfe, sondern gegen alle andere Krankheiten sich nützlich beweisen, in welchen es an Reizen gebricht.

Aber auch die sogenannten narkotischen Mittel finden, nach einer richtigen Theorie, in der Materia medica keinen Platz mehr, sondern werden alle unter die Klasse der Reizmittel gerechnet. Alle Erscheinungen, welche nach der Wirksamkeit der narkotischen Mittel beobachtet werden, lassen sich sehr befriedigend aus der ihnen eigenen beträchtlich reizenden Kraft erklären. Wir sehen nämlich, daß nach ihrer Anwendung in einer mäßigen Gabe, eine vermehrte Erregung hervorgebracht wird. So z. B. bei gesunden Personen, welche mäßig Opium nehmen, wird der Umlauf des Bluts beschleunigt, der Pulsschlag verstärkt, die thierische Wärme ist erhöhet, das Gesicht wird röther, der Blick lebhafter, das ganze Aeußere voller u. s. w. Auch die Verrichtungen der Seele gehen mit verstärkter Thätigkeit von statten. Es entstehet Lebhaftigkeit und Munterkeit; die Phantasie wird geweckt, es erzeugen sich die angenehmsten Bilder, Entschlossenheit und Muth äußern sich jezt sogar bei denen, bei welchen sonst keine Anwandlung davon vorhanden ist. Erst nachdem diese Erscheinungen eine Zeitlang angedauert haben, tritt die Periode der verminderten Erregung ein. Die Sinne werden nun umwölkt, der verstärkte Blutumlauf mindert sich, der Pulsschlag läßt nach, es erfolgt Müdigkeit, die dann in einen anhaltenden Schlaf übergehet. Was stehet hier im Wege, die Minde-

rung der Erregung, die blos secundär eintritt, als eine Folge der durch die verstärkte Erregung erschöpften Erregbarkeit zu betrachten? Wir würden sehr fehlerhaft handeln, mehrere Erklärungsgründe zuzulassen, wo wir mit Einem ausreichen können. Ferner lehret die Erfahrung, daß in sthenischen Krankheiten, die sogenannten narkotischen Mittel nicht nützlich, sondern schädlich sind, woraus wir mit Recht folgern können, daß sie das Lebensprinzip und die Thätigkeit desselben nicht geradezu mindern, sonst müßten sie auch nothwendig in den bestimmten Krankheiten zuträglich seyn. Allein die Erfahrung bestättigt den Nachtheil der narkotischen Mittel in Sthenien hinlänglich.

Endlich werden die narkotischen Mittel mit großem Nutzen in asthenischen Krankheiten angewendet; vorzüglich in denen, wo eine indirekte Asthenie vorhanden ist. Wäre den narkotischen Mitteln die Wirksamkeit wirklich eigen, welche man ihnen beilegt, minderten sie die Erregbarkeit geradezu; so könnten sie bei einem schon vorhandenen Mangel der Erregbarkeit wohl schwerlich nützen. Daß dieß lezte aber in der That der Fall sey, erweisen ganz unumstößliche Beobachtungen.

Wenn man den ganzen Apparatum Medicaminum betrachtet, die Wirkungen der Arzneikörper auf den menschlich-thierischen Körper genau erwägt; so ist man gezwungen, der Wahrheit zu Steuer, das traurige Resultat aufzustellen, daß dieses ganze Magazin nichts anders sey, als eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, welche die Aerzte

von jeher gemacht haben. Sehr wenige richtige Erfahrungsurtheile finden wir darinnen aufgestellt, und alle Autoritäten der angeführten Aerzte für die gute Wirkung eines Medicaments geben keinen bindenden Beweis ab, indem immer noch die wichtige Frage entsteht: waren dieses auch reine medizinische Erfahrungen, aus welchen diese Männer ihre Resultate gezogen haben? Erfahrung ist nichts anders, als die Gewißheit, daß zwischen bestimmten Erscheinungen ein Causalverhältniß ist. Diese Gewißheit kann ich bloß dadurch erlangen, daß ich sicher bin, keine andere Erscheinung konnte darauf Einfluß haben, weil die eine die andere von Moment zu Moment bestimmte, oder weil bei Anwendung aller mit dem Versuche verbundenen Umstände der Erfolg sich gleich blieb. Beleuchten wir aber die mehrsten sogenannten praktischen Fälle, so finden wir bloße Wahrnehmungen aufgestellt, die noch keineswegs Erfahrungsgewißheit im engern Sinne erhalten haben. Will ich Wahrnehmungen zu Erfahrungen im engern Sinne erhöhen; so muß ich gewiß seyn, daß die Gegenstände sich immer so verhalten müssen, weil ich mich versicherte, daß sie die Erscheinung nur durch sich selbst hervorbrachten, und keine andere Ursache der Grund seyn konnte. Sobald ich einem Kranken ein Mittel gebe, und er geneset, so habe ich zwar die Wahrnehmung gemacht, daß der Kranke dieses Mittel genommen, und genesen, aber ich habe noch keine Erfahrung, daß dieses Mittel den Kranken heile. Um dieses behaupten zu können, muß man wissen, welche Funk-

tionen im Körper leiden, und wahrnehmen, wie, ohne andere Einflüsse, durch den Genuß des Mittels, diese Funktionen wieder verbessert, wieder hergestellt werden. Prüft man aber die meisten praktischen Resultate über die Wirkung der Mittel, so finden wir bloße Wahrnehmungen, daß der Kranke. das Mittel genommen, und genesen, aber gar keine Erfahrungen über die Heilkraft des Mittels. Kein Arzt kann überhaupt, bei Verordnung eines Mittels, das sichere Axiom aufstellen: „dasselbe muß nothwendig diese oder jene Wirkung hervorbringen;" sondern jedweder Denker (von einem Medecin du Jour, einem bloßen Krankheits = Kurirer ist hier die Rede nicht) ziehet folgenden Schluß: „Wenn die Umstände alle gleich sind, so wird Ipekakuanha oder Brechweinstein Erbrechen hervorbringen— nach gegebener China der Fieber = Paroxismus ausbleiben" aber kein Arzt in der Welt kann dieses jederzeit mit vollkommenster Zuverläßigkeit vorher bestimmen.

Der für unsere Wissenschaft viel zu früh verstorbene Girtanner schreibt: „Hier ist die große Quelle von Irrthümern in der Arzneiwissenschaft: daß man nämlich Wahrnehmungsurtheile für Erfahrungsurtheile ausgiebt, und dadurch sich selbst sowohl, als das Publikum täuscht. Das Kind bemerkt, daß bei regnichtem Wetter der Stock im Winkel steht, weil man dann nicht ausgeht. Es bemerkt dieses zehnmal, zwanzigmal. Endlich verbindet es die beiden Wahrnehmungen des Regens und des im Winkel stehenden Stockes. Es fällt ein Wahrnehmungsurtheil,

welches so lautet: Wenn es regnet, so stehet der Stock im Winkel. Bis dahin schließt nun sein kindischer Verstand noch ziemlich richtig. Wenn sich aber derselbe so weit versteigt, dieses Wahrnehmungsurtheil in ein Erfahrungsurtheil zu verwandeln, eine ursächliche Verbindung zwischen dem Stocke und dem Regen aufzusuchen, und zu sagen: Weil der Stock in Winkel steht, darum regnet es — dann wird der Trugschluß auffallend und lächerlich. Trugschlüsse dieser Art finden wir aber in den medizinischen Schriftstellern zu Hunderten, zu Tausenden. Was man medizinische Erfahrung nennt, ist grösstentheils von nicht besserem Gehalt. Die Blindheit, z. B. der schwarze Staar; jene Krankheit, die so oft vorkommt, muß doch wohl, sollte man denken, von den Aerzten genau beobachtet, und ihre Heilmethode sicher ausgemacht worden seyn. Ich schlage das dicke Buch des Hrn. Ploucquet nach, und in demselben einen langen Artikel, Amaurosis betittelt, welcher ein ansehnliches Verzeichniß von Heilmitteln enthält, durch welche der schwarze Staar geheilt wird, als nämlich: Herstellung des Kopfgrindes, das Akonitum, herzstärkende Mittel, wurmtreibende Mittel, Spießglanzmittel, die Arnika, gewürzhafte Mittel, Oefnung der Pulsader, Belladonna, Bäder, kalte Bäder, Wärme, Kampher, Anstoßen des Kopfes, Kopfschmerzen (Cephalalgia sanans), Chinarinde, Klystiere, Schierling, Konvulsionen (Convulsiones sanantes), Zerbrechung der Hirnschaale (cranii fractura sanans), Brennen der Hirnschaale, Diät,

schweißtreibende Mittel, Durchfall, Elektrizität, das Tropfbad (embrocatio), Brechmittel, Nießmittel, den Augentrost (euphrasia), Erscheinung eines Ausschlages, das Fieber, das Eisen, Fontanellen, Reiben der Augen, kalte Luft, örtliche angebrachte Kälte, der Guajak, künstlich erwecktes Nasenbluten, Blutigel, die Gelbsucht (icterus sanans), Zauberei!!! Ipekakuanha, Holztränke, Herstellung der Kindbetterreinigung, starkes Licht, der Magnet, Kaumittel, freiwillige monatliche Reinigung, Quecksilber, Kelleresel, Bisam, Reizung des Stirnnervens, Tabakrauchen, Oele, Opium, Eingebung Gottes (oracula)!!! Fußbäder, Kindergebähren, die Pulsatille, Abführungsmittel, Eiterung im Schlunde, Rheumatismus, der Speichelfluß, Herstellung der Krätze, Schröpfen, Haarseile, Senfumschläge, auflösende Mittel, ein Traum!!! flüchtige geistige Mittel, Brechweinstein, Weichselzopf, künstliche Geschwüre, Baldrian, Aderlassen, Abgang von Würmern, Blasenpflaster, Wein."

„Der Laye, welcher dieses lange Verzeichniß von Heilmitteln liest, mag wohl bei sich selbst sagen: „Nun, Gott sey Dank! mit dem Blindwerden hat es keine Gefahr! die Aerzte sind im Besitze eines ganzen Magazins von Hülfsmitteln gegen diese Krankheit." Es ist aber Alles bloße Täuschung. Wir Aerzte wissen insgesammt, daß der schwarze Staar eine unheilbare Krankheit ist." So weit Girtanner.

Wir wollen noch einige Beispiele von der Unbrauchbarkeit der gemeinen medizinischen Erfahrung anführen. Die Heilart der Fieber giebt uns hinreichenden Stoff dazu, worüber der verkappte Arkesilas sich folgendermaßen auslässt: „Das Fieber wurde geheilt 1) durch Säuren, vorzüglich durch milde Schwefelsäure (spiritus Sulphuris), Citronensäure und Essig, aber auch 2) durch Alkali und vorzüglich durch Salmiakgeist, und 3) durch Neutralsalze, von deren Wirkung ein berühmter Arzt, Sylvius, so überzeugt war, daß er das Digestivsalz sal febrifugum nannte. 4) AbsorbirendeErden und 5) Vitriol sollen es auch schon geheilt haben; 6) Spießglas in verschiedener Art; 7) Arsenik, während es das gerühmteste Antidotum dagegen, 8) der Schwefel, auch schon heilte, und ausser Dippels thierischem und 10) dem Terpentinöl, 11) das gelinde Leinöl gleichfalls wirksam war. 12) Der Alaun. Ich übergehe die einzelne Anführung der Wurzeln, Saamen, Blüthen, Stengel und Blätter der vielen Pflanzen, die 13) das Fieber geheilet haben. Daß sich 14) die Amulete auch sehr kräftig bewiesen, und daß 15) die sympathetischen Kuren noch in solchem Ansehen stehen, daß man Zuflucht zu ihnen nimmt, nachdem man von den größten Aerzten ist verlassen worden, ist ein Beweis der treflichen Erfahrungen, mit welchen das Publikum zu Zeiten die Medizin bereichert. Das Eisen 16) hat es auch schon so geheilt, und 17) das Opium eben sowohl; auch war mancher schon so glücklich es 18) durch kaltes, und ein anderer 19) durch warmes

Wasser zu vertrinken. Auch 20) Quecksilbersalze sind wirksam, nicht weniger 21) auch ein Schluck Wein oder 22) Brandewein. Wenn aber alles nichts hilft, und der Körper, wie Einige wollen, von allem Unrath gereinigt ist — welche Ausleerungen 23) öfters das Fieber schon allein heilten — so ist 24) die China ein Spezifikum, und wenn dieses Spezifikum nicht hilft, wie es öfters geschieht, so wartet der Patient, bis es von selbst vergeht, welches der am häufigsten vorkommende Fall seyn möchte. — Welche Erfahrungen können dieß seyn, welche Mitteln einerley Wirkungen zuschreiben, die sie in andern Fällen, als einander entgegengesetzt darstellen?„ So weit Arkesilas.

Der ausserordentliche Beifall, den der Schierling bei den Aerzten erhalten hat, ist ein neueres Beispiel ihrer Leichtgläubigkeit und des Hanges, einer dem andern nachzuschreiben. Auf das Ansehen des Freiherrn von Störk gestüzt, bedienten sich die Krankheitskurirer blindlings dieses Mittels gegen Skirrhus und Krebs, ohne im geringsten etwas gegen diese Krankheiten auszurichten. Da, wo er wirklich etwas ausgerichtet zu haben scheint, hat man die Krankheit verkannt, und geglaubt, einen wahren Skirrhus oder Krebs geheilet zu haben, da es doch eine einfache Drüsengeschwulst, oder ein Geschwür war, das ein schlimmes Ansehen hatte; und dabei brachte man die übrigen wirkenden Kräfte, welche ununterbrochen auf den Körper wirken, und durch ihre Thätigkeit denselben bei dem Leben erhalten,

halten, in gar keinen Anschlag; gleichsam als ob die Thätigkeit derselben, die doch so ausserordentlich groß ist, gegen wenige Grane, jenes Mittels gar nicht in Betracht kommen könnte. Ohne Mitwirkung der verschiedenen Kräfte, welche das Lebensprinzip stärken, hat gewiß der Schierling niemals heilsame Wirkungen hervorgebracht. Auch haben wahre Heilkünstler mit diesem Mittel Versuche angestellt, und keine Wirkung gesehen. Haen hat ihn bei 120 Personen angewandt, von welchen keine einzige einige Linderung erhielt. Schmucker hat bei dreißig Kranken Versuche angestellt, die eben so fruchtlos abgelaufen. Hill hat wahrgenommen, daß der Schierling nie einigen Nutzen geschafft, vielmehr Kopf und Magen durch dessen Gebrauch gelitten. Bierchen schreibt: „Meine Erfahrung von diesem Mittel bezeugt, daß der wahre Krebs immer hierdurch einen erstaunenden Schaden leiden müsse. Zwar wird der Schmerz gestillt, und in den ersten Wochen die Reizbarkeit der Nerven gemildert. Aber es währet nicht lange, da man endlich seine üblen Wirkungen entdecken muß. Wird das Mittel äusserlich gebraucht, so nimmt das Uebel so viel geschwinder zu. — Ich behaupte dieses nach einer vieljährigen gewissen und betrübten Erfahrung. Ich habe mich nicht auf den hiesigen Schierlingsextrakt verlassen, sondern ihn in großer Menge von Wien selbsten verschrieben. Aber der Krebsschade hat sich erstaunend verschlimmert und eilig zugenommen, so daß ich nicht im geringsten Grade eines wahren Krebses, den geringsten Nutzen hätte verspüren können."

Sehr viele Arzneimittel haben ihren Ruf erlangt, wegen denen Hypothesen, welchen manche Aerzte ergeben waren, und nach denselben werden ihnen Wirkungen zugeschrieben, die ihnen entweder nicht zukommen, oder welche sie doch auf eine andere Art äusserten; dahin gehören z. B. diejenigen Mittel, welche auf die Säfte des Körpers wirken sollen. Allein solche Veränderungen der Säfte, z. B. die skorbutischen, sind entweder gar nicht vorhanden, oder blos von dem fehlerhaften Erregungszustande abhängig, und daher auch durch alle Arzneien heilbar, welche diesen zu der gesunden Beschaffenheit zurückführen können. Die Erfahrung lehrt allerdings, daß einige Arzneien vorzüglich geeignet sind, in den Krankheiten, in welchen man Veränderungen der Säfte zugegen glaubt, sich nützlich zu beweisen; allein daraus folgt noch nicht, daß dergleichen Arzneien die Säfte wirklich verbessern. Lächerlich ist es demnach, wenn man den absorbirenden Erden, vorzüglich aber den Krebsaugen, eine besondere Wirksamkeit gegen den weissen Fluß zuschreibt. Läßt sich wohl etwas Abgeschmackteres denken, als da man glaubte, daß ein Paar Quentchen von diesen Erden hinlänglichen Einfluß auf die thierische Oekonomie haben könnten, um dieselbe von einer Krankheit zu befreien, die mit einem so beträchtlichen Grade von allgemeiner Schwäche und Unordnung aller Verrichtungen begleitet ist; von einer Krankheit, die ausser ihrem, dem Anscheine nach, begränzten Sitze, den ganzen Körper einnimmt, wie sich ganz deutlich darthun läßt, wenn man die Ursache betrachtet, durch

welche dieselbe hervorgebracht, und die Kräfte, durch welche sie geheilt wird?

Auch in dem Gebrauch der sogenannten schweißtreibenden Mittel sind viele Trugschlüsse und Irrthümer vorgefallen. Die Mittel, durch welche die Ausdünstung befördert werden soll, sind erhitzende Mittel. Da aber die Wärme (und überhaupt jeder Reiz), den Ton sowohl als die Dichtigkeit der Muskelfasern vermehrt, und folglich den Durchmesser aller Gefäße vermindert: so ist klar, daß dergleichen erhitzende Mittel gerade das Gegentheil von dem bewirken müssen, was man von ihnen erwartet. Es giebt keine anderen schweißtreibende Mittel, als solche, welche die ganze Krankheitsbeschaffenheit entfernen, und nicht als örtliche, sondern als allgemeine Mittel wirken. Durch die erhitzenden Mittel wollten die Aerzte die Ausdünstung unterstützen und damit zugleich den Krankheitsstoff austreiben. Ein sehr unglücklicher Gedanke war es, daß dergleichen Mittel gerade bei den sthenischen Krankheiten angewandt wurden, und Sydenham erwarb sich kein geringes Verdienst, als er sowohl bei den Blattern, als bei der Peripneumonie die kühlende Methode empfahl. Glücklicher für die Kunst und die Kranken wäre es gewesen, wenn er diese Methode auch auf die übrigen wenigen sthenischen Krankheiten ausgedehnt, alsdann aber ihrer Anwendung Einhalt gethan hätte. Diese Krankheiten machen nur drey von hundert unter den allgemeinen Krankheiten aus. Diejenigen Aerzte, welche Sydenhams Methode auch bei

den übrigen 97 Krankheiten, die aus Schwäche entstehen, anwandten, verursachten einen ungemeinen Schaden; und da Sydenham einstens der chemischen Sekte des Sylvius den Vorwurf machte, daß ihre Methode mehr Menschen gemordet habe, als die Erfindung des Schießpulvers: so fehlet es zu unsern Zeiten nicht an denkenden Köpfen, welche der so großen Ausbreitung und häufigen Anwendung der antiphlogistischen Kurmethode den Vorwurf machen, daß dieselbe mehr Menschen gemordet habe, und noch morde, als die Kurmethode der chemischen Sekte des Sylvius und die Erfindung des Schießpulvers zugleich.

Ausserdem muß man aufrichtig zugeben, daß den meisten Aerzten die Gabe des Beobachtungsgeistes fehlt; andere werden vom Patienten, oder jenen, welche ihn umgeben, hintergangen, und wieder andern fehlet es an Genauigkeit und Kaltblütigkeit; aus Enthusiasmus für ihre Hypothese oder Arzneimittel, sehen sie die Wahrheit nie; oder andere sind Charlatans, welche durch erdichtete oder übertriebene Kuren sich Ansehen verschaffen wollen. Durch niedrige Schmeicheleien kam es, daß die Observationen der angesehensten Aerzte am wenigsten richtig sind. Ihre Handlanger und hundert Clientchen hinterbrachten ihnen lauter solche Nachrichten von ihren Lieblingsmitteln, welche ihrer Eitelkeit oder Rechthaberei schmeicheln konnten.

Die hochgerühmte Spital- und Lazarethpraxis hat noch nicht den Nutzen gestiftet, den man billig von ihr erwarten sollte: nämlich Re-

sultate einer reinen medizinischen Erfahrung zu liefern. Alles hängt von dem tonangebenden Chef ab: daher so manches zweideutige Mittel seinen Ruf erlangt hat; denn der große Haufen von Aerzten und Wundärzten ist ein servum pecus, und haschet alles begierig auf, was so ein Mann von anmaßlicher Reputation, von sich zu geben beliebt, und muß es aufhaschen, wenn das Glück des medizinischen Heeres von der Gunst eines solchen Protektors abhängt. Wenn man über den Werth, der aus solchen trüben Quellen herfließenden medizinischen Beobachtungen reiflich nachdenkt, so hat man Gelegenheit, sehr niederschlagende Bemerkungen zu machen. Man denke nur an die Geschichte der Wiener Sublimatkuren. Hr. v. Quarin schreibt: das Sublimat helfe wenigen, aber schade den meisten, und verursache oft tödtliche Zufälle: er habe sich daher genöthigt gesehen, den Gebrauch dieses Mittels in dem Hospitale zu verbieten. Eine merkwürdige Stelle! In demjenigen Hospitale, wo der Sublimat zuerst gebraucht wurde, wo er beinahe Wunder gethan hat, wo durch denselben, unter Dr. Lochers Aufsicht, 4880 Personen geheilt worden sind, wird sein Gebrauch verboten! In derjenigen Stadt, wo der Sublimat seit vierzig Jahren allgemein im Gebrauche war, hat man ihn nun, nach einer vierzigjährigen Erfahrung, für unwirksam und schädlich erklärt. Gewißlich, eine schöne Frucht der medizinischen Erfahrung!

Die Civilpraxis bietet auch keine allzuhäufige Gelegenheit dar, reine Erfahrung

über den Gebrauch und Nutzen der Arzneimittel anzustellen. Bei armen Personen ist äußerst selten eine Krankheit, wo nicht die Kranken für sich, und ohne Zuziehung des Arztes, Mittel angewandt hätten, wodurch die ganze Sache oft so verwirrt gemacht wird, daß kein Oedippus zu errathen im Stande ist, was Wirkung der Krankheit und was Wirkung der angewandten zum Theil heftigen Mittel sey. Unter keiner Klasse von Menschen ist ja auch bekanntlich die sogenannte Pfuscherei so zu Hause als eben unter diesen, dem wahren Mutterlande der alten Weiber; auch werden viele abergläubische gebraucht, die durch die Einbildungskraft allerdings oft einen sehr merklichen Einfluß auf den Gang der Krankheit haben. Dieses eigenmächtige Bemühen von Arzneien und Quacksalbern aller Art, hört mit der Erscheinung des Arztes, bei weitem nicht immer auf, sondern treibt hier sein Wesen oft um und neben dem Arzte immer fort, so daß zu Zeiten Krankheit und Arzt in eine solche Verwirrung gesetzt werden, daß beide einander nicht kennen, oder vielleicht beide von einander Wunderdinge aussagen, die gar nicht in rerum natura zusammenhängen. Auch werden die Arzneien nicht zur bestimmten Zeit oder in gehöriger Menge gebraucht, oder es wird eigenmächtig zu viel, und auf eine gewisse verzweifelungsvolle Art davon gebraucht, so daß in beiden Fällen, oft ganz andere Wirkungen hervorgebracht werden, als die Absicht des Arztes war. Aber auch bei der vornehmern Klasse wird der Arzt getäuscht, es giebt auch einen vornehmen Pöbel, der so von

Vorurtheilen eingenommen ist, als der niedrigste Janhagel. Hier gilt alles dasjenige, was alte Weiber, Fraubasen, und Dummköpfe von der ersten Klasse, sprechen, und wehe dem wahren Heilkünstler, wenn er da auftritt! er bekommt gewiß in den ersten vier und zwanzig Stunden seine Entlassung. Nur der Routinier, der Charlatan, der eine geschwätzige Zunge, wie der Bader von Bagdad besitzt, den wahren Ton der alten Weiber mit einzustimmen versteht, dieser wird sein Glück machen — aber die Kunst wird bei solchen Aerzten wahrlich nichts gewinnen. Der ärztliche Empiriker weiß nie, wie es zugeht, wenn einer seiner Kuristen gesund wird, oder stirbt, und er erräth oder verfehlt das Bestimmen des Erfolgs, ohne zu wissen, warum er errathen oder verfehlt hat. Wo von keinem Wissen die Rede ist, wo alle nur meinen: da ist die Eine Meinung so viel werth, als die andere, und wenn so zwei Aerzte am Krankenbette zusammenkommen, so geht es ihnen oft wie den Wahrsagern zu Rom, sie haben Mühe, wenn sie sich ansehen, das Lachen zu verbeissen. Wo ein gänzlicher Mangel an Prinzipien, an Theorie ist, da kann die medizinische Erfahrung und die Arzneimittellehre keinen Zuwachs gewinnen.

Man hat von je her sich Mühe gegeben, die Wirkungen der Arzneimittel auf den menschlichen Körper zu erklären, und desfalls viele Hypothesen ersonnen, die aber alle einander so widersprechend sind, daß sie von der allergrößten Ungewißheit zeugen, und dem Heilkünstler keinen Nutzen gewähren konnten. Galen erklärte die Kräfte der Arzneimittel aus den

ersten Qualitäten, und, um diese zu erkennen, müsse man auf die zweiten Qualitäten Rücksicht nehmen. Die sinnlichen Eigenschaften des Medikaments bestimmen also seine Wirkung: und zwar finden hierbei gewisse Grade statt. — Wenn z. B. ein Mittel unmerklich erwärmt, so heißt es warm im ersten Grade; erwärmt es aber merklich, so ist dies der zweite Grad. Der dritte Grad besteht in der heftigen Erhitzung, und der vierte in der heftigsten Wirkung, wodurch in diesem Falle die Substanz verletzt wird. Gemeiniglich wird die Wirkung durch zwei Elementarqualitäten konstituirt. Das Mittel ist trocken und heiß, oder feucht und kalt — Dann muß man auch auf die spezifische Anziehnng eines Eingeweides gegen dies oder jenes Medikament Rücksicht nehmen, und diese Anziehung beruht auf der Aehnlichkeit der Elementarqualitäten des Mittels und des Eingeweides. Unsere Neuern sind mit ihrer spezifischen Reizbarkeit, mit ihrer vita propria, und mit der spezifischen Wirkung gewisser Arzneimittel, um keinen Schritt weiter gekommen, als der alte Galen.

Die morgenländische Afterweisheit äußerte einen äußerst verderblichen Einfluß auf die Medizin, und nothwendig auch auf die Materia medica. Der Enthusiasmus für Theosophie und Magie ward unter Christen und Heiden gleich groß und gleich allgemein. Man bemühete sich, eine Menge von Arzneimitteln und Bereitungen für alle Arten von Zufällen zu empfehlen, ohne dabei Rücksicht auf irgend eine vernunftmäßige Anwendung derselben zu nehmen. Der Geist des Zeitalters brachte ihnen eine Vorliebe für

abergläubige und zum Theil abgeschmackte Mittel bei, und so empfahl man gegen das viertägige Fieber ein Hasenherz an den Hals gehängt. Gegen das hitzige Fieber sollte man einen Splitter aus der Thüre abschneiden, aus welcher ein Verschnittener herausgegangen, und dabei sagen: Tollo te, ut ille N. N. febribus liberetur! Wer vor Triefen der Augen gesichert seyn will, muß Achtung darauf geben, wenn ein Sternschnuppen fällt, und vom Augenblick des Entstehens bis zum Augenblick des Verschwindens so schnell zählen, als möglich; so weit er gezählt hat, so viele Jahre wird er vor dem Triefen der Augen bewahrt bleiben. In den Abendländern übten die Mönche die Arzneikunst aus, und was konnte diesen Menschen an der Vervollkommnung der Kunst gelegen seyn, da es ihr Vortheil mit sich brachte, wenn sie den Hang des rohen Haufens zum Wunderbaren begünstigten, und durch Wundergeschichten aller Art ihren Kuren das Ansehen gaben, als wirke der heilige Geist oder irgend ein Märtyrer unmittelbar durch sie? Auch bei den Arabern verleitete die Neigung der Nation zum Wunderbaren, die Aerzte fast durchgehends, die Miene der Charlatans anzunehmen, und alle Mittel hervorzusuchen, wodurch sie den Laien imponiren konnten: doch nahmen sie die Galenischen Begriffe von der Wirkung der Arzneimittel an, und in der Folge suchten sie die Lehre von der geometrischen Proportion, und von der musikalischen Harmonie darauf anzuwenden, und die Wirkung der zusammengesetzten Arzneimittel darnach zu bestimmen; Berechnungen, die aus nichts als der ganz ungegrün-

deten Hypothese von den Elementarqualitäten der Arzneimittel herrührten. Als sie sich zugleich auf die Alchemie legten, und dieselbe stark excolirten, so wurden sie durch dieselbe auf die Chemie geführt; sie lernten zwar nicht Gold machen, aber doch die Naturkörper besser kennen, ihre Bestandtheile untersuchen und manche brauchbare Mittel bereiten; auch standen die Apotheker unter der besondern Aufsicht der Obrigkeit, und auf Aechtheit und Wohlfeilheit der Arzneimittel wurde vorzüglich gesehen.

In der Folge gieng es in den Abendländern immer noch nicht besser; und man kann sich gar keine Vorstellung machen von dem Wuste scholastischer Spitzfindigkeiten, die damals in allen Schulen und in allen Schriften der Aerzte vorgetragen wurden. Man muß erstaunen, wie weit sich der menschliche Verstand verirren kann, wenn man liest, daß auch selbst auf die Praxis diese scholastische Methode angewandt wurde; daß man z. B. bei der Untersuchung, ob Gerstentisane dem Fieberkranken zuträglich sey, von der Idee ausging, das Fieber sey ein accidens, die Tisane aber eine substantia: also önne jenes durch den Gerstentrank nicht gehoben werden. Darzu kam noch das Vorurtheil, daß der menschliche Körper in dem genauesten Zusammenhange mit dem Universo, und besonders mit den Planeten stehe, und daß also der Arzt keine Veränderungen in dem Körper bewirken dürfe, ohne auf den Einfluß der Konstellationen zu merken. Man ließ nicht zur Ader, gab weder Brechmittel noch Abführungen, ohne die Sterne um Rath

zu fragen, und sahe die Astrologie für einen wesentlichen Theil der Medizin an.

Theophrastus Paracelsus reformirte endlich die Medizin in dem Punkte, daß die Chemie zur Bereitung der Arzneimittel als nothwendig erfordert würde. Die unkräftigen und ekelhaften Abkochungen und Syrupe mußten den Tinkturen, Essenzen und wirksamen Extrakten weichen; auch giebt Paracelsus ausdrücklich als den wahren Zweck der Alchemie an die Bereitung der Arkane, und nicht das Goldmachen, und schimpft bei jeder Gelegenheit auf die Sudelköche und Apotheker, die die besten Arkana in ihren Suppen ersäufen, wodurch die Wirksamkeit derselben verlohren geht. Wäre das Paracelsische System in der Folge besser ausgebildet worden, so hätte es bald eine bessere Gestalt angenommen; allein es bildete sich eine Gesellschaft Fanatiker, die sich Rosenkreuzer nannten, die auf die Theosophie des Paracelsus weiter fortbauten, und diesem System eine solche Anwendung auf alle Zweige des Aberglaubens gaben, daß die abscheulichste Barbarei hätte entstehen müssen, wenn die Ideen dieser wilden Schwärmer realisirt worden wären. Außerdem hegte man das Vorurtheil, die Krankheiten entstünden aus einer Säure, deswegen man zu Erdarten seine Zuflucht nahm, und Magen und Darm der Menschen mit mancherlei Ton- und Ziegelerden überlud. Hierauf entstand die Sekte der mechanischen Aerzte, welche die Krankheiten bald aus dem festen, bald aus dem schlaffen Zustande des Körpers erklärten; die Fehler der flüssi-

gen Theile hingegen bald aus einer veränderten Gestalt der letzten Kügelchen, indem sie eine dornichte, spitzige, dreieckige Figur annehmen; bald aber das Blut einer allzugroßen Dichtigkeit oder Flüssigkeit beschuldigten, und in letzterer Hinsicht verschiedene das Blut verdickende Arzneien erdachten. Die Verstopfungen, und sogar die Entzündung wurde von einem sogenannten error loci hergeleitet; und da nach ihrer Vorstellungsart die Arzneien wie Keile wirken mußten, so waren sie der festen Meinung, daß sie eben so, wie ehemals die Griechen und Römer mit ihren Belagerungsmaschinen die feindlichen Mauern einstürzten, auch die verstopften Eingeweide zu heben im Stande seyn würden.

Sonderbar ist es, daß, da die Chemie mehrere Aufklärung erhielt, auch die Aerzte zu neuen Irrthümern verleitet wurden. Denn nun waren die Säfte des menschlichen Körpers nicht mehr kalt oder warm, sondern mußten alkalisch, faulicht, aufgelöst, sauer oder muriatisch seyn. Dieser Lehre gemäß wurden dann die Körper, bis auf einen eingebildeten Sättigungspunkt, mit alkalischen oder sauern Flüssigkeiten angefüllt. — Man machte ferner ausser dem Körper, mit dem Fleisch und Blut der Thiere verschiedene Versuche, glaubte die fäulnißwidrige Kraft gewisser Arzneien entdeckt zu haben, und machte daraus den Schluß, daß diejenigen Mittel, welche vor andern das in einem Gefäß verschlossene Fleisch gegen die Fäulniß zu verwahren im Stande sind, auch in dem lebendigen Körper des Menschen eben so große fäulnißwidrige Kräfte äußern müssen. So-

gar die Steine wurden in verschiedene Auflösungsmittel gelegt, um ihre Bestandtheile zu zerlegen, und auf diese Weise ein Mittel zu entdecken, das auch in dem lebendigen Menschen Steine aufzulösen vermag. Auch nicht weniger hatte man sich bemühet, die Bestandtheile der Arzneikörper zu entdecken, damit man, wenn ihre innigste Mischung einem bekannt war, auf die besondere Wirkung der einzelnen Bestandtheile desto sicherer schließen könne, so daß man fast bei jeder Pflanze ihre wässerichten, erdigen, flüchtigen, salzigen und feuerfesten, harzigen und gummösen Bestandtheile mit der größten Genauigkeit bestimmte, und dadurch ihre Wirkung auf den menschlichen Körper anzugeben sich bemühete. Daher geschahe es, daß diejenigen Arzneikörper, die mit keinen solchen Bestandtheilen, denen man heilende Kräfte zuschrieb, begabt waren, kein Bürgerrecht in der Materia medica erhielten, und die Aerzte, die solche öffentlich zu verordnen wagten, für Dummköpfe gehalten wurden, und so hat sich die Chemie zur Schiedsrichterin über die Materia medica aufgeworfen.

Allein nie können aus Versuchen, ausser dem lebenden Körper, an todten Dingen angestellt, sichere Schlüsse auf die aktive thierische Oekonomie des Körpers gezogen und die Wirkungsart der Arzneien auf denselben erwiesen werden. In dem lebenden thierischen Körper findet keine Fäulniß statt, und in der vollkommenen ausgearbeiteten Blutmasse findet sich nicht die geringste Spur einer faulichten Gährung. Eine der Haupterforderniſſen zur Gährung ist die Ruhe der Flüssigkeit, welche in Gährung gerathen

soll. Sogar das bereits faulichte und auf langen Seereisen in den Schiffen aufbehaltene Wasser verliert, wenn es einige Stunden stark bewegt wird, seine Fäulniß, und wird trinkbar; woraus erhellet, daß durch die immerwährende Bewegung der Säfte, die Fäulniß abgehalten wird.

Aber auch die chemische Analyse der Arzneien liefert keine so festen Resultate, als es beim ersten Anblick scheinet. Die wirksamsten und sogar giftigen Körper aus dem Pflanzenreiche, haben nichts, oder wenig an sich, wodurch sie die Heftigkeit ihrer Wirkung verrathen, wenn man nicht schon vorher durch die Erfahrung davon belehrt wäre. Einige wenige Gran Brechwurzel oder Asarum, verursachen Erbrechen, aber sie thun dies nicht durch irgend einen besondern Bestandtheil, den der Chemiker durch bestimmte Kennzeichen von andern Bestandtheilen, die kein Erbrechen erregen, zu unterscheiden im Stande ist. Was für Bestandtheile enthält wohl der Mohnsaft, und wie könnten wir, wenn wir es nicht aus der Erfahrung wüßten, aus chemischen Gründen die Wirkung eines einzigen Grans auf die Erregbarkeit des Körpers vorhersagen und erklären? Die bittern Mandeln sollte man, wegen denen andern bittern Körpern gemeinschaftlichen Bestandtheile, für ein angenehmes magenstärkendes Mittel halten; indessen sind sie auch in kleinen Gaben, dem Geflügel ein Gift, und haben auch schon in dem menschlichen Körper gefährliche Zufälle erreget.

Cullen hat zur allgemeinen Regel angenommen: „daß alle Substanzen, welche weder

durch einen hervorstechenden Geschmack noch Geruch sich auszeichnen, unwirksam und unnütz sind, so, daß also die Wirkung der natürlichen Körper auf die festen Theile des menschlichen Körpers, blos von den sinnlichen Eigenschaften abhängt." Allein sollte die Natur wol dem Menschen nur zwey Sinnwerkzeuge verliehen haben, welche die Thätigkeit der auf ihn wirkenden natürlichen Körper anzeigen? Es soll nichts, was nicht riecht oder nicht schmeckt, im Stande seyn, als Reizmittel zu wirken; da doch die elektrische Materie, die den Sinn des Geruchs und Geschmacks kaum in Bewegung setzt, so große Wirkungen in dem menschlichen Körper hervorbringt? Das Spießglas enthält nichts, was auf die Zunge, der weinichte Aufguß desselben nichts, was auf die Geruchnerven wirkt, obgleich eine kleine Gabe desselben auf die Erregbarkeit des Magens den stärksten Eindruck macht. Und, wenn man aus dem bloßen Geschmack und Geruch auf die Wirkungsart der natürlichen Körper auf uns selbst schliessen wollte: so folgte daraus, daß je stärker irgend ein natürlicher Körper riecht oder schmeckt, oder je mehr er wenigstens an Geruch und Geschmack von andern Körpern sich auszeichnet, auch eine desto größere und verschiedene Wirkung hervorbringen müßte. Auf diese Weise wäre der Kirschlorbeerbaum von der Tollbeere an Wirkung nicht sehr unterschieden; das Kochsalz verspräche weit mehr, als das unschmackhafte, und in Wasser schwer auflösliche und versüßte Quecksilber; die Eichenrinde würde das Wechselfieber weit ge-

schwinder heilen, als die Perurinde, welches alles aber durch die tägliche Erfahrung widerlegt wird.

Die neuere Chemie hat sich sehr viele Mühe gegeben, die Bestandtheile der Arzneikörper näher, genauer zu bestimmen. Als nähere Bestandtheile hat man jetzt im Pflanzenreiche folgende angetroffen: Extraktivstoff, Gummi, Harz, Balsam, Gummiharz, Zucker, Kleber, Satzmehl, Eyweißstoff, fettes Oel, Kautschuk (oder elastisches Gummi), Pflanzenseife oder Seifenstoff, ätherisches Oel, Kampher, zusammenziehender Stoff, oder Gerbestoff, und holziges Gewebe. Ausser diesen findet man noch in den Pflanzen verschiedene Säuren, z. B. Weinsteinsäure, Aepfelsäure, Citronensäure u. a. verschiedene säuerliche Salze, z. B. Weinstein, Sauerkleesalz u. a.; oder Neutralsalze, z. B. Salpeter, Digestivsalz, schwefelsaure Pottasche, Sauerklee, saurer Kalk u. a. und endlich Wasser. Die sogenannten betäubenden Kräfte werden nicht von einem besondern narkotischen Princip hergeleitet, sondern vielmehr als eine Eigenschaft verschiedener näheren Bestandtheile, z. B. des ätherischen Oels u. s. w. angesehen. Das ist auch der Fall mit der Schärfe, die einige Vegetabilien haben: diese werden auch nicht mehr von einem besondern scharfen Stoffe abgeleitet, sondern als eine Eigenschaft mehrerer nähern Bestandtheile betrachtet. So ist die Schärfe des Pflasters in den harzigten Theilen, die Schärfe des Rettigs in einem flüchtigen Oele enthalten.

halten. Auch der bittere Geschmack der Pflanzen rührt bald von einem bittern Schleime, bald von einem bittern Harze, bald von einem bittern Oele her.

So sehr auch die nähern Bestandtheile der Pflanzen in ihren physischen Eigenschaften von einander verschieden sind; eine solche große Aehnlichkeit bemerken doch die neuen Scheidekünstler in ihrer Grundmischung; Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff trift man in allen diesen Substanzen an; Stickstoff, Phosphor, Schwefel, einige Alkalien, Erden und Metalloxyde in sehr vielen. Die Verschiedenheit liegt nicht sowohl in den qualitativen, als vielmehr in den quantitativen Verhältnissen der Bestandtheile. Daher die leichte Verwandlung des einen nähern Bestandtheils in einen andern, sobald nur das quantitative Verhältniß verändert wird. Die Folgezeit wird lehren, was für ein reeller Nutzen, für den Heilkünstler herauskommen wird; und es ist zu wünschen, daß wir uns mit keinen leeren Worten getäuschet finden.

Man hat den Kanon aufgestellt, daß alle Arzneimittel, blos auf die Heilkräfte der Natur würken, würken einzig und allein durch diese Kräfte; — auch selbst diejenigen, womit wir Krankheiten heilen, gegen welche die genannten Kräfte nichts auszurichten im Stande sind, würden doch ohne sie nichts vermögen. Ein Satz, der, wenn man ihm einen richtigen Sinn unterlegt, seine Richtigkeit hat, so aber ausgedruckt, zu schiefen Begriffen Anlaß giebt. Sehr viele Aerzte, und besonders die

Stahlianer, dachten sich unter der Heilkraft der Natur die Seele, welche die Vormundschaft über unser körperliches Wohl übernommen, ohne selbst etwas davon zu wissen. Allein, wie kann die Seele, von der uns keine andere Handlungsweise als nach Vorstellungen bekannt ist, ohne Bewußtseyn zweckmäßig heilen, da der Arzt mit der größten Ueberlegung, nach einem vieljährigen Studium, es nur unvollkommen kann? Warum heilt die Seele des Arztes ihren Körper nicht besser, als die Seele des Bauers den ihrigen heilt, da der erste doch mit ihrer natürlichen Anlage zu diesem Geschäfte, noch das Studium dieser Wissenschaft verbindet? Warum heilt die Seele der wilden und dummen Menschen ihren Körper oft besser, als die Seele der Klugen? Wer heilt die Zoophyten und Pflanzen, die keine Seele, und doch das Heilvermögen im höchsten Grade besitzen? Wenn wir nicht mit dem Worte Seele spielen wollen: so können wir diesen Ideen nicht huldigen.

Andere denken sich unter einer Heilkraft der Natur ein eignes System von Kräften, das blos dazu da ist, die Fehler der Maschine wieder auszubessern. Allein auch diese Meinung ist falsch. Denn da das Leben, so wie jeder Zustand des Lebens, also auch die inneren Krankheiten und die davon abhangenden Formen des Uebelbefindens, als Produkte der Eindrücke von außen auf das Lebensvermögen und Resultat des Gegenwirkens des letztern anzusehen sind: so folgt, daß Wohlbefinden, so wie Uebel-

befinden, so auch Wiederherstellung des Wohlbefindens ganz von den Eindrücken von außen, und der Möglichkeit, gehörig einwirken zu können, abhange, daß also die Annahme einer Heilkraft der Natur eine Chimäre sey. Auch können die Kräfte der thierischen Oekonomie keineswegs bei Heilung der Krankheiten nach einer vernünftigen Regel wirken, noch viel weniger eine Auswahl der Mittel, als unter diesen Umständen die angemessensten, treffen, so wenig die Räder in einer Uhr die Absicht haben, uns durch ihre Bewegung die Zeit abzutheilen. Die Gesetze, nach welchen thierische Körper wirken, sind schlechterdings nothwendig, keineswegs aber willkührlich, richten sich nach dem Einflusse der auf sie wirkenden Potenzen; und dadurch wird dann bald die Herstellung, bald der Tod des Menschen bewerkstelligt.

Es giebt ungemein viele Aerzte, die an den Waidsprüchen des ehrwürdigen Altvaters Hippokrates, und mehrerer der alten Vorfahren ein ungemeines Behagen finden, und ihnen beständig nachlallen. Z. B. Die Natur heile die Krankheiten. Der Arzt müsse ein bloßer Diener der Natur seyn. Sie versichern mit einer vollkommenen Amtsmiene, wie ihr Dichten und Trachten einzig und allein darauf gerichtet sey, die Natur zu belauschen, keine Mittel zu geben, als solche, welche die Absichten der Natur beförderten; mit einem Wort, sie führen eine solche Suada, daß man glauben sollte, noch kein Kranker wäre einem solchen Arzte gestorben, wenn nicht leider! die tägliche

Erfahrung das Gegentheil erprobte, und das Lauschen solcher Aeskulapiden, als einen Beweis ihres schwankenden Wissens, und ihrer Unentschlossenheit darstellte.

Es ist wahr, Millionen Menschen sind von Anbeginn der Welt, ohne Arzt, und ohne pharmazevtische Hülfe gesund geworden, und dieses Heil wird in der Zukunft, noch Millionen Menschen wiederfahren. Allein, hieraus folgt noch lange nicht, daß die Genesung durch eine innere Heilkraft, ganz ohne das Zuthun äußerer Einflüsse, sey bewerkstelliget worden. Schon Celsus sagte, Magni morbi curantur Abstinentia et Quiete, und diese Stelle wird von dem großen Stahl, als ein Beweis für die Heilkraft der Natur angeführt. Allein sind denn Abstinentia und Quies keine äußere wirkende Potenzen? Oder sind sie vielmehr als Pertinenzstücke des Systems der Heilkräfte anzusehen? Man stelle nur eine einzige reine Erfahrung auf, wo die Heilkräfte der Natur ganz allein für sich, ohne Einfluß äußerer Potenzen, die Heilung der Krankheitsformen bewirkt haben, und wir wollen unsere Sache als verlohren ansehen. Es giebt noch viele verborgene Agenzien in der Atmosphäre, die man als Heilmittel betrachten kann, die auf den Körper wirken, und eine schnelle Besserung bewirken können, ohne daß wir nöthig haben, ein Principium occultum, einen Archäum, einen verborgenen Schutzgeist anzunehmen, „der sich bei einem hoffnungslosen Zustande unter gewissen Umständen ermannen, und

der ganzen Krankheit eine neue Gestalt, so wie der sinkenden Organisation neues Leben einflößen kann." Gewißlich sollte man die in der Atmosphäre befindlichen inzitirenden Potenzen zu einem Hauptgegenstand ärztlicher Untersuchung machen; denn dieser ist ungleich wichtiger, und verdient viel reifere Untersuchungen, als unzählige andere, welche bisher mit so vielem Eifer betrieben wurden, zum Theile noch betrieben werden.

Wenn wir ganz, ohne von medicinischen Vorurtheilen geblendet zu seyn, mit unserer Untersuchung an die lebende Natur gehen, genau alle Einflüsse und Verhältnisse ausforschen, in denen sich kranke Organismen befinden; so werden wir zwar finden, daß in manchen direkt-asthenischen Zuständen gar keine Arzeneien zur Heilung nöthig seyen; aber nie werden wir annehmen können, daß ein direkt-asthenischer Zustand geheilt worden, daß gänzliches Wohlbefinden erfolgt sey, ohne daß vorher die Totalsumme inzitirender Potenzen vermehrt worden ist. So wird, oft durch eine bessere Diät, oder dadurch, daß der Kranke aus einer neblichten, dunstvollen Gegend in eine, wo der Gesundheit zuträglichere Luft weht, sich verfügt, oder daß er zufriedener, heiterer und vergnügter als vorher lebt, und auf andere ähnliche Art manche direkt = asthenische Krankheitsform beseitiget. Ein gleiches gilt von dem indirekt = asthenischen Zustand der Erregung. Wirklich sind zwar oft die allermeisten Arzeneimittel unnüz zur Heilung eines solchen Uebels verschwendet worden, und es erfolgte endlich,

doch, nachdem man von allem Arzeneigebrauche abstund, unvermuthet vollkommene Genesung. Allein in jedem solchen Falle ist leicht zu erweisen, daß diese Genesung doch von inzitirenden, aber gerade angemessenen Einflüssen bewirket worden sey. Denn immer findet man, daß der Kranke eine bessere Diät im Essen und Trinken sich vorschrieb, daß er nämlich zwar stärkende Kost und Getränke, aber in einem mäßigerem Genusse sich erlaubte, oder daß er Erheiterung des Gemüthes genoß, oder mäßige Wärme auf sich wirken ließ, Bewegungen des Körpers, Zerstreuungen verschiedener Art sich erwählte u. s. w. Das nämliche tritt bei sthenischen Zuständen ein. Die Heilung aller sthenischen Uebel hängt von äußeren Einflüssen ab, wodurch die Totalsumme inzitirender Potenzen auf gehörige Art vermindert, und so die Gewalt des Inzitaments der Stärke des Wirkungsvermögens proportional gebracht wird. Hierzu sind gerade nicht immer Arzneimittel, oder auffallende Heilmittel, wie sie Heilkünstler und Krankheitskurirer verschreiben, erforderlich. Schon ein kühleres Verhalten, die Ruhe, fleißiges Trinken, sind im Stande, sthenische Zustände zu heben, und dann pflegt man auf eine heilsame Thätigkeit der Naturkräfte zu schließen, und schließt ganz offenbar falsch.

Die Lehre von der die Krankheiten heilenden Natur, die so sehr gerühmte Heilmethode des Hippokrates, hat öfters einen höchst verderblichen Einfluß auf die ausübende Arzneikunst gehabt; indem dieselbe die Aerzte zu einer unthäti-

gen oder schiefen Behandlung verleitet, oder macht, daß sie darinnen beharren, und zugleich alle Hülfsquellen der Kunst vernachlässigen, oder an dem guten Erfolge derselben verzweifeln. Huxham hat sehr richtig bemerkt, daß diese Methode sogar in Sydenham's Hand die nämlichen Folgen gehabt habe. Obgleich eine solche gelinde Heilmethode zuweilen das Unglück verhüten kann, welches verwegene und unwissende Empiriker anrichten können: so ist es doch auch gewiß, daß sie der Ursprung von der übertriebenen Vorsicht und Furchtsamkeit ist, welche jederzeit dergleichen Aerzte bewogen hat, sich der Einführung neuer und wirksamer Mittel zu widersetzen. Diese Aerzte, voll von Zutrauen auf die beständige Aufmerksamkeit und Weisheit der Natur, tragen die Kunst vor, Krankheiten durch Erwartung zu heilen; sie haben daher größtentheils bloß sehr unwirksame und unnütze Arzneimittel empfohlen, sich dem Gebrauch einigrr der wirksamsten Arzneien, deßgleichen das Opium und Fieberrinde sind, eifrig widersetzt, auch das Aderlassen, das Erbrechen u. s. w. mit der äußersten Behutsamkeit angewendet.

Gesundheit, Krankheitsanlage und wirkliche Krankheiten, machen die Zustände aus, in welchen das thierische Leben besteht. Unser Leben ist ein gezwungener Zustand, und ein belebter Körper hat die Eigenschaft, daß gewisse äußerliche und innere Dinge auf ihn mit einer wirksamen Kraft Einfluß haben, so daß dadurch eine Aenderung in dem ge-

wöhnlichen Gange seiner thierischen Verrichtung entstehet. So ferne keine dergleichen Kräfte oder Reize mehr auf ihn wirken, oder durch ihren Einfluß keine Aenderung in thierischen Verrichtungen mehr erfolgt, ist gewisser Tod. In dem Geschäfte dieser äußerlichen und innerlichen reizenden Kräfte, und den daher modifizirten Verrichtungen, bestehet die ganze Wesenheit unsers Lebens. Folglich ist die Aufhebung des Geschäftes dieser äußerlichen und innerlichen Reize, und der daher rührenden Aenderungen Aufhören des thierischen Lebens, da beinahe, außer diesen nichts zum Leben nöthig ist. Ein Wesen kann also bloß deswegen lebend heißen, weil es gewisse Kräfte giebt, welche auf selbiges wirken. Aus sich selber hat ein solches Wesen blos eine Eigenschaft, durch welche es vermöge des Einflusses äußerer Dinge des Lebens fähig ist.

Die Fähigkeit, einen Reiz zu empfinden, oder die Empfänglichkeit des belebten Körpers, oder die Eigenschaft desselben, wodurch die angebrachten äusserlichen oder innerlichen Kräfte als Reize auf ihn wirken, heißt Erregbarkeit. Jene wirkenden Reize werden erregende Kräfte genannt. Die in dem belebten Geschöpfe hervorgebrachte Wirkung der erregenden und auf die Erregbarkeit arbeitenden Kräfte bekommt den Namen, Erregung.

Ist die Wirkung der erregenden Kräfte auf die Erregbarkeit, gerade in solchem Verhältnisse, wie sie den Jahren und der Constitution des belebten Kör=

pers am angemessensten ist, so befindet man sich im erwünschten Zustand der Gesundheit. Falls aber ihre Wirkung zu schwach oder zu stark auf uns ist, so wird der Zustand der Gesundheit zerstört, und es setzt Krankheiten ab. Also bloß von größerer oder geringerer Wirkung erregender Kräfte hängen die allgemeinen Krankheiten ab, ohne daß wir nöthig haben, fremde Materien und andere nosologische Grillen aufzusuchen, und zu Hülfe zu nehmen. Vor Bestimmung der allgemeinen Krankheit geht eine Anlage (opportunitas) zur Krankheit voraus, welche schon halbe Krankheit ist, und vorläufig ebenfalls von unordentlicher Wirkung der erregenden Kräfte herrühret. Die Anlage kann lange bleiben, und erst spät in wirkliche Krankheit übergehen, wenn die schädlichen Kräfte gelinde gewirkt haben. Je stärker aber die Wirkung dieser Schädlichkeiten war, desto geschwinder bricht die Anlage in Krankheit aus. Niemand, der sich auf allen Seiten wohl befindet, wird alsbald in eine Krankheit verfallen. Wer die Anlage wahrzunehmen, und gehörige Gegenmittel anzuwenden weiß, wird die Krankheiten verhüten.

Schwächere oder stärkere Bewegung ist also die erste Ursache von Krankheiten. Woraus dann folgt, daß es nur zwei Gattungen von Krankheiten giebt, nämlich, Krankheiten von Stärke, welche phlogistische oder sthenische heißen, und Krankheiten von Schwäche, oder antiphlogistische, asthenische. Dieses macht die zweierlei Formen der Krankheiten aus, welche eben so durch zweierlei Heil-

arten gehoben werden. Nämlich, wo der Reiz zu groß ist, wird Verminderung oder Mangel des Reizes, wo er zu schwach ist, Verstärkung desselben entgegen gesetzt, um endlich das gehörige Verhältniß oder Gleichgewicht hervorzubringen. — Deßwegen leisten alle Arzneimittel, welche man den allgemeinen Krankheiten entgegenstellt, nichts anders, als daß sie entweder größern Reiz geben, oder den gegenwärtigen vermindern, woraus sich die Entbehrlichkeit des ungeheuern Wustes der bisher gewöhnlichen Arzneimittel ergiebt. Auf die Natur kann bei allgemeinen Krankheiten nichts gezählt werden. Die Krankheiten mindern sich von selber, oder hören auf, wenn die schädlichen Reize nachlassen, oder gehoben werden. Die Natur wirkt nichts, es sey denn, daß man durch Natur die Reaktion des lebenden Körpers, Erregbarkeit und Erregung verstehen will, welche aber ebenfalls durch die Kunst, oder durch Zufall, also immer durch erregende Kräfte müssen geleitet, gemehrt und gemindert werden, soferne sie noch nicht über ihre Grenzen gekommen, und alsdann durch die Kunst nicht mehr zu leiten sind.

Diese Krankheiten nennen wir allgemeine Krankheiten, welche durch einwirkende Schädlichkeiten das Lebensprinzip afficiren, in stärkere oder schwächere Thätigkeit versetzen, und dasselbe eben dadurch entweder vermindern oder vermehren. Diese Eindrücke wirken reizend, oder inzitirend. Aber es giebt noch andere Schädlichkeiten, welche die Mischung, den Zusammenhang der Bestandtheile des

organischen Körpers und die Form desselben treffen, und die wir ihrer Wirkung wegen, eindringende Schädlichkeiten nennen. Ihr Produkt nämlich, ist eine Entmischung, oder doch verändertes Verhältniß in der Mischung, vermehrter oder verminderter, oder gar aufgehobener Zusammenhang, veränderte Form der Organisation in einem besondern Theile des Organismus. Die Krankheit von der Art ist örtlich.

So wie die Schädlichkeiten ihren Einfluß auf den lebenden Organismus ausüben, so wirken auch die Arzneien auf zweierlei Art:

a) Entweder inzitirend, d. i. durch Eindruck von außen auf die Erregbarkeit; und das gerade Produkt ihrer Einwirkung ist eine Veränderung in der Stärke der Erregung des Organismus überhaupt, und der Theile besonders, worauf sie wirken: oder

b) eindringend auf den Bau, den Zusammenhang, die Mischung des Organismus; und das gerade Produkt ihrer Wirkung ist eine Veränderung in dem Zusammenhange, der Mischung und Form des Organismus.

Hieraus ergiebt sich, daß die Begriffe von Arzeneien und Giften äußerst relativ sind, indem jedes Gift als Arznei, und jede Arznei als Gift wirken kann, je nachdem sie angewendet werden. Das Mehr oder Weniger in der Wirkung macht den ganzen Unterschied aus. Die Erfahrung lehrt, daß Körper, welche man sonst unter die Gifte rech-

nete, mit dem besten Erfolg als Heilmittel, gegen verschiedene Krankheitsformen sind angewendet worden, so wie man hingegen auch von dem Mißbrauche sonst herrlicher Arzneimittel Wirkungen erfolgen sah, welche man nur von den angeblichen Giftenerfolgen zu sehen gewohnt ist.

Die eindringenden Arzneien und Gifte bewirken immer, wenn sie in einer nur immer beträchtlichen Gabe gereicht werden, eine auffallende Veränderung in der Mischung und dem Zusammenhange derjenigen Theile, an welche sie zunächst angebracht werden. Die hierdurch bewirkte Entmischung oder Veränderung der Stärke des Zusammenhangs ist meistens zu groß, als daß die Verrichtungen solcher Theile ungestört vor sich gehen könnten. Unter die Zahl dieser Arzneien und Gifte rechnet der berühmte Röschlaub mit Recht alle starken Säuren, Mittelsalze, die meisten Metallischen Salze, überhaupt die Antimonial, Merkurialbereitungen, die Arseniksäure, die Spießglasbutter u. s. w. die Blasenpflaster, die rothmachenden Mittel u. s. w.

Diejenigen Körper, welche man eindringende Gifte nennt, wirken ungemein heftiger und geschwinder, als die eindringenden Arzneien, z. B. der Arsenik. Daß sie den Magen und die angrenzenden Theile verletzen, lehren die Sektionen von Menschen und Thieren, welche auf solche Weise getödtet wurden. Nun haben alle Arzneien, die wir unter die eindringenden zählten, die größte Aehnlichkeit in den Bestandtheilen mit den gedachten Giften. Wir kön=

nen also auch annehmen, daß sie auf ähnliche Weise auf den Organismus, wie die Gifte wirken, nur daß die Wirkung von jenen ungleich geringer ist, als von diesen. Wiewohl sie beide ebenfalls sehr verschieden in dem Grade ihrer Wirkung sind, und sich ziemlich einander nähern, so daß es fast unmöglich oder doch sehr schwer seyn möchte, eine Gränzlinie zwischen beiden festzusetzen. Die Ausleerungen von Säften durch Erbrechen, Laxiren, Schwitzen, Uriniren, welche die meisten der gedachten Arzneien bewirken, lassen sich gar wohl von daher erklären. Denn dieselben erfolgen auch nicht selten auf die offenbar verletzenden Gifte; auch lehrt die Erfahrung täglich, daß dergleichen Säfteausleerungen offenbar auf den asthenischen Zustand der Lebensfunktion und besonders nach den Verrichtungen der Organe, aus welchen die Säfte ausgeleeret werden, sich gründen. Da nun die gedachten Arzneien direkt-asthenischen Zustand der Lebensfunktion, und besonders höhern Grad desselben in den Organen, an welche sie zunächst angebracht werden, hervorbringen; so können wir mit vielem Grunde auf solche Art diese Erscheinungen von der eindringenden Wirkung der gedachten Arzneien herleiten.

Ueberhaupt liegt der Unterschied zwischen den gewöhnlichen Erhaltungsmitteln, Nahrungsstoffen, Arzneien und Giften blos darin:

a) Die gewöhnlichen Erhaltungsmittel dienen dem Körper nach der mäßigen Heftigkeit ihres Einflusses, den Organismus in seiner Integri-

tät, das Lebensprinzip in seiner gehörig starken Thätigkeit zu erhalten.

b) Die Nahrungsmittel insbesondere, eine Klasse von den vorigen, dienen eben dazu, nur mit dem Unterschiede, daß sie die Stoffe zur Unterhaltung der für die Vegetation nöthigen und tauglichen Säftenmasse liefern.

c) Die Arzneien sind hierzu untauglich, sie inzitiren heftiger, und ihre eindringende Wirkung ist ebenfalls zu stark, als daß sie die gehörige Forterhaltung des Organismus und der gehörigen Stärke der Lebensfunktion befördern können. Sie sind daher nur in Abweichung von beiden Bedingungen anwendbar.

d) Die angeblichen Gifte haben viel stärkere Wirkung als die Körper, welche man gewöhnlich Arzeneien nennet.

Die Apotheken sind mit Recht als die Rüstkammern anzusehen, worinnen die vorzüglichsten Waffen zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit aufbewahrt werden. Der Arzt muß dafür sorgen, daß sie nicht in Rüstkammern der Krankheit und des Todes verwandelt werden. Deswegen ist es ein der Arzneiwissenschaft sehr nöthiges Geschäft, in den Apotheken nachzusehen, ob die bereiteten und einfachen Arzneimittel gut sind, und eine solche Untersuchung ist in jedem Staat eingeführt, wo auch nur ein Schatten von medizinischer Polizei herrscht, doch wird an vielen Orten weiter nichts gethan, als dem Publikum Sand in die Augen geworfen.

Die Zeit, wann solche angestellt wird, ist willkührlich. Geschieht sie im Sommer, Frühjahr oder Winter, so kann man nicht alles nachsehen, weil theils Sachen fehlen, theils veraltert sind, besonders Pflanzentheile. Ausländische Waaren, zusammengesetzte Mittel, sind meistens zu allen Zeiten gleich. Da aber doch die Pflanzenkörper mit betrachtet werden müssen, so müßte man zu diesem Geschäfte eine Zeit bestimmen, und hierzu wäre der Herbst am besten. Alle brauchbare Sachen von Pflanzen sind alsdann eingesendet, und können frisch vorräthig seyn. Stellt man dieses Geschäft zu einer andern Zeit an, so kann das nicht gefordert werden, was in der Herbstzeit allemal da seyn muß.

Alles kommt darauf an, die Arzeneimittel zu prüfen, ob sie ächt sind, davon wir von einigen die Merkmale bemerken wollen. Gutes Biebergeil muß in großen Beuteln enthalten, schwer und trocken, aber nicht ausgedorret seyn, auch einen widerlichen Geruch haben, und ekelbitter schmecken; das nachgemachte riecht und schmeckt nicht stark, ist bröcklich, harzicht oder fettig; man findet auch nicht, so wie beim ächten, dünne Häutchen darunter, auch sind die Beutel, worinnen es liegt, nicht so höckericht und platt gedrückt, wie beim ächten. Ein guter Biesam muß, wenn man ihn mit einem Messer auf einem Papier zerreibt, glatt, glänzend, gelblicht und ohne Grieß seyn; auch muß er sich, wenn man ihn auf ein glühendes Eisen legt, entzünden und fast ganz wegbrennen. Der Biesam

in weißhaarichten Beuteln ist nur der Russische. Eine gute Rhabarber muß dicht und fest, doch aber nicht steinhart seyn; sie muß sich leicht zu Pulver reiben lassen, und schön hellgelb aussehen, im Bruch klein mit rosenartigen Streifen durchzogen seyn, und muß, wenn sie gefärbt wird, dem Speichel eine Safranfarbe mittheilen, ohne daß sie im Munde schleimicht oder klebricht wird. Bei der Chinarinde ist freilich der besondere Geruch und Geschmack der beste Beweis ihrer Aechtheit und Güte; jede Chinarinde, die sehr zusammenziehend, oder bitter schmeckt, ist verdächtig; eine hellbraune, dünnschalichte auswendige rauh, braun, schwärzlich aussehende oder mit einem weißlichen Moos bedeckte und inwendig zimmetfarbige Chinarinde hält man für die beste; auch muß eine gute Chinarinde sich dicht und glatt brechen lassen, und im Bruch glänzen; wenn man dieselbe in Wasser abkocht, so muß der Absud balsamisch, und fast dumpficht riechen, und so lange er warm ist, roth aussehen, wenn er aber kalt geworden, und einen Bodensatz hat fallen lassen, eine bleiche Farbe bekommen. Die Sennesblätter dürfen nicht herzförmig oder mit herzförmigen Blättern vermischt seyn, sonst sind es Blätter der deutschen Senne (Colutea arboresc.) oder sie sind damit vermischt. Auch die Tamarinden enthalten oft Grünspan, weil sie oft in einem kupfernen Kessel zu Brey geknätet werden; man erkennt dies auch, wenn man ein rein polirtes Messer auf eine kurze Zeit in sie steckt, und dies röthlich wird. Alle

Manna,

Manna, die dunkelgelb, braun oder schwärzlich aussieht, schmutzig, fett, unrein, schmierícht und klebricht ist, taugt nichts: denn gute Manna sieht weißlich oder blaßgelb und einigermaßen durchsichtig aus, ist leicht, trocken, zerbrechlich, und muß sich, in dem Wasser völlig auflösen. Wenn man einen Tropfen Peruvianischen Balsam in kaltes Wasser fallen läßt, so muß er sogleich auf den Boden fallen, auch muß sich der ächte in höchst rectificirtem Weingeist auflösen, und sich mit keinem Oel vermischen lassen, auch muß derselbe, auf Kohlen getröpfelt, angenehm riechen. Wallt er, wenn man Vitriolöl hinzutröpfelt, auf, und stinkt; so ist er mit Copaivabalsam vermischt: ächter Perubalsam muß mit dem Vitriolöl ohne Erhitzung eine brennende Carmosinfarbe machen. Ist der Muskatennußbalsam mit Wachs verfälscht, so ist er sehr hart, läßt sich nicht in der Hand zerreiben. Aechter Muskatenbalsam muß, wenn man hochgereinigten Weingeist über ihn gießt, nicht weiß werden, sondern die Farbe des gelblichen Wachses behalten. Enthält der Weinessig Kupfer, so wird er, wenn man Salmiakgeist hinzugießt, blaulicht. Ist er durch Zinn verunreinigt, so hat er eine Opalfarbe. Gießt man in Wasser aufgelößte Potasche in Weinessig, und wird er trüb oder milchicht, und schlägt hernach ein weisses Pulver nieder, so hat er Bley in sich. Oft wird der Weinessig auch, um ihn recht schön zu machen, mit Vitriolsäure vermischt: man erkennt diesen Betrug am leich-

testen dadurch: man lößt in Salpetersäure oder in reinem Scheidewasser Kreide auf, und tröpfelt etwas von dieser Auflösung in den Essig; ist er rein, so bleibt er klar; ist er mit Vitriolsäure vermischt, so wird die Kreide als ein Gips niederfallen. Ist der Weinsteinrahm (Cremor Tartari) mit Alaun vermischt, so fällt, wenn man in Wasser aufgelößte Pottasche, oder einen Galläpfelabsud zu einer Weinsteinrahmauflösung gießt, ein weisses Pulver zu Boden. Ist die Pottasche mit Erde oder Sand vermischt, so entdeckt man dies durch ihre Auflösung in vielem kochenden Wasser, wo die Erde zurückbleibt; die mit Sand vermischte Pottasche macht zwar eine klare Auflösung, der Sand fällt aber zu Boden, wenn man starken Weinessig oder Vitriolgeist in die Auflösung gießt. Ein ächtes Glaubersalz muß, wenn man es in reinem Wasser auflöset, und die Auflösung helle werden läßt, alsdann etwas aufgelößtes Weinsteinsalz oder reine Pottasche hineintröpfelt, helle bleiben. Oft erhält man ein mit Kolophonium verfälschtes Jalappenharz: man muß etwas davon auf Kohlen werfen, wo alsdann der Pechgeruch die Verfälschung leicht entdecken wird; auch läßt sich ein mit Pech verfälschtes Jalappenharz nicht so leicht in Weingeist auflösen; auch ist das ächte Jalappenharz viel leichter zu zerbrechen, als das mit Kolophonium vermischte. Aechter Spießglasgoldschwefel muß in einem Tiegel, über welchen man noch einen gestürzt, und in Glühhitze gesetzt hat, vollkommen verdampfen, und nichts

Kohlichtes oder Erdichtes zurücklassen; auch muß sich ein ächter Goldschwefel gänzlich in kaustischer Lauge (Seifensiederlauge) auflösen lassen. Um zu prüfen, ob das Guajacgummi oder vielmehr Guajacharz ächt sey, und ob also die damit gemachten weingeistigen Tinkturen und Auflösungen, z. B. die Tafiaauflösung ächt sey: so tropft man von der Guajactinktur einige Tropfen in eine Quente gut versüßten Salpetergeist, und verdünnt die Mischung mit Wasser; so muß, wenn das Guajacharz ächt ist, ein blauer Niederschlag entstehen. Gießt man zu einer weingeistigen Guajactinktur Vitriolsäure, so muß sie grün werden. Auch muß ächtes Guajacharz, wenn es zu Pulver gerieben wird, grünlicht werden, und auf Kohlen geworfen, einen eigenen angenehmen Geruch geben. Von destillirten Oelen werden einige Tropfen auf weiß Papier getröpfelt, und diese über Kohlen weggedampft. Der Flecken, wo das Oel gesessen, muß, wenn man darauf schreibt, die Dinte annehmen. Erfolgt dieses nicht, so ist das Oel mit einem ausgepreßten Oel verfälscht. Die mit dem Terpentinöl gemachte Mischung erkennt man am besten durch den Geruch. In ein Loth Wasser einige Tropfen Oel gegossen, muß, wenn es geschüttelt wird, nicht milchigt werden, sonst sind die Oele entweder mit dem Terpentinöl oder aber mit Spiritus vini gemischt. Von den Extrakten läßt man ein Quentchen in zwey Loth Wasser auflösen, gießt in diese Auflösung ohngefähr 30 Tropfen Spiritus salis ammon. vol. vin. und steckt

alsdann in diese Auflösung eine polirte Messerklinge, die ebenfalls, wenn die Extrakte im Kochen nicht mit Kupfer verunreiniget sind, nicht röthlich werden darf. Alle Pulver, die innerlich gebraucht werden, können nicht fein genug seyn. Man sollte in allen Apotheken, die in England gebräuchlichen Pulvertrommeln einführen, mit deren Hülfe man die Körper so fein machen kann, als man es nicht mit dem Durchbeuteln und feinen Sieben zuwege bringen kann. Die Naphthen müssen in Gläsern verwahret werden, die nicht allein einen gläsernen Pfropf haben müssen, sondern auch überdies noch mit Blase und Leder müssen versehen seyn. Keinen größern Vorrath wie höchstens sechzehn Loth, sollte man nicht in Apotheken aufbewahren; sie verlieren mit der Zeit, und wenn sie noch so gut verwahrt an einem kühlen Orte stehen, ihre Kraft. Wenn man Bernsteinsalz mit etwas Pottasche reibt, und es giebt einen flüchtigen Geruch von sich, so ist es mit Salmiak verfälscht. Auch ist es ein Zeichen einer ächten reinen weissen Magnesie oder Bittersalzerde, daß sie, wenn sie in einer Säure aufgelößt, und ein Papier damit befeuchtet worden, dasselbe, nachdem es abgetrocknet und angezündet wird, mit einer grünen Flamme brennet. Die Magnesie von den Salpetersiedern ist, weil sie größtentheils Gips ist, zum medicinischen Gebrauch unnütz. Um zu prüfen, ob der Salpetergeist, oder das Scheidewasser mit Vitriolsäure entweder wegen unbehutsamem oder unverhält-

nißmäßigen Zusatz des Vitriols zum Salpeter, oder aus Gewinnsucht verunreiniget ist: so tröpfelt man etwas Silberauflösung in einen kleinen Theil solcher Salpetersäure oder Scheidewasser; entsteht dadurch ein weisser Niederschlag, so ist sie mit Vitriolsäure verunreinigt. Das Sauerkleesalz wird sehr oft mit Vitriolsäure verfälscht; tröpfelt man aber eine Bleyauflösung mit Essig oder Scheidewasser zu etwas von einer Sauerkleesalzauflösung in Wasser, wodurch ein Niederschlag entsteht, und es lößt sich dieser Niederschlag nicht wieder in Salpetergeist oder Scheidewasser auf: so ist das Sauerkleesalz mit Vitriolsäure verfälscht. Sehr oft ist der von den Holländern gekaufte fressende Quecksilbersublimat mit Arsenik verfälscht; ein mit Arsenik verfälschter ätzender Sublimat macht in zerflossenem Weinsteinöl einen pomeranzenfarbichten Niederschlag; die Probe mit Kupferwasser ist wohl so überzeugend als mit Weinsteinöl: denn mit Kalkwasser abgerieben, erhält der mit Arsenik verfälschte Sublimat doch ein blaßgelbes Ansehen. Auch giebt ein mit Arsenik vermischter Sublimat gepulvert auf Kohlen geworfen, einen knoblauchartigen Geruch, und macht in kaustischen Salmiakgeist eine flockichte, hie und da grünlichte Auflösung. Ein ächt und sattsam versüßtes Quecksilber muß folgende Probe halten: man lößt zwei Quenten reinen Salmiak in zwei und dreißig Loth Wasser auf, und thut alsdann eine verhältnißmäßige Menge versüßtes Quecksilber hinzu, ist das versüßte Quecksilber gut und ächt, so

darf sich davon nichts auflösen, und die Mischung muß, wenn man Salmiakspiritus oder eine reine Pottaschenlauge hinzugießt, nicht trüb werden.

Da die Pflanzen und ihre Theile ohnehin Kräfte durch das Trocknen verlieren, so muß man sie in dem Alter, wo sie die meiste Wirksamkeit besitzen, einsammeln; doch finden hier, nach dem Endzweck des Arztes, verschiedene Ausnahmen Statt. In jungen Pflanzen ist der Saft gelinder; je älter aber die Pflanzen werden, desto stärker und wirksamer werden auch ihre Säfte. — Durch die Cultur in den Gärten verlieren die Pflanzen viel von ihrer Wirksamkeit; also muß man die wildwachsenden Pflanzen denen vorziehen, die in Gärten wachsen. — Wenn einerlei Pflanzen auf nassem und auf trocknem Boden wachsen, so zieht man die auf trocknem bergigem Boden insgemein denen vor, die auf feuchten Wiesen wachsen. Auch muß man Pflanzen von einerlei Art, die in der freien Luft und in der Sonne wachsen, denen vorziehen, die an schattichten Orten wachsen. Es giebt aber Pflanzen, die ihrer Natur nach nur allein an schattichten Orten wachsen. Alle Pflanzen und Pflanzentheile, die einheimisch sind, müssen und sollen alle Jahre frisch gesammelt und getrocknet werden.

Diejenigen Wurzeln, so nur ein Jahr dauern (annuae), müssen, ehe sie einen Stengel und Blumen bekommen, gesammelt werden. Sie besitzen wenig Arzneikräfte, und werden daher nicht häufig in die Apotheke aufgenommen. Die Wurzeln der zweijährigen Pflanzen (biennes), müssen entweder

im Herbst, oder im Frühjahre, ehe sie anfangen, in den Stengel zu treiben, gesammlet werden. Zweijährige Pflanzen sind diejenigen, die im ersten Jahre nur Wurzeln und Wurzelblätter haben, im folgenden Jahre aber Stengel, Blumen und Früchte bekommen, z. B. die Klettenwurzel, die Hindläufte, die gelben Möhren. Ausdaurende Pflanzen (perennes), sind diejenigen, so mehrere Jahre hintereinander, ohne ganz abzusterben, fortdauern. Die Wurzeln dieser Pflanzen dürfen alsdann erst gesammlet werden, wenn sie im Stande sind, Blumen und Früchte hervorzubringen. Die Wurzeln der Bäume und Sträucher werden im Frühling, wenn sich die Rinde gut vom Holz trennen läßt, gesammelt. Im Nothfall kann man auch noch im Sommer dergleichen Wurzeln sammeln, so lang sich die Rinde noch gut vom Holz trennen läßt. Beim Auslesen der Wurzeln müssen die schwammigen, mehligen, cariösen und diejenigen, deren Rinde ganz ohne Saft ist, weggeworfen werden. Eine gute saftige Rinde der Wurzel ist das Merkmal, daß auch die Wurzel selbst noch unbeschädigt ist. Die aromatischen und harzigen Wurzeln dürfen nicht abgewaschen werden, wenigstens darf das Abwaschen nicht lang und nicht mit warmem Wasser geschehen: sondern man schüttelt und klopfet, wenn sie getrocknet werden, die Erde und Unreinigkeit ab. Die dicken und saftigen Wurzeln werden der Länge nach gespalten, oder queer in Scheibchen geschnitten, aufbewahret. Alle Wurzeln, vorzüglich die riechenden, müssen geschwind, entwe-

der an einem warmen Ort, den die Luft durchstreicht, oder in einem Ofen bei einem gelinden Feuer vorsichtig getrocknet werden. Doch werden hiervon diejenigen Wurzeln ausgenommen, die getrocknet, nicht so viel Kräfte haben, als frische, z. B. Meerrettig, Aron, diese werden in trockenen Sand gescharret und so aufbewahrt. Die getrockneten Wurzeln hebt man an einem kalten und trocknen Ort auf, sonst werden sie schimmlicht und cariös; die starkriechenden, z. B. Baldrian, müssen in verschlossenen Gläsern oder Büchsen aufbewahret werden. Alle einheimische Wurzeln muß sich der Apotheker jedes Jahr frisch anschaffen.

Die beste Zeit, die Rinden und Hölzer zu sammeln, ist im Frühjahre, wenn die Bäume und Stauden anfangen auszuschlagen; weil sie alsdann die mehresten Säfte enthalten, und sie noch nicht zur Erzeugung der neuen Sprossen mit ihren Blättern u. s. w. verwendet haben. Sollte man den Frühling versäumt haben: so kann man auch wohl noch den Sommer dazu anwenden, so lang sich die Rinden noch gut vom Holz trennen lassen. Die Zweige müssen gegen den Herbst, zu welcher Zeit sie ihren gehörigen Saft haben, abgeschnitten werden.

Die jungen Sprossen (turiones) müssen im Frühjahr gesammelt werden. Die Knospen (gemmae, oculi) müssen auch im Frühjahr gesammelt werden, ehe sie völlig aufbrechen. Die Kräuter müssen allemal bei gutem Wetter, zwar wenn der Nachtthau völlig von ihnen abgetrocknet ist, aber

doch auch nicht um Mittag, und ehe noch der Abendthau fällt, eingesammelt werden; denn bei feuchtem und regnerischem Wetter gesammelte, oder noch vom Thau nasse Pflanzen trocknen, ist schwer, sind der Fäulniß leicht ausgesetzt, und verlieren dadurch viel von ihrer Wirksamkeit. Schon abgestorbene und gelbe Blätter dürfen nicht mit gesammelt werden, sondern nur gesunde und frische. Pflanzen, aus welchen man ein wesentliches Oel oder Wasser zubereiten will, müssen spät im Herbst gesammelt werden, und zwar am besten des Morgens, ehe ihr Oel durch die Sonnenwärme des Tags entbunden und flüchtig wird.

Die Früchte dürfen nicht eher als bis sie vollkommen reif sind, abgenommen werden; es sey denn, daß man sie ausdrücklich unreif verlangt.

Die Blumen müssen alsdann gesammelt werden, wenn sie in ihrer besten Blüthe stehen, und am stärksten riechen, das ist, wenn sie kurz vorher völlig aufgeblüht sind. Doch giebt es auch Ausnahmen, wo sie noch in der Knospe abgebrochen werden müssen. Sobald aber die Blumen anfangen, abzufallen: so haben sie schon bei den mehresten Pflanzen ihre Wirksamkeit verloren, und sind zum medizinischen Gebrauch unnützlich. Die Blumen müssen, weil sie sehr früh ihren Geruch, und ihre Farbe verlieren, geschwind in Schatten, unter dem Dach, oder beim warmen Ofen getrocknet werden. Einige, bei welchen viele Kraft mit in dem Kelch steckt, werden

ganz gelassen, aus andern aber, bei welchen die Kraft nur allein in den Blumenblättern oder den Staubwegen enthalten ist, werden diese kräftigen Theile ausgepflückt, und das übrige weggeworfen.

Die Saamen muß man sammeln, wenn sie vollkommen reif sind und ehe sie von selbst ausfallen. Alsdann müssen sie an einem luftigen Ort, und ohne Feuer, wohl getrocknet werden. Der Apotheker muß die meisten Saamen erst auf folgende Art reinigen: Er schüttet dieselben in ein Gefäß mit kaltem Wasser, was nun oben aufschwimmt, wird abgenommen und als unnütz weggeworfen, was aber davon zu Boden fällt, wird aufgenommen und nochmals getrocknet. Die Saamen kann man auch von den Hülsen und unreifen Körnern durch das Schwingen reinigen, und müssen an einem kalten Ort in hölzernen Büchsen oder Kisten aufbewahret werden.

So vieles der Apotheker in Bereitung seiner Arzneien zu beobachten hat; eben so vieles liegt auch dem Arzte wahrzunehmen ob, von welchem ich nur einiges anführen will.

Niemals muß ein Arzt ohne einen zureichenden Grund eine Arznei verordnen, und ein Rezept verschreiben; und die Arznei, die er verordnet, und das Rezept, das er verschreibt, muß allemal den Umständen deren, denen er es verschreibt,

und dem entworfenen Heilplan gemäß, eingerichtet seyn.

Eben so wenig muß er nicht ohne Noth und ohne Ursache die Arzneien verändern, und andere Rezepte verschreiben, außer wenn es die Noth und die Umstände erfordern.

Kann er einerlei Arznei in verschiedener Form geben, ohne ihre Wirkung zu schwächen, als in Pulver- Pillen-, oder flüssiger Form; so muß er diejenige Form erwählen, die der Kranke beliebt. Bezeigt der Kranke einen Widerwillen gegen diese oder jene Arznei, so verschreibt er sie ihm, wenn es möglich ist, in anderer Form; ist aber der Gebrauch eines widerlichen Mittels nothwendig, so ermahnt er seinen Kranken mit Gelassenheit, lieber seinen Widerwillen zu überwinden, als sich um eines verwöhnten Geschmacks willen, in größere Gefahr zu setzen.

So viel möglich muß sich der Arzt in seinen Rezepten der Kürze befleißigen, die kräftigen Arzneien den unkräftigen, die frischen der alten verlegenen, die einfachen den zusammengesetzten, die sichern den unsichern, die bewährten den unbewährten, die angenehmen den unangenehmen, und die einheimischen den ausländischen, wenn sie das nämliche bewirken, vorziehen.

Niemals muß der Arzt in einem Rezepte solche Ingredienzen vorschreiben, die, wenn sie ver-

mischt werden müssen, einander ihre Kräfte oder die Form der Arznei vernichten und verderben, oder was der Gesundheit schädliches hervorbringen, oder einen Niederschlag, der nicht verlangt wird, oder die verlangte Wirkung der Arznei verdirbt, machen.

Es ist schädlich, solche Mischungen zu verschreiben, die Dinge enthalten, die in Magen und Därmen unaufgelößt liegen bleiben, und in demselben allerlei Beschwerden und Zufälle erregen, wie z. B. die Kreide, und alle Thonerden, sie mögen gelb oder braun, grün oder roth aussehen.

Es ist ein Fehler, wenn man Sachen zu vermischen vorschreibet, die sich nicht vermischen lassen, als ausgepreßte Oele mit höchst rectificirtem Weingeist, ausgepreßte und destillirte Oele, Fettigkeiten, Harze, Balsame und Quecksilber mit Wasser: unterdessen gehet es gar wohl an, daß man alle diese Dinge, welche sich mit dem Wasser nicht vereinigen wollen, mit demselben vereinigen kann, wenn man ein bequemes Vereinigungsmittel erwählet. So kann man Fette, Oele, Balsame und Harze mit fixem Laugensalz, Zucker, Honig, vegetabilischem Schleim, Gummi, Gelbem und Weissem vom Ey, oder mit Seife abgerieben, leicht mit Wasser vermischen. Auch Quecksilber kann man mit Wasser, durch Arabisches Gummi vermischen. Ausgepreßte und

wesentliche Oele, Balsame, Harze, gummichte Harze, harzige Tinkturen, fette vegetabilische Substanzen kann man, vermittelst eines vegetabilischen Schleimes in einem gewissen Grade mit dem Wasser mischbar und geschickt machen, daß sie in dieser Form eben so bequem und mit gleicher Wirksamkeit können gegeben werden, als wenn sie mit dem Eyerdotter, so bisher das gewöhnliche Vereinigungsmittel gewesen war, vereiniget worden.

Niemals muß man Personen solche Arzneien verordnen, die ihrer Natur zuwider sind und sie durchaus nicht leiden können. So können viele keine wohlriechende Arzneien, oder sonstige stark riechende Dinge vertragen. Man thut daher wohl, daß man sich erst bei dem Kranken erkundiget, ob er dergleichen Dinge auch leiden und vertragen könne.

Niemals muß ein Arzt Arzneien verschreiben oder verordnen, welche er nicht nach ihrer Mischung, Zusammensetzung, ihren Ingredienzien und dem Verhältniß derselben, ihren Kräften und Wirkungen kennet, die unnütz oder unkräftig sind; noch vielweniger solche, von deren Schädlichkeit unläugbare Proben vorhanden, ob sie gleich noch so sehr gerühmt und angepriesen werden. Dahin gehören die Arzneien, die von ihren Erfindern oder Verkäufern so geheim gehalten, und ent-

weder wieder alle Krankheiten ohne Unterschied, oder nur wieder einige Krankheiten als ohnfehlbare Mittel angepriesen werden.

Wenn gleich der Arzt siehet, daß die Krankheit so beschaffen oder so weit gediehen, daß keine menschliche Hülfe etwas ausrichten kann; so muß er deshalb den Kranken, der seine Hülfe verlangt, nicht rath- oder hülflos verlassen, um seine Leiden nicht zu vermehren, sondern alles thun, wodurch er die letzten Stunden des Kranken zu erleichtern vermögend sey, und das verordnen, was den Umständen angemessen ist.

Der Arzt, wenn er glücklich heilen will, muß seinen Heilplan den Grundsätzen einer richtigen Theorie gemäß entwerfen. Ich weiß zwar wohl, daß der große Haufe der Krankheitskurirer alle Theorie für unnütz hält, und glaubt, die Medizin, als Erfahrnngswissenschaft, könne nur durch die Erfahrung allein zur Ausbildung und wahren Realität gelangen. Die Menge der beobachteten Kranken gäbe daher einzig das Befugniß zur Beurtheilung eines medizinischen Systems, und der theoretische Arzt spiele eine sehr schlechte Rolle am Krankenbette; denn die tägliche Wahrnehmung bestättige es offenbar, wie unglücklich ein solcher meistens als Praktiker sey. — Allein alle diese Sophistereien zerfallen in ihr Nichts, wenn man die Medizin als Heilkunde, und

den Arzt als Heilkünstler betrachtet, und ihn aus diesem Gesichtspunkte, von dem Routinier, dem Empiriker und Krankheitskurirer unterscheidet. Die Heilkunde soll und muß zuvörderst die verschiedenen Zustände der organischen Materie unterscheiden, deren Entstehungsweise, Form, Verrichtungen und Zusammenhang bestimmen und erklären: sodann sollen diese Kenntnisse in Verbindung einer schicklichen Wahl von Arzneimitteln die Grundideen der Behandlung abgeben. Es müssen sich also Prinzipien erweisen lassen, wornach der dargebotene besondere Fall beurtheilet worden sey; er darf nicht als eine isolirte Erscheinung, sondern im Zusammenhang mit den allgemeinen Naturgesetzen betrachtet werden. Dieses Generalisiren der individuellen Zustände beruhet einzig auf einer Theorie der Medizin, welche in ihrer höchsten Vollkommenheit, Wissenschaft genannt werden könnte. Eine jede Praxis kann demnach, und soll nach der Theorie gebildet seyn, weil sie sonst ein bloßes Herumtappen und Experimentiren mit Arzneimitteln, ohne Gehalt und Wahrheit wäre. Derjenige, der auf den Einfall im Ernste gerathen könnte, seine Kenntnisse in der Heilkunde vom Krankenbette aus auszubilden, würde wahrlich die Kunst in ihre roheste Epoche zurücksetzen. Erkennt man aber die Theorie als die Basis der Heilkunde an:

so ist es nicht schwer, zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß sie in der Praxis nicht irre führen könne. Denn schon im Allgemeinen ist der Gemeinspruch: „daß etwas in der Theorie richtig sey, aber für die Praktik nichts tauge," ohne vernünftigen Grund. „Es kann Niemand, sagt Kant, für praktisch bewandert in einer Wissenschaft sich ausgeben, und doch die Theorie verachten, ohne sich blos zu geben, daß er in seinem Fache ein Ignorant sey, indem er glaubt, durch Herumtappen in Versuchen und Erfahrungen, ohne sich gewisse Prinzipien (die das ausmachen, was man Theorie nennt) zu sammeln, und ohne sich ein Ganzes (welches, wenn dabey methodisch verfahren wird, System heißt) über sein Geschäft gedacht zu haben, weiter kommen zu können, als ihn die Theorie zu bringen vermag." Was hier von der Realität der Theorie im Allgemeinen gesagt worden ist, wird sich auch in Beziehung auf die Heilkunde bestättigen. Ihr Gebiet enthält im Ganzen drei Bezirke, wovon der eine der Wissenschaft, der andere der Kunst, und der dritte der historischen Beschreibung gehört. Entwickelt man die beiden ersten Beziehungen etwas genauer, so werden sie sich leicht, als Beweise unserer Meinung aufstellen lassen. Die Heilkunde ohne Theorie, d. h. ohne wissenschaftliche Bearbeitung, würde ein Aggregat ungewisser Sätze

ohne

ohne Sinn und Zusammenhang seyn. Daher auch zu jeder Zeit die Aerzte bemühet waren, theoretische Lehrgebäude zu begründen, und die Prinzipien der Arzneikunde zu befestigen. Allein wer wollte daraus, daß seither diese Aufgabe nicht vollkommen gelöset worden, schließen, daß dieses in keiner Zeit geschehen werde? Inniges Bedauern verdient der beschränkte Kopf, welcher meinen kann, daß es bei dem, so wie es nun ist, für immer sein Bewenden haben werde, auch tiefer Verachtung gäbe ein Arzt, der es besser machen, oder doch das Bessere benutzen kann, sein Herz durch die Aeußerung der Maxime preis, daß es seinetwegen immer so bleiben könnte. Da also die theoretische Heilkunde die bis auf uns gegebene Erfahrung nicht allein in sich einschließt, indem sie der erste Punkt war, von wo aus man zu ihr gelangte, sondern auch selbst aller Erfahrung erst Realität und Wahrheit ertheilt; so ist es nicht denkbar, daß daraus falsche Resultate in der Anwendung zum Vorschein kommen sollten. Und zuletzt sind es ja lediglich die theoretischen Kenntnisse, welche den Maaßstab zur Beurtheilung des Werths oder Unwerths eines Arztes bilden können, weil alle andere Kriterien nicht zureichen, dieses zu entscheiden. Man kann zwar sagen, demjenigen, welcher mehr Kranke gehabt habe als andere, gebühre auch

ohne Widerspruch der Vorzug, und das gemeine Urtheil wird wohl meistentheils sich darnach richten. Aerzten aber sollte diese Meinung gänzlich fremd seyn: denn sie müssen es wissen, wie unbestimmt und verkehrt es sey, aus dem bloßen Erfolg, als solchem, auf die Maximen und Gründe, die ihn hervorbrachten, zu schließen; und diese sind es doch nur allein, welchen das Wort der Entscheidung gebührt. Nur der Heilplan ist es, der das Wesen der Kur ausmacht, und diese kann nur durch eine theoretische Beurtheilung gewürdiget werden. Ob die Heilung erfolgt oder nicht, ist zwar an sich nicht gleichgültig, aber der unglückliche Ausgang beweißt auch eben so wenig gegen die Richtigkeit und Wahrheit der Methode, als der glückliche dafür. Es sind isolirte Beobachtnngen, die einander widersprechen, aber nicht verbessern. Gewiß, wenn ein jeder nur erst durch eigene Erfahrungen zum geschickten Arzte gebildet werden könnte, so befände sich wahrlich die Heilkunde noch auf ihrer tiefsten Stufe, wo man aus Mangel fremder Beobachtungen sich aus der wenigen selbst gemachten keine allgemeinen Gesetze abstrahiren könnte. In dieser Lage befindet sie sich aber jetzo nicht mehr. Es lassen sich die Gesetze der Wirkungsarten organischer Naturen auffinden, und daraus für individuelle Fälle Schlüsse ziehen; wir besitzen die Wahrneh-

mungen seit Jahrtausenden, welche die eines Einzelnen gewiß aufwiegen müssen. Der Vorzug, eine größere Menge von Beobachtungen gemacht zu haben, kommt also nicht unbedingt dem zu, der selbst viele Kranke gesehen hat, — weil die bloße Beschauung von der wahren Beobachtung genau unterschieden werden muß — sondern dem, welcher sowohl eigene als fremde Beobachtungen in höhere Gesetze zusammenfaßt, und sich daraus Prinzipien für andere Fälle bildet; je mehr er sich an Einzelnheiten hält, und diese sogar zu allgemeinen Regeln erhebt, um so mehr sinkt er zur Klasse der Empiriker herab.

Der Vorwurf, daß der Theoretiker am Krankenbette eine sehr schlechte Rolle spiele, wenn er aus dem Munde eines Arztes gehet, verräth nur zu deutlich, daß der Urtheiler ein bloßer Empiriker sey: als solcher aber ist seine Meinung über jedes Heilverfahren schlechthin eben so ohne Werth und Bedeutung, wie das Handeln selbst, worüber ihm gar keine theoretische, d. i. wissenschaftliche Gründe beiwohnen. Allein, könnte er sagen: ich heile doch glücklich? aber dann kann man ihm mit Montague antworten: „also gilt bei deiner Heilmethode das Glück mehr als Verstand." Ein Arzt, der nach richtigen Einsichten und Prinzipien handelt, bedarf nicht der Hülfe des Zufalls. Er mag heilen oder nicht, so kann dennoch der Erfolg in einem

einzelnen Falle nichts gegen und für ihn beweisen. Nur beim blinden Empiriker kann man in Fällen, wo der Kranke gesund wird, das Glück preisen, wenn anders seine Bemühungen noch diesen Namen verdienen. Denn eben so wenig, wie derjenige, der handelt, ohne gedacht zu haben, sich dann die Früchte seines Handelns mit Recht beimessen kann; eben so wenig kann auch der, welcher einem Kranken, ohne sich seines Zwecks deutlich bewußt zu seyn, vielleicht im dunkeln Gefühle einer dadurch möglichen Hülfe, nach rhapsodischen Krankengeschichten, räthselhaften Wahrnehmungen, ohne Zusammenhang Arzneien verordnet, wenn dieser Kranke gesund wird, sagen, Er habe ihn geheilt. Nur von dem, welcher die Kräfte kennt, die im Organismus verändert sind, und nach einer Idee, aus den Gesetzen des kranken Organismus abgeleitet, seine Heilmethode ergreift, läßt sich behaupten: er heile.

Die sogenannten Krankheitskurirer lassen einen Maschinengott zu ihrer Hülfe erscheinen, durch welchen sie Wunderdinge zu verrichten sich ausgeben, und diesen Maschinengott nennen sie den praktischen Takt, das praktische Gefühl. Mit diesem glänzenden Worte wollen sie eigentlich folgendes ausdrücken: „Der wahre, für seine Kunst geborne Arzt empfinde an dem Krankenbette einen gewissen Trieb, der ihn, um die Krankheit richtig einzusehen, leitet, und ihn, diese oder jene Kur-

methode, dieses oder jenes Mittel anzuwenden, bestimmt, ohne sich selbst genau Rechenschaft darüber geben zu können." Verhielte sich die Sache wirklich so: so würde folgen, daß das Geschäft, Krankheiten zu heilen, eine Sache des Instinktes wäre, und daß es daher sehr unnütz und überflüßig wäre, die Medizin als eine Wissenschaft, die sodann gar keine seyn könnte, zu erlernen: denn man würde sodann ohne alle Anweisung eben sowohl Kranke kuriren können, als das Kind ohne alle Anweisung saugen kann. Und wenn man auch einen solchen Trieb zugestehen wollte, ohngeachtet er noch niemals beobachtet worden ist, was folgt daraus? Entweder daß jeder Mensch, der Dümmste wie der Verständigste, das Kind wie der Greis, ein vortreflicher Arzt seyn müßte; oder daß der Arzt ein Geschöpf einer andern, als der Menschengattung seyn müßte, indem es durch die Erfahrung entschieden ist, daß Triebe, die einer Thiergattung eigen sind, auch bei jedem einzelnen Individuum desselben, ohne Ausnahme angetroffen werden, und daß nicht einzelne Individuen besondere besitzen. Hieraus folgt, daß dieses genannte praktische Gefühl ein bloßes Geschöpf der Einbildung ist, und seinen Ursprung aus keiner andern Quelle leitet, als weil einige Aerzte fühlten, daß sie durch vernünftige Schlüsse aus deutlichen Begriffen am Krankenbette zu keinem Vortheile gelangen könnten, und sich daher ohne Gründe zu dem entschließen mußten,

was ihnen Erinnerungskraft, Gedächtniß oder Phantasie gerade eingab; kurz: es ist wahrscheinlich, das praktische Gefühl der Aerzte sey dasjenige Gefühl, das der gemeine Mann durch die Worte bezeichnet: hier steht mir der Verstand stille. Ein Arzt, welcher ein halbes Jahrhundert mechanisch die wenigen Kunstgriffe ausübet, sich seinem sogenannten praktischen Gefühle überläßt, ist bei seinem eisgrauen Barte und Haupt, ein elender Pfuscher, besitzet vielleicht nicht eine einzige wahre Erfahrung, die er in seinem Leben anstellte, und ihn darf ein angehender Arzt, der sein Talent als Arzt gehörig bildete, ohne hochmüthig zu heissen, mit Verachtung ansehen.

Die Theorie hat zu untersuchen, wie die Erscheinungen des Uebelseyns entstehen; wie bestimmte Einflüsse von aussen auf den Organismus besonderer Individuen einwirkend diese Erscheinungen begründen, welche Vorgänge im Organismus entstehen müssen, bis diese oder jene Erscheinungen des Uebelseyns, in dieser oder jener Verbindung, Form, Komplikation, Umwandlung u. s. w. hervortreten; sie hat zu untersuchen, welche Folgenreihe von Erscheinungen des Uebelseyns, welche Entwicklungen, Uebergänge, Veränderungen nach und nach in dem kranken Organismus eintreten müssen, wenn einmal diese oder jene bestimmte Form der Krankheit und des Uebelseyns existirt, und der Organismus entweder

sich blos und durchaus überlassen bleibt, oder den vorher gewohnten, oder aber diesen oder jenen ganz neuen Einflüssen ausgesetzt wird; welche Prozesse im Organismus eintreten müssen, damit diese Erscheinungen des Uebelseyns nothwendig wieder aufhören, und welche Veränderungen im Organismns, durch Einflüsse von außen erregt werden müssen, um den Heilungsprozeß nothwendig herbeizuführen.

Heftigkeit und Gefahr der allgemeinen Krankheiten stehen im Verhältnisse mit dem Grade der übermäßigen Erregung, oder der uneigentlichen oder eigentlichen Abnahme derselben: denn die ganze Verschiedenheit der Krankheiten hängt vorzüglich von der Verschiedenheit des Grades der Erregung ab. Aber obgleich alle Erscheinungen des Lebens durch die Erregung bestimmt und regiert werden; so leiten doch die einzelnen bei den Krankheiten vorkommenden Zufälle, welche entweder durch ein Uebermaaß der Erregung, oder durch Mangel derselben verursacht werden, an und für sich selbst zu keinem richtigen Urtheile über die eigentliche Beschaffenheit der Krankheit: vielmehr war der trügerische Schein der Zufälle bisher eine Quelle unzähliger Irrthümer.

Weil innere örtliche Krankheiten öfters Fehler sind, die nach allgemeinen Krankheiten zurückbleiben; so gehöret es mit zur klugen Beurtheilung der Krankheiten, daß man allemal örtliche Krankheiten desto mehr oder weniger vermuthe, je seltener, oder je öfter allgemeine Krankheiten voraus gegangen sind.

Man erkennt die allgemeinen Krankheiten daran, daß einer jeden derselben eine Diathesis vorausgeht, die von der nämlichen Natur ist, wie die Krankheit. Bei einer örtlichen Krankheit zeigt sich das örtliche Leiden zuerst; die allgemeine Unordnung läßt sich darauf zurückführen; und diejenige Beschaffenheit der Krankheit, mit welcher der örtliche Zufall Aehnlichkeit hat, fehlt entweder, oder findet wenigstens blos zufälliger Weise Statt.

Die ganze Procedur, nach welcher die Untersuchung über die Natur der allgemeinen Krankheit angestellet wird, beruht auf der Aufsuchung und Erwägung aller inzitirenden Schädlichkeiten, welche der Entstehung des gegenwärtigen Zustandes des Uebelbefindens gerade vorher giengen. Inzitirende Schädlichkeit ist aber für einen lebenden Körper jeder Einfluß, welcher den gehörigen Grad der Stärke der Lebensfunktion störet, beträchtlich vermehret, oder vermindert, oder deren Produkt, deren gerade, unmittelbare Wirkung eine beträchtliche Verstärkung oder Schwächung der Lebensfunktion ist.

Um aber zu dieser Erkenntniß zu gelangen, ist es dem Arzte absolut nothwendig, zu untersuchen:

a) Welches die individuellen Umstände des Organismus in Rücksicht seiner Körperbeschaffenheit, nach Organisation und Lebensprinzip, in Rücksicht des Alters, Geschlechtes, der Gewohnheit u. s. w. sey?

b) Welche Einflüsse gewöhnlich auf diesen Körper wirkten, wirken mußten, um gehörige Stärke

der Lebensfunktion, d. i. Gesundheit und Wohlbefinden zu unterhalten, d. i. wie viele, und welche inzitirende Potenzen, und in welchem Grade alle dieselben existirten, um die gehörige, gewöhnliche Totalsumme auszumachen, bei deren Einfluß er sich wohl befand?

c) Welche Veränderung mit dieser Totalsumme vorgieng: ob sie mit neuen beträchtlich verstärket; oder ob von derselben ein beträchtlicher Theil hinweggenommen worden sey, und zwar unmittelbar vorher, als die gegenwärtige Krankheit ihren Anfang nehmen konnte?

Also blos von der Beschaffenheit der inzitirenden Schädlichkeiten, durch deren Einfluß das Uebelbefinden herbei geführet wurde, werden nach richtiger Theorie die Kriterien zur Untersuchung der Beschaffenheit der allgemeinen zu Grunde liegenden Krankheit hergenommen; und hierdurch bleibt es dem Arzte keinesweges mehr willkührlich, eine hypothetische Ursache als Krankheit vestzusetzen, nach der er nämlich die Erscheinungen gemächlich, und zum Scheine befriedigend erklären könne, wie es nach den zeitherigen Theorien nur zu oft der Fall war; weswegen man aber auch die Aerzte selten sich über die Ursache eben desselben Zustandes des Uebelbefindens vereinigen sah. Denn nach so angestellter Untersuchung müssen wir nach richtigen Denkgesetzen immer entweder auf die Existenz einer Sthenie, oder einer, es sey direkten oder indirekten Asthenie schließen, ohne daß bei genug=

sam untersuchten, und wohl geprüften Einflüssen hierüber noch ein Streit entstehen könnte, der überhaupt blos bei den Hindernissen in der vollständigen Untersuchung Statt haben kann.

Wenn ich also eine richtige Diagnose (die genaue Bestimmung der Gegenwart) inne habe, so kann ich die Prognose (Bestimmung der Zukunft) um desto leichter erreichen, denn die Zukunft ist in der Gegenwart, so wie die Gegenwart in der Vergangenheit gegründet. Es wäre daher ein eitles Unternehmen, die Zukunft bestimmen zu wollen, ohne die Gegenwart genau zu kennen, so wie es albern ist, zur vollen Einsicht der Gegenwart gelangen zu wollen, ohne die Vergangenheit zu kennen. Daher beziehen sich Anamnestik, Diagnostik und Prognostik genau auf einander. Die eine leitet uns auf die andere, und die letzteren sind ein bloßes Fortkonstruiren (Fortsetzung der Geschichte) der ersten.

Bei der Prognose müssen wir annehmen, daß keine einzelne Erscheinung uns berechtigt, sey sie, welche nur immer, einen Schluß auf das ganze Befinden des Lebens zu machen. Nur der Inbegriff aller Erscheinungen des Uebelbefindens, betrachtet nach ihrer Größe und Menge, nach dem Grade, in welchem sie von der gehörigen Stärke, Leichtigkeit, Andauer, Behaglichkeit abweichen, und verglichen zu den incitirenden Schädlichkeiten, welche sie erzeugten; nach der Dauer ihrer Einflüsse, verglichen mit der Constitution des Körpers, auf welche sie wirkten, mit den vorausgegangenen Krankheiten, Anlagen

im ganzen Organismus oder einzelnen Theilen desselben; nur solche können uns ächte Criterien zur Prognose gewähren. Jede Vernachläßigung in dieser Rücksicht benimmt von dem Werthe der Prognose.

Da nach richtiger Theorie Säfteverderbnisse, Stockungen, Schärfen, Krankheit machende Materien u. s. w. bei rein allgemeinen Krankheiten keineswegs als das Ursächliche, als die Radikalkrankheit, sondern immer als Folgen der Krankheit angesehen werden; so fällt nach derselben auch der Werth ganz, den man auf die Stadien der Krudität, der Kochung und der Krise, auf die kritischen Ausleerungen legte. Richtige theoretische Grundsätze belehren uns, daß man von der Gegenwart der sogenannten kritischen Ausleerungen eben so wenig auf die Besserung der Krankheit, als von dem Mangel an jenen auf die Verschlimmerung, Gefährlichkeit von dieser schließen dürfe.

Jede Form der Krankheit, des Uebelseyns, welche den gewöhnlichen Gang bis zur Genesung nimmt, beschreibt fünf Stadien: 1) das Stadium der Bildung; 2) der Ausbildung; 3) der ausgebildeten Form; 4) des Ueberganges zur Rekonvalescenz, und 5) der wirklichen Rekonvalescenz.

Das dritte Stadium wird mit Grunde in drei Unterstadien eingetheilt: in das des Zuwachses, der höchsten Heftigkeit und des Nachlasses.

Die Krankheit durch den möglichst kürzesten Weg in das letzte Stadium zu versetzen, ist die erste,

unnachlässige Forderung, welche an den Heilkünstler geschieht, wenn er als vollendeter Künstler auftreten soll. Der kürzeste Weg ist aber, wenn das erste Stadium sogleich in das fünfte, das zweite sogleich in das vierte, dieses dann in das fünfte umgewandelt wird. Die Zwischenstadien müssen durchaus umgangen werden, wenn die Kur der Kunst entsprechen soll, und zwar im ersten Falle das zweite, dritte nnd vierte, im andern wenigstens das dritte. Das dritte Stadium kann, wenn es einmal schon eingetreten ist, freilich nicht mehr umgangen werden. Allein in solchen Fällen vermag doch die Kunst das Heftigerwerden, und somit auch den höchsten Grad der Verschlimmerung der Krankheit abzuhalten, wenn es nämlich nicht schon eingetreten ist, ehe noch der Künstler die Kur überkommt.

Solche Kuren machen den Arzt bei dem großen und kleinen Pöbel weniger berühmt, indem er bei denselben selten eine sehr heftige gefährliche Krankheit zur Heilung bringt, weil er eben die höchste Heftigkeit, die Gefahr in den meisten Fällen verhütet, und der Pöbel nur den Arzt hoch rühmt, welcher sich mit der Beseitigung vieler, sehr heftiger, gefährlicher Krankheiten ausgezeichnet hat. Daher hatten bisher meistens die größten Charlatans bei dem Pöbel den größten Ruf, indem sie meistens, wenn sie allein die Kur überkamen, die Krankheit für gefährlicher ausgaben, als sie war, aber auch wirklich ihre Heftigkeit vermehrten; statt die Mittel- und Unterstadien zu übergehen, solche vielmehr herbeikurirten: wobei

sie freilich immer in den Augen des Pöbels große, brillante Kuren machen mußten.

Der wahre Heilkünstler verachtet das Lob des Pöbels wie seinen Tadel. Beide sind nur für Charlatans und geldbegierige Aerzte wichtig. Er strebet immer das Ideal der Kunst zu erreichen, wenn es ihm auch nicht jederzeit gelingen sollte. Er sieht in die Zukunft wie in die Gegenwart und Vergangenheit, konstruirt jene wie diese, und seine Plane gehen immer dahin, diejenige Zukunft herbeizuführen, nach welcher das Wohlseyn und die volle Gesundheit am schnellesten und sichersten herannahet.

Verzeichniß der vornehmsten Sthenischen Heilmittel.

Es ist für den Heilkünstler ein sehr wichtiger Punkt, daß er sich von dem Unterschiede der Schwäche einen deutlichen Begriff macht, und sie in der Heilung genau zu unterscheiden weiß.

Es kann eine Schwäche aus Mangel erregender oder reizender Kräfte, oder aus eigentlich schwächenden Ursachen entstehen. Es wird dieses die eigentliche oder die direkte Schwäche (debilitas recta) genannt. Hier haben die erregenden Kräfte nicht so stark gewirkt, als es der Zustand der gehörigen Gesundheit erforderte; oder

es sind schwächende Schädlichkeiten der gehörigen Lebhaftigkeit und Stärke des Lebensprinzips zum Nachtheile gewesen. Ueberhaupt fehlt es bei der direkten Schwäche an dem zum ordentlichen Leben, oder zum Verhältnisse des Körpers gehörigen Reize der Empfindung, Bewegung, der Gemüthswirkungen; an dem nöthigen Reize kräftiger abgesonderter Säfte, guter Luft, weil diese Dinge die erregenden Kräfte ausmachen, bei deren Mangel oder Geringfügigkeit es an der zur Erhaltung des Wohlbefindens lebender organischer Geschöpfe nöthigen Erregung gebricht. Denn sobald dem Menschen, Thiere, der Pflanze, eine beträchtliche Menge von Säften aller Art entzogen wird, so wird die Lebensfunktion in denselben geschwächt, und es entsteht wahre Asthenie, wenn nicht **sthenischer Zustand** vorausgieng. So wie alle lebende organische Wesen zu wenige Nahrung erhalten, der Kälte in beträchtlichem Grade ausgesetzt sind, so entsteht zugleich Schwäche der Lebensfunktion. Sobald der Mensch in heftigen Schrekken, Traurigkeit, Kummer versetzt wird, eben sobald beobachtet man immer zunehmende, beträchtliche Schwächung aller Lebensverrichtungen. Es ist also bei solcher Schwäche Mangel an Erregung, hingegen Ueberfluß an Erregbarkeit, und sich selbst überlassen, eilet sie sehr schnell zum Tode.

Eine ganz andere Gattung der Schwäche ist die **uneigentliche, unregelmäßige, oder indirekte Schwäche** (debilitas indirecta), welche nicht aus Mangel, sondern aus Ueberfluß des

Reizes entsteht. Es ist dieses jene Gattung von Schwäche, welche auf allzustarken oder zu lange anhaltenden Gebrauch reizender oder erregender Kräfte erzeugt wird. Hier ist abgenutzte Erregbarkeit und Mangel an selbiger; und hier tritt der Fall ein, wo man manchmal trachten muß, die Erregbarkeit zu unterhalten, oder auf gewisse Art zu vermehren, das ist, geringern Reiz, als bisher gewöhnlich war, zu erwecken. Während dem Fortgange zur uneigentlichen Schwäche, hat der zweite Eindruck eines jeden Reizes weniger Wirkung als der erste, und jeder andere darauf folgende hat nach und nach immer weniger im Verhältnisse seiner Dauer oder Größe, bis endlich zum letzten Reize, welcher gar keine Erregung mehr zuwegebringt, wenn schon an sich jeder Eindruck etwas zur Totalsumme zusetzt.

Die Existenz dieser Asthenie, wird durch folgende Thatsachen bewiesen. Wer eine ziemliche Ladung guten Weins, oder Liqueurs u. s. w. zu sich nimmt, und zwar mehr, als er vertragen kann, der wird zuerst viel munterer, lebhafter, alle seine Lebensverrichtungen gehen mit ungewöhnlicher Energie von statten. Der nun erscheinende Rausch ist offenbar sthenischer Zustand. Aber späterhin wanken seine Beine, der Kopf schwindelt, der Magen ist fad, das Verdauungsgeschäft liegt darnieder, und Schwäche fühlt er durch alle Verrichtungen. — Ein Mensch, welcher im glühenden Zorne sich befindet, hat offenbar sthenischen Zustand seiner Lebensfunktion. Aber späterhin tritt eben so große Schwäche derselben ein. —

Und eben denselben Erfolg zeigt uns die Erfahrung von allen zu heftigen inzitirenden Potenzen.

Die indirekte Schwäche bestehet also im Verlust an Erregbarkeit, welche durch übertriebene Reize ist aufgezehrt worden. Nichts ist schlimmer, als wenn hier das Ziel überschritten und der Verlust nun unersetzlich ist. Denn wodurch will man Hülfe schaffen, das ist, die schickliche Erregung wieder herstellen, als eben durch jenes, welches den Verlust verursacht hat, nämlich durch eine unmäßige Gewalt reizender Dinge in einem Körper, welcher keine Reize mehr annimmt? So ist das Ende aller, welche sich durch Schwelgerei und unmäßige Ausschweifungen ganz zu Grunde richten.

Es giebt Fälle, wo beide Gattungen von Schwäche zugleich schädlich werden, und man mit beiden zu kämpfen hat, wie es verschiedene Zustände des Uebelbefindens beweisen. Durch Uebermaaß in starken Speisen und Getränken entsteht indirekte Asthenie durch den ganzen Organismus, die aber doch in den Organen, auf welche die gedachten Schädlichkeiten geradezu wirken, z. B. dem Magen, größer als in den übrigen Theilen ist. Daher die asthenischen Beschwerden des Magens, die fehlerhafte Verdauung, und mancherlei hypochondrische Zufälle. Allein nicht selten geschieht es, daß, wenn diese Asthenie lange sich überlassen wird, endlich Durchfälle, Gicht, Wechselfieber, hektische Fieber entstehen, die sich auf direkte Asthenie der meisten übrigen Theile gründen. Auf dieselbe Art entstehen Gicht, Durch-

fälle,

fälle, Krämpfe, Konvulsionen, Fieber, nachdem einige Zeit vorher zu jäher Zorn, ausschweifende Freude, zu heftiges Laufen indirekte Asthenie im Organismus erreget hatte, da doch gedachte Erscheinungen mehr Produkte von direkter Asthenie sind. Wie mancher Mensch hat sich durch Ausschweifungen im Trinken indirekte Asthenie zugezogen, die sich durch hypochondrische Beschwerden äußerte! Nicht selten geschah es nun, daß Krankheitskurirer sogenannte auflösende und Ausleerungsmittel verordneten, woher kurze Zeit darauf Bauchwassersucht, allgemeine Wassersucht oder Lähmung der Glieder, zuletzt der unaufhaltbare Tod erfolgte.

Die äußerlichen und innerlichen erregenden Kräfte, wodurch das Leben der Thiere, wie jenes der Pflanzen, unterhalten wird, geben in asthenischen Krankheiten die Hülfsmittel ab, wenn sie stärker auf den Körper wirken, als es dem Zustande einer ganz guten Gesundheit angemessen ist. Man hat sie bei Heilung der Krankheiten, um sie desto deutlicher zu unterscheiden, reizende Mittel genannt. Ist das asthenische Uebel nur aus Mangel eines einzigen Reizes entstanden, kann es auch durch Ersatz und Uebermaaß eines einzigen und desselbigen Reizes wieder gehoben werden. Ist aber die Krankheit aus Abgang mehrerer Reize entstanden, so muß auch wieder eine größere Menge jener Reize entgegengesetzt werden.

Zur Heilung der direkten Asthenie wird von dem geringsten Reize der Anfang gemacht, dann immer zugesetzt, bis der fehlerhafte Ueberfluß der Erregbarkeit hinreichend abgenutzt, und die Gesundheit wieder hergestellt ist. Auch bei indirekter Asthenie kann die Körperkraft nicht durch schwächende Heilart wieder hergestellt werden, weil keine Gattung und keine Stufe von Schwäche durch eine andere geheilet werden kann, sondern wir müssen uns begnügen, blos dem Gange zur indirekten Schwäche, durch schwächende Dinge Einhalt zu thun, aber nicht der schon wirklichen Schwäche, wenn sie einmal vollendet ist.

Beruhet ein Zustand des Uebelbefindens auf gemischter Asthenie, d. i. direkter und indirekter zugleich, so muß sich der Arzt nothwendiger Weise nach beiden in seinem Heilplane richten. Er muß daher einen Mittelweg einschlagen, die Zusätze an incitirenden Mitteln etwas größer als es bei direkt-asthenischem Zustande thunlich ist, aber etwas geringer auf einmal, als bei indirekt-asthenischem verordnen, aber hauptsächliche Rücksicht hierbei auf diejenigen Theile nehmen, in welchen mehr direkte, so wie auf diejenigen, in welchen mehr indirekte Asthenie existirt, indem es nöthig ist, die besonderen Mittel, welche mehr unmittelbar und geradezu auf besondere Theile wirken, so einzurichten, wie es die Varietät der Asthenie, an welcher sie leiden, erfor-

dert. Man mag aber sonst mit direkter oder indirekter Schwäche zu schaffen haben, so darf die Heilart nicht heftiger seyn, als es der Zustand der Krankheit erfordert. Ueberspannte Reizung kann die asthenische Beschaffenheit in eine sthenische, und diese in indirekte Schwäche umändern. Der Arzt muß immer bedacht seyn, daß er in keinem Falle durch übertriebene Heilart eine Diathesis in die andere verwandelt, welches eben nicht gar selten zu geschehen pfleget.

Höchst tadelhaft ist das Verfahren des Arztes, und muß für schädlich, die Krankheit verschlimmernd angesehen werden, wenn er bei einem astheuischen Zustande solche Mittel verordnet, wodurch die Totalsumme incitirender Potenzen beträchtlich vermindert wird. Hieher gehöret die Verordnung von Aderlaß, Brechen, Purgiren, Schweißtreibenden Mitteln, die Entziehung von kräftiger Nahrung und Getränke u. s. w., es sey auch, daß Wallungen, voller härtlicher Puls u. s. w. für die Aderlaß, sogenannte Turgescenz von Unreinigkeiten und Erscheinungen, welche bisher für Zeichen der Existenz von angeblichen Krankheitsstoffen galten, für die letzteren zu stimmen scheinen. Denn wird durch Ausleerungen nicht eine örtliche Schädlichkeit, welche Schwäche unterhält, beseitiget (in welchem Falle allein dieselben nöthig sind); so wird durch solches Verfahren die Asthenie, d. i. die Ursache des Uebelbefindens, folglich dieses selbst erhöhet und verschlimmert.

Die Anwendung aller solcher Mittel, welche blos in der bishero für so wichtig gehaltenen Absicht geschiehet, um die ersten und zweiten Wege erst rein zu machen, ehe der stärkende Heilplan angewandt werde, ist schlechterdings zu verwerfen. Gleiches gilt aber auch von der, von dem großen Haufen der Krankheitskurirer üblichen Verordnung, daß der an asthenischem Fieber, Gliederreissen u. s. w. darnieder liegende Kranke, sich aller Fleischkost enthalten, und blos von Vegetabilien leben solle. Ist es nicht ein wahrer Widerspruch, wenn man Chinarinde, und andere offenbar stärkende Mittel verordnet, und zugleich nicht eine Tasse Fleischbrühe zur Nahrung gestattet, wie es so vielmal in chronischen Uebeln geschehen ist!

Nebstdem müssen wir nach Anleitung einer richtigen Theorie überhaupt jede Zusammensetzung aus sthenisch- und asthenisch-wirkenden Mitteln als zwecklos erklären. Hierher gehören z. B. die Mischungen aus Perurinde oder Eisen, Opium mit Salpeter, Salmiak, Weinsteinkrystallen u. s. w. Denn so wie das eine von solchen Arzneikörpern nach der Erfahrung die Stärke der Erregung vermehret, so vermindert dieselbe das andere, und es wird entweder gar keine Wirkung, oder doch nicht eine solche erfolgen, welche dem Grade proportional ist, in welchem die stärkende über die schwächende, oder diese jener überwiegend ist. Alles dieses gilt von allen Einflüssen,

wenn einige zu gleicher Zeit schwächend wirken, wie z. B. Kälte, zu viele Ruhe, niederschlagende Gemüthsbeschaffenheit u. s. w. während dem nach richtigerem Heilplane die übrigen stärkend wirken.

Die incitirenden Potenzen wirken zwar sämmtlich auf den ganzen erregbaren Organismus. Allein in Rücksicht der Geschwindigkeit, mit welcher ihre incitirende Wirkung sich durch den ganzen erregbaren Organismus verbreitet, existiret doch eine mannichfaltige, durch offenbare Thatsachen erwiesene Verschiedenheit, indem diese Verbreitung bei einigen incitirenden Potenzen mit der größten Schnelligkeit durch den ganzen erregbaren Körper geschieht, bei andern aber mit immer wenigerer Schnelligkeit: und so giebt es endlich solche, deren incitirende Wirkung offenbar mehr auf den geradezu afficirten Theil sich einschränkt, wenigstens ungleich langsamer sich auf den übrigen Körper verbreitet.

In dieser Hinsicht können demnach alle incitirende Potenzen in zweierlei Klassen eingetheilet werden.

a) In mehr durchdringende, flüchtig incitirende Potenzen (potentiae incitantes diffusibiles).

b) In mehr anhaltende, weniger flüchtig durchdringende Potenzen (potentiae incitantes minus diffusibiles).

Unter die erstere Klasse gehören alle inneren incitirenden Potenzen in beträchtlichem Grade. So wirkt Freude, Vergnügen, so jede unterhaltende Vorstellung schnell incitirend durch den ganzen Organismus. Von den äußern incitirenden Potenzen aber gehören alle diejenigen Dinge hieher, die mit sehr flüchtigen Bestandtheilen in die erregbare Masse wirken. Hieher gehören z. B. Wärme, Electricität, Opium, die Naphthen, Alkohol, und die Weine, inwiefern sie Alkohol oder sonstige flüchtige Theile enthalten.

Unter die Klasse der mehr anhaltenden, weniger durchdringenden incitirenden Potenzen, gehören alle äußeren, aber in den Höhlungen des Organismus enthaltenen incitirenden Potenzen, das Blut und die übrigen Säfte; ferner von den übrigen äußeren incitirenden Potenzen alle diejenigen, welche weniger flüchtige Bestandtheile enthalten. Dahin sind die meisten Speisen, Fleisch, Gemüse, Brod u. s. w. viele Arzneikörper z. B. die bittern Mittel, Perurinde, Eisen u. s. w. zu rechnen.

Doch ist noch zu bemerken, daß der ganze Unterschied zwischen den incitirenden Potenzen in dieser Hinsicht blos das Mehr oder Weniger von dem Anhaltenden oder Flüchtigdurchdringenden der incitirenden Eigenschaft derselben betreffe. Auch die am meisten anhaltend wirkende, incitirende Potenz wirkt auf alle erregbaren Theile des ganzen Organismus,

da die Incitation eines Theiles nach und nach dem ganzen Körper sich mittheilt; sie wirkt also ebenfalls durchdringend. Eben so wirkt die am flüchtigsten durchdringende incitirende Potenz doch am stärksten auf den zunächst afficirten Theil, und diese Wirkung verweilt immer doch einige, sey es auch noch so kurze Zeit, an diesem Theile, ehe sie dem übrigen Organismus mitgetheilt wird; sie ist also in so ferne auch anhaltend.

Erste Ordnung.

Durchdringende flüchtig incitirende Mittel.

1) Wärme.

Diese schöpferisch milde Wirkung ist für die ganze organische Natur ein höchst erquickendes und belebendes Bedürfniß, und beruhet lediglich auf dem Wärmestoff. Der Wärmestoff ist eine undurchdringliche ausserordentlich elastische und so dünne Flüssigkeit, daß sie gar keine Schwere zu haben scheint. — Er wird von den kleinsten Theilen aller Körper in der Natur, in unmerklicher Entfernung und mit einer Kraft angezogen, welche abnimmt, so wie die Entfernung zunimmt, deren Intensität aber, Gesetze und Radius der Wirksamkeit für jeden einzelnen Körper verschieden, und noch nicht berechnet sind.

Auf den in den Körpern enthaltenen Wärmestoff wirken beständig zwei Arten von Kräften. Die einen

begünstigen seinen Zufluß in den Körper, und die andern verhindern denselben. Die Kräfte, welche den Zufluß des Wärmestoffes in die Körper begünstigen, sind: der Druck, welchen der, ausser dem Körper enthaltene Wärmestoff beständig ausübt, und der Hang, welchen der Wärmestoff hat, sich mit den kleinsten Theilen der Körper zu verbinden; und der Druck des äussern Wärmestoffes auf den innern wird durch das Wort Temperatur ausgedruckt, und kann gemessen werden. Nimmt nach dem hergestellten Gleichgewichte, der äußere Druck zu: so wird Wärmestoff in den Körper eindringen, so lange bis die Elasticität des innern Wärmestoffes so weit zugenommen hat, daß das Gleichgewicht aufs Neue hergestellt ist. Nimmt nach dem hergestellten Gleichgewichte der äußere Druck ab: so wird Wärmestoff aus dem Körper herausdringen, so lange bis die Elasticität des innern Wärmestoffes so weit abgenommen hat, daß das Gleichgewicht aufs Neue hergestellt ist.

Diejenigen Kräfte, welche den Zufluß des Wärmestoffs in die Körper verhindern, sind der Zusammenhang der kleinsten Theile des Körpers, und der äußere Druck. Nimmt nach dem hergestellten Gleichgewichte die Verwandtschaft des Zusammenhangs zwischen den kleinsten Theilen des Körpers zu: so wird der im Körper mehr zusammengedrückte Wärmestoff aus dem Körper heraustreten,

und die Temperatur der benachbarten Körper erhöhen. Nimmt aber, nach dem hergestellten Gleichgewichte, die Verwandtschaft des Zusammenhanges zwischen den kleinsten Theilen des Körpers ab: so wird wegen des im Körper weniger zusammengedrückten Wärmestoffes der Wärmestoff von aussen in denselben eindringen, und die Temperatur der benachbarten Körper wird abnehmen.

Die thierische Wärme stehet mit der Thätigkeit des Lebensprinzips in der genauesten Verbindung, und ist ein Produkt der unendlich vielen thierisch-chemischen Prozesse, durch welche die vorzüglichsten Veränderungen des Thierkörpers und seine Verrichtungen zu Stande kommen. Allein sie ist zu gleicher Zeit auch eine nothwendige Bedingung dieser thierisch-chemischen Prozesse, die nicht anders, als bei einem bestimmten Grade derselben (der natürlichen Temperatur, die bei dem Menschen 98° nach Fahrenheit ist) wirklich werden können. Mit diesen thierisch-chemischen Prozessen steht die beständige Wiederherstellung der gesunden Mischung, nach vorhergegangenen Veränderungen, die Erhaltung des Körpers, kurz diejenige Beschaffenheit desselben, auf welcher die Vollkommenheit der Lebensfunktionen beruhet, in einer genauen Verbindung. In so fern wir also auf die thierische Wärme wirken, und sie nach bestimmten Zwecken abändern können; insofern haben wir ein Heilmittel in den

Händen, durch welches wir viele heilsame Veränderungen in dem kranken Körper eines Menschen hervorbringen können.

Wir können die Wärme des Körpers vermehren durch Dinge, die entweder wirklich wärmer sind als unser Körper, oder die in ihm erzeugte Wärme nicht durchlassen. Dahin rechnet man heißen Sand, Asche, Kleye, die Breiumschläge und warme Fomentationen, die Sommerwärme, heiße Stuben, warme Bäder, Dampf- und Schwitzbäder, wie auch lockere Kleidungsstücke, die aus Wolle, Federn und Pelz verfertigt sind. Durch diese Mittel können wir, je nachdem wir sie örtlich oder allgemein anwenden, die Wärme des Körpers überall oder örtlich vermehren.

Die allgemeinen Wirkungen einer vermehrten Wärme bestehen darin, daß durch sie die Thätigkeit der Funktionen in allen Organen vermehrt wird. Besonders geschiehet dieß, wenn die Aktionen aus Mangel der Wärme träge oder ganz unterdrückt sind. So können wir bei erfrornen und ertrunkenen Menschen, durch Wiederherstellung der natürlichen Temperatur das Räderwerk der Maschine wieder in Gang setzen. Eben diese Wirkungen haben örtliche Erwärmungen auf die Theile, auf welche sie angewandt werden, wie die Vertheilung der Wassergeschwülste durch heiße Aschenbäder lehret. Die vermehrte Wärme befördert

die Transpiration, die nämlich die angehäufte Wärme wieder ausleeren muß; sie trocknet die wassersüchtigen Körper aus, und unterstützt den Ton und die Spannung erschlaffter Personen. Warme Bäder erregen einen sanften Reiz der Hautnerven, welche sich dem ganzen System mittheilet, und wodurch der Kranke eine angenehme Behaglichkeit im Bade fühlt, seine Schmerzen und seine Unruhe vermindert werden; auch ist die Einsaugung in dem Bade stark, der ganze Körper wird angefeuchtet, der Durst gelöscht, die Trockenheit verbessert, und der Abgang des Urins durch dasselbe vermehrt.

Daß die Wärme auf die Säfte wirke, die bei der größern Thätigkeit der vesten Theile schneller und stärker verändert werden müssen, ist wohl nicht zu bezweifeln. Allein, daß sie dies direkt thue, anfänglich dieselben auf eine heilsame Art verdünne, nachher sie durch die stärkere Transpiration verdicke, und endlich bei einem hohen Grade derselben sie in eine faulen Auflösung versetzen könne, ist unwahrscheinlich, weil die Temperatur selbst selten und unmerklich durch die angewandten Erwärmungsmittel erhöhet wird.

2) Das Licht.

Man hat einen Lichtstoff angenommen, aber es ist ein blos hypothetisch angenommener Körper, dessen Existenz noch nicht bewiesen zu seyn scheint. Vielleicht ist das Licht keine eigene Materie, sondern eine bloße Modifikation

des Wärmestoffes, durch welche derselbe fähig wird, auf die Organe unsers Gesichts einen gewissen Eindruck zu machen.

Allein das Licht ist nicht bloßer Reiz für das Sehorgan, sondern sein Einfluß ist auf alle organische lebende Wesen, und über alle ihre Theile verbreitet, er incitiret den ganzen Organismus, gehöret nothwendig zu der Totalsumme incitirender Potenzen für dieselben, so wie sie den ersten Grad ihrer Entwicklung erreicht haben, und jeder zu häufige oder eingeschränkte Einfluß derselben, erzeuget Krankheiten.

So lehret die tägliche Erfahrung, daß Pflanzen, welche entweder in gänzlicher Dunkelheit, oder doch in zu wenigem Lichte lange Zeit hindurch stehen, gesetzt auch, daß sie hinlängliche Nahrung und Wärme genießen, doch nicht nur ihre grüne, lebhafte Farbe verlieren, immer blässer, sondern auch viel weichlicher, schwächlicher werden, daß ihr lebhaftes Ansehen dahin schwinde. Auch von Menschen, welche lange in dunkeln Wohnungen, in finstern Gewölben, Gefängnissen leben, lehret die Erfahrung, daß sie viel reizbarer, bleicher, schwächlicher werden, so daß jeder geringe Eindruck enorme Wirkungen in ihnen hervorbringt. Die reizenden Wirkungen des Lichts sieht man am deutlichsten bei hitzigen und ächt-sthenischen Augenentzündungen, wo man bei der Kur vorzüglich darauf

sehen muß, daß die Kranken in einem finstern Zimmer liegen. Man hat bemerkt, daß bei Sonnenfinsternissen die meisten Patienten übler werden, und man könnte vielleicht den Mangel am Lichte als eine der Hauptursachen der Abendverschlimmerungen in den meisten asthenischen Krankheiten betrachten. Auch die Anfälle von Asthma lassen sich vielleicht aus dieser Ursache eher des Nachts als beim Tage bemerken.

3) Elektrizität.

Die elektrische Materie gehorcht, wie jede Flüssigkeit, dem Gesetze des Gleichgewichts und den Gesetzen der Affinität; sie ist in gewisser Menge durch die atmosphärische Luft und alle Körper vertheilt, welche sie schneller als der freie Wärmestoff zu durchdringen vermag.

Nach unzähligen Versuchen, welche bisher Naturforscher an lebenden Thieren und Pflanzen anstellten, ist für erwiesen anzunehmen, daß die Elektrizität der Luft so wie aller Körper als Reiz für lebende Pflanzen und Thiere wirke, daß sie die Erregbarkeit derselben in Thätigkeit setze. Denn wie sollten, ohne dieses anzunehmen, die auffallenden Zusammenziehungen thierischer Theile erkläret werden, welche bei unzähligen Experimenten, die mit der Elektrizität an lebenden und frisch getödteten Thieren angestellt werden, sich darstellten?

Nach den Berichten glaubwürdiger Aerzte und Physiker sind sehr oft die Bleichsucht Fehler des monatlichen Flusses der Frauenzimmer, Hysterie, Lähmungen, Krämpfe u. dgl. Zustände des Uebelbefindens durch positive Elektrizität geheilet, oder doch sehr vermindert, dadurch ungemein viel zur Heilung beigetragen worden. Bekanntlich beruhen aber dergleichen Zustände des Uebelbefindens auf direkter Asthenie, und erfordern zu ihrer Heilung den incitirenden Heilplan. Wie sollte nun Elektrizität heilsome Wirkung in so vielen Fällen haben leisten können, wenn sie nicht als eine mächtige incitirende Potenz wirkte?

Um den Körper, oder einen einzelnen Theil zu elektrisiren, bedienen wir uns folgender Methoden, die in sehr verschiedenen Graden reizend sind.

a) Des elektrischen Bades; der Kranke sitzt auf dem Isolirstuhl und nimmt eine Kette in die Hand, die mit dem ersten Leiter, oder dem Innern einer Verstärkungsflasche in Verbindung ist, und nun wird die Maschine in Bewegung gesetzt. Auf diese Weise gehet eine Menge elektrischer Materie in den Körper über, die wir durch stärkeres oder schwächeres Umdrehen der Maschine vermehren oder vermindern können, und die so lange im Kör-

per bleiben muß, als er isolirt ist. Bei diesem Verfahren wird der Puls schneller, die Wärme und Ausdünstung stärker, und es erfolgen oft schon während der Operation Auslerrungen von Schweiß und Blut. Manche Personen können aber auch diesen geringen Grad von Elektrizität, nicht ohne Uebelkeiten, Kopfschmerzen u. s. w. ertragen.

b) Des Hindurchleitens des elektrischen Stromes durch gewisse einzelne Theile, das insbesondere bei Schwäche dieser Theile angewendet wird. Die Kranken werden isolirt, und eine vom ersten Leiter herabhängende Kette, dem Theile gegenüber, durch welchen der Strom gehen soll, mit dem Körper in Berührung gebracht. So legt man die Kette auf das heilige Bein, wenn der Strom durch die Gebärmutter gehen soll. Gegenüber, und also in diesem Falle auf den Schaamknochen hält man mehrere metallene Spitzen, in einiger Entfernung von der Haut, welche die elektrische Materie an sich ziehen, und sie also gleichsam zwingen, den Theil, welchen wir wollen, zu durchströmen.

c) Des Ausziehens elektrischer Funken. Wenn man einen Menschen, der isolirt elektrisirt wird, mit einer metallenen, mit einem gläsernen Handgriff versehenen Kugel, mit einem Finger u. s. w. berührt, so springt

mit einer stechenden, schmerzhaften Empfindung ein elektrischer Funke, aus der berührten Stelle, der nach der Menge der in dem menschlichen Körper befindlichen elektrischen Materie, größer oder kleiner, und daher mehr oder weniger schmerzhaft ist, und bisweilen die Haut roth macht. Geschieht die Berührung mit einem Stück wollenen Zeuge, das eine haarige Oberfläche hat, so springen dann mehrere kleine Funken aus einer größern Oberfläche, und zwar mit wenigerm Schmerz. Wir bedienen uns dieser Methoden an Theilen, die geschwollen oder gelähmt sind. Auch können wir mit solchen Theilen Funken aus einem geladenen Leiter, oder Verstärkungsflasche ziehen lassen, wobei der Kranke nicht isolirt zu seyn braucht, und die Wirkung ist wie im ersten Falle: bei anhaltendem, wiederholten Gebrauch, werden kalte Geschwülste zertheilt, und gelähmte Theile bekommen ihre Bewegung wieder. — Sehr zarte und empfindliche Theile dürfen auf diese Art nicht elektrisirt werden.

d) Des elektrischen Hauchs. Wird an dem Leiter eine metallene oder eine hölzerne Spitze angebracht, und die Maschine in Bewegung gesetzt, so strömt die elektrische Materie aus dieser Spitze aus; man sieht sie im Dunkeln in der Gestalt eines leuchtenden Pinsels, und empfindet sie auf der Haut wie einen

einen sanften Wind; auch giebt sie einen schweflichten Geruch und einen sauren metallischen Geschmack. Aus einer hölzernen Spitze ist das Ausströmen weit stärker, als aus einer metallenen. Wir leiten einen solchen elektrischen Strom auf sehr zarte und empfindliche Theile, um dieselben zu reizen, indem wir die ausströmende, in eine offene Glasröhre eingeschlossene Spitze, nahe daran halten, z. B. auf das Auge, bei verschiedenen Arten des Staars, in das Ohr, bei Taubheit; auf die Zunge, bei Lähmung derselben u. s. w.

e) Endlich des elektrischen Schlages; der würksamsten Methode unter allen. Wenn man in die eine Hand eine metallene Kette nimmt, die mit der äußern Metallbelegung einer geladenen Flasche in Verbindung ist, und nun mit der andern Hand den hervorragenden Knopf der Flasche berührt: so empfindet man eine Erschütterung durch beide Arme, und die Brust, die stärker oder schwächer ist, je nachdem die Flasche mehr oder weniger geladen war. Eine solche Erschütterung kann man durch einen jeden größern oder kleinern Theil des Körpers, und selbst durch einen einzelnen Zahn leiten. Sie ist, öfters wiederholt, jedoch so, daß sie nie sehr stark und schmerzhaft wird, ein sehr wirksames Mittel, die vesten Theile zu incitiren, den Kreislauf

und die Einsaugung zu befördern, und schwachen, gelähmten Theilen ihre Stärke und Bewegung wieder zu geben.

4) Reine Luft.

Es ist zuverlässig, daß reine Luft ein zur Erhaltung unsers Lebens nöthiger Reiz ist. Die Erfahrung lehrt uns aber, daß die Luft desto mehr Erquickendes und Stärkendes hat, je reiner sie ist. Man fühlt sich leichter, im Kopfe heiterer, und munterer in reiner Luft; man hat bessere Eßlust auf Bergen und bekommt bessere Farbe, wenn man sich einige Wochen lang in reiner Luft aufgehalten hat. Man lernt hieraus die Nothwendigkeit, Reconvalescenten in Gegenden von reinerer Luft zu bringen, und etwa auch schwachen Kranken, so viel es die Witterung erlaubt, reine Luft zu verschaffen. Auch erhellt hieraus die Vorzüglichkeit der zur Stärkung des Körpers in freier Luft vorgeschriebenen Leibesbewegungen. Die häufigen fremden Theilchen, welche sich der Luft beimischen, vermindern ihre reizende Kraft, und können sie endlich gar zur Gesundheit und zum Leben untüchtig machen.

Daß auch die reinste atmosphärische Luft doch eine Mischung von mehreren Gasarten sey, ist durch chemische Versuche außer allen Zweifel gesetzt. Diese Gasarten sind das Azotgas und das Oxygenegas vorzüglich, denen noch etwa ein Hunderttheil Kohlensäuregas beigemischt ist. Das Azotgas soll nach neuern

Chemikern $\frac{73}{100}$, das Oxygene $\frac{27}{100}$ der gewöhnlichen atmosphärischen Luft ausmachen, bei welcher Menschen und Thiere gehörig athmen und fortleben, die Pflanzen gedeihen, die Flamme licht muß brennen können. Und eine solche Mischung war auch höchst nothwendig, indem ganz reine Luft zu sehr reizen, und einen sthenischen Zustand hervorbringen würde. Sie würde alsdann in sthenischen Krankheiten, besonders in Lungenentzündungen, sehr zum Nachtheil angewendet werden.

In allen asthenischen Krankheiten, wo Mangel an Lebensthätigkeit der Organe vorhanden ist, können wir uns von dem Einathmen der reinen Luft große Wirkungen versprechen. Vorzüglich, wenn diese Schwäche die Folge wirklicher Erschöpfung, z. B. durch übermäßige Denkanstrengung, venerische oder onanitische Ausschweifungen und Ueberreizungen anderer Art ist. Hier lehret die Erfahrung, daß nichts in der Welt solche Kranke so schnell erquickt, als der Genuß reiner freier Luft, und daß nichts eine so dauerhafte Heilung bewirkt, als das anhaltende Leben in derselben auf dem Lande und auf Reisen.

Der berühmte Darwin rechnet die Luft unter die Nahrungsmittel, und glaubt: Daß, da thierische Körper sowohl aus Sauerstoff, als aus Azote bestehen, dieses aber auch die Hauptbestandtheile der atmosphärischen Luft sind, so dürfte diese wohl mit unter die nährenden Substanzen gezählt werden.

Da die Priestleyschen Versuche erweisen, daß der Sauerstoff durch die feuchten Membranen der Lunge Zutritt ins Blut erhält, so scheint er zur Erhaltung des Lebens von weit größerer Wichtigkeit zu seyn, als andere Arten von Nahrungsmitteln. Da die Basis der fixen Luft, oder des kohlengesäuerten Gas Kohlenstoff ist, woraus auch ein großer Theil der thierischen und vegetabilischen Körper bestehet, so müßte man auch diese Luftart unter die Nahrungsmittel zählen. Man kann noch hinzusetzen, daß, wenn diese kohlengesäuerte Luft niedergeschluckt wird, z. B. so wie sie sich aus dem Bier oder dem Cyder entwickelt, oder wenn Wasser mit derselben geschwängert ist, so erregt sie für den Gaumen und für den Magen eine angenehme Empfindung, und sie ist daher wahrscheinlich nährend." So weit Darwin.

Was die künstliche Einathmungsmethode der reinen Luft betrift, so kann diese mittelst der Girtannerschen erfundenen Respirationsmaschine, besonders in asthenischen Lungenkrankheiten am füglichsten auf folgende Art geschehen. Es werden mit dieser Luftart Blasen, oder ein Faß von beliebiger Größe gefüllt, dieses wird mit dem Girtannerschen Inhaler durch eine lederne Röhre in Verbindung gebracht, doch so, daß das Faß in Wasser stehet, welches letztere durch eine Oeffnung stets nachdringen, und die beim Einatmen weggenommene Luft ersetzen kann. Wenigstens soll ein solcher Kranker stundenlang sie schö-

pfen, und einen großen Theil seiner Existenz in dieser Luft zubringen können.

Aer vitalis seu dephlogisticatus, Lebensluft Sauerstoffgas (Gas Oxygene).

Drey Theile einer gläsernen Retorte füllt man mit gutem Braunsteinkalk, alsdann befestigt man einen Heber daran, der an seiner obern Beugung mit einer Klappe versehen ist, hierauf bringt man die Retorte in Sand, giebt Feuer, und verstärkt dieses bis zum Rothglühen des untern Theils der Retorte. Man läßt nun eine dem Raume der Gefäße angemessene Quantität Luft entweichen; sammelt die sich daraus entwickelnde, hebt sie in Flaschen mit eingeriebenen Stöpseln auf, und übergießt diese mit Pech, wie man bei moußirenden Weinen zu thun pflegt. Der rückständige Braunsteinkalk (Magnesium Oxyd) wird nun, nachdem sich kein Gas mehr entbindet, mit Wasser befeuchtet, und einige Zeit der Luft an einem dunkeln Orte ausgesetzt, er zieht dann wieder Sauerstoff an, und kann nach und nach zu neuen Operationen dienen.

5) Angenehme Empfindung.

Angenehme Empfindungen, woher sie immer kommen mögen, müssen auch zu den erregenden Kräften gezählt werden, da sie die thierischen Verrichtungen ermuntern, beleben, unterhalten, oder da sie die Erregung vermehren. Hieher gehört angenehme Spiele, fröhliche Gesellschaft, Schönheiten der Na-

tur und der Kunst, Liebkosungen, Scherze, angenehme Nachrichten u. s. w. Solche angenehme Empfindungen können ungemein viel dazu beitragen, Thätigkeit und Kraft in Muskelzasern und freiere Bewegung der Säfte wieder herzustellen, weswegen sie besonders den Hypochondristen, unruhigen und trägen Personen so sehr zu empfehlen sind.

Wie sehr angenehme Empfindungen den Körper zu erwecken im Stande sind, erhellet aus den sonderbaren Kuren, die in verschiedenen asthenischen Krankheiten durch die Musik verrichtet worden sind, und aus dem Muth, den eine rauschende Musik selbst dem Soldaten einflößt. Man wird nicht mehr zweifeln, daß die Töne den Körper erwecken, indem sie die Erregbarkeit verzehren, wenn man betrachtet, daß ein allzuheftiger Schall, z. B. von einem Kanonenschuß, eine indirekte Schwäche verursacht, wodurch nicht wenig Soldaten taub werden, welche nur dann ihr Gehör wieder erlangen, wenn man sie dem Donner des Geschützes von neuem aussetzt. Die Wohlgerüche erwecken gleichfalls den Körper, und zuweilen auf eine erstaunende Weise. Die orientalischen Damen kennen viel zu gut den Einfluß der Wohlgerüche, der ganz gewiß an ihren Männern weiter, als auf das Geruchsorgan sich erstreckt. Der Geruch der Speisen wirkt wie Quecksilber auf die Speicheldrüsen, und verursacht einen heftigen Speichelfluß. Wir haben Beispiele von Personen, welchen alle Nahrung fehlte, die sich aber doch durch den bloßen Geruch, der aus dem neugebackenen Bro-

de aufstieg, bei Kräften erhielten. Was der Beischlaf mit einem geliebten Gegenstand, für wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit haben könne, ist durch viele Thatsachen bewahrheitet.

Wenn angenehme Empfindungen weiter getrieben werden, können sie uns zu einem sthenischen Zustande, zu allzustarker Anstrengung der Zasern erhizzen; und wirkt die Gewalt solcher Empfindungen allzuheftig, so muß endlich indirekte Schwäche entstehen.

Ein vernünftiger Arzt wird also auch die Empfindungen bei Patienten zu gebrauchen wissen; er wird sie leiten, mindern und mehren. Er muß sie zu mässigen suchen, wenn ihre Wirkung zu stark auffällt, und er muß sie nach und nach erhöhen, wo bei seinen Patienten lebhaftere Stärke und Ermunterung erfordert wird. In dieser Rücksicht wird er alsdann auch andere Reize, Wein, Wärme, Opium u. s. w. und in solcher Masse anwenden, daß sie angenehme und keine widrigen Empfindungen erregen. Ohnstreitig eine bessere Methode, als die Kranken beständig mit Brech= und Purgiermitteln zu plagen, oder gar Monate lang mit der berüchtigten Ekelkur zu martern.

6) Zusammenziehung der Muskelfasern.

Die Zusammenziehung der Muskelfasern wirkt als Reiz auf Gefäße und Säfte, und alles also, was Zusammenziehung der Muskel=

fasern befördert, muß als reizende Kraft angesehen werden. Hierin liegt der Grund der Heilsamkeit der verschiedenen körperlichen Bewegungen, des Gehens, Laufens, Reitens, Fahrens, Reibens, Bürstens, u. s. w.

Hingegen gehören konvulsivische Erschütterungen, Krämpfe, Zittern, keineswegs zu der heilsamen Muskelzusammenziehung, weil sie nicht von verstärkter, sondern von verminderter Erregung ihren Ursprung haben.

Wenn man die verschiedenen Beschaffenheiten individueller Menschen betrachtet, so erhellet von selbst, daß dieselbe Bewegung für einen Körper Anstrengung sey, welche für den zweiten gehörige Bewegung, für den dritten hingegen gar träges Leben ist. So ist wirklich ein und dasselbe Maaß von körperlicher Bewegung Anstrengung für sehr dickleibige Individuen, für zärtliche Damen, für schwache Rekonvalescenten, gehörige Bewegung aber für lebhafte Jünglinge, Mädchen, Weiber: für Leute hingegen, die eben so robusten Körper haben, als sie Bewegungen und Arbeit gewohnt sind, ist dasselbe blos träges Leben.

Nach täglicher Erfahrung werden in vielen Fällen die fürchterlichsten hypochondrischen Beschwerden, Unverdaulichkeit, kleine Koliken,

Mutterbeschwerden u. s. w. durch die schicklichen Bewegungen des Körpers allein glücklich gehoben, und dieselben gehören überhaupt unter die wirksamsten Mittel, zur Heilung vieler Krankheiten und zur Beförderung künftiger Rekonvalescenz. Dergleichen Krankheiten sind unter andern: Durchfälle, Fieber, besonders von intermittirender Art, und überstandene remittirende, hektische Fieber, Rhevmatalgien u. s w.

Da nun solche Zustände des Uebelbefindens alle auf Asthenie der Erregung sich gründen, und da jedes Mittel, welches dazu dienet, asthenische Zustände zu heben, oder doch zu ihrer Hebung kräftig beizutragen, eine sthenische Wirkung äußern muß; so können, müssen wir daraus den Schluß ziehen, daß starke Bewegung des Körpers zur Erzeugung sthenischer Beschaffenheit der Lebensfunktion beitrage.

Doch ist nothwendig zu bemerken, daß es sehr vergebliche Arbeit ist, einen geschwächten Körper ohne gute Nahrung durch Bewegung stärken zu wollen. Der Körper wird durch fremde Werkzeuge oder durch seine eigene in Bewegung gesetzt: nämlich er wird getragen, gefahren, gerieben, oder er kommt durch Laufen, Tanzen, Springen und andere Uebungen in Bewegung. Die Reizmittel welche innerlich gegeben werden, können das Herz und die Gefäße zur Fort-

bewegung des Blutes und anderer Säfte erwecken; aber die Muskelbewegungen dienen hauptsächlich dazu, die Säfte in den Venen des äußern Körpers, gegen das Herz zu treiben. Der innere Trieb, welcher auswärts geschieht, will sowohl wegen leeren Gefäßen, Mangel an Säften, als auch wegen ihrer Trägheit, zu dieser Zurückbewegung in äußern Gefäßen bis zum Herzen nicht wohl hinreichen, welches denn durch körperliche Bewegungen am besten ersetzt wird. Aber eben hieraus ersieht man die Nothwendigkeit, den Körper vorher mit guten Nahrungsmitteln wieder anzufeuchten, ehe man diese Bewegungen anfangen und Nutzen von ihnen erwarten will. Alsdann erst wird durch Hülfe der Leibesübungen eine gleichförmige Erregung in allen Theilen und gleiche Verbreitung der Säfte in den Gefäßen des Körpers zuwegegebracht, und also wurde eine asthenische Krankheit durch Zusammenziehung mehrerer Kräfte gehoben.

Das Spazierengehen ist die erste und einfachste Bewegung, und Personen, welche sie öfters verrichten, befördern die Ausdünstung, ihr Körper wird geübter und dauerhafter, auch der Kreislauf wird gleicher ausgetheilt. Das Spazierengehen dienet dazu, uns etwas magerer zu machen, besonders, wenn wir ungesunde Dickleibigkeit hatten. Bei Kinderzehrungen fand man

es heilsam, die kleinen Patienten fleißig zu fahren; auch ist dieses Mittel in der Englischen Krankheit von vielem Nutzen. Bei Lähmungen ist es besonders nöthig, die träge Muskelkraft durch Reiten, Fahren, Uebungen, so viel es die Kräfte ertragen, zu erregen. In Hautwassersucht ist Reiten unentbehrlich. Hypochondristen bekommt das Reiten sehr gut, es muß aber solches in heller, trockener Luft geschehen. Mit größtem Vortheile werden Leute, welche an schwachen Eingeweiden und ängstigenden Blähungen leiden, ihren Unterleib täglich zweimal mit warmem Flanell, oder wenigstens mit bloßer warmer Hand reiben. Bei Fiebern ist Fahren und Leibesbewegung, ohne Schweiß und Ermüdung vorzüglich heilsam. Reiten, Fahren, Tragen in Sänften, Leibesbewegung, nutzen sehr in dem langwierigen Gliederreißen. Man meidet wohl in Magerheit starke Arbeit, aber Reiten, Tragen in Sänften, und Fahren, sind von großer Wirksamkeit.

7) Opium. Mohnsaft.
Papaver somniferum. L.

Ist eine einjährige Pflanze, und wächst in den wärmsten Gegenden Asiens, wo sie, wie in Arabien und Persien, zu einer außerordentlichen Größe gedeihet; bei uns wird sie in Gärten gezogen.

Opium ist eine weiße, gummigtharzige Masse, die in rundlichten, ein bis zwei Pfund schweren Stücken zu uns kommt, welche äußerlich mit Theilen von der innern dünnen Haut der Mohnköpfe, und andern Pflanzenblättern, besonders aber mit dem Saamen einer Art von Sauerampfer bedeckt sind. Die Farbe dieser Masse ist dunkel rothbraun. Der Bruch ist glänzend, und die Bruchstücke sind an den Kanten nicht durchscheinend. Das Opium ist zähe, läßt sich schneiden; springt aber dabei gern in Stücke. Der Geruch ist stark, widerlich, und dem Geruche der grünen, frischen und reifen Mohnköpfe ähnlich. Der Geschmack ist ekelhaft, bitterlich und stark. An der Flamme des Lichts läßt sich das Opium leicht entzünden. Es löset sich bis auf etwa $\frac{1}{3}$ im Wasser völlig auf; diese Auflösung läßt sich in allen Verhältnissen mit Alkohol mischen. Aus dem in Wasser nicht auflösbaren Theil zieht der Weingeist noch Harz aus, und was dann zurückbleibt, ist größtentheils Eyweißstoff.

Das Opium, welches ehemals um Theben in Egypten bereitet wurde, wurde für das reinste und beste gehalten, und daher ist der Name Opium thebaicum gekommen, worunter man noch jetzt eine reinere Sorte des Opiums versteht; ob man gleich zwischen den Orten, wo man es her

erhält, keinen Unterschied mehr macht. Man gewinnt das Opium aus den noch nicht völlig reifen Saamenkapseln des Mohns, und die gewöhnliche Meinung ist, daß man dreierlei Sorten davon bereite: eine, welche man durch das freiwillige Ausfließen der geritzten Fruchtkapseln, und durch bloßes Austrocknen an der Luft erhalte, die aber nicht zu uns komme; eine andere, wozu die Saamenkapseln ausgepreßt und mit Wasser ausgekocht, und die Flüssigkeit über dem Feuer eingedickt werde, und dies sey das gewöhnliche bessere Opium; die dritte Sorte werde durchs Kochen und Auspressen der ganzen Pflanze erhalten, und diese sey das Meconium der Alten. Daß übrigens auch der bei uns gezogene Mohn aus seinen Fruchtkapseln einen dem Opium ähnlichen, wiewohl in seinen Wirkungen nicht ganz so starken Saft, und lange nicht in der Menge gebe, als der im Orient wachsende, bezeugen Alston und Haller.

Man verfälscht dies Mittel im Handel mit allerlei fremdartigen Dingen, besonders mit Lakritzensaft, und knetet auch Sand hinein. Dieser verräth sich durch seine Schwere, und ersterer durch den süßlichten Geschmack, und den dunkelbraunen Strich, wenn man es naß gemacht auf Papier streicht. Unverfälschtes Opium muß durchaus gleichförmig seyn, und giebt angefeuch-

tet auf dem Papier einen ganz hellbraunen Strich. Eben so wie vor dem verfälschten Opium muß man sich aber auch hüten, die zweite weit unwirksamere Sorte des Opiums, nämlich, welche durch Auskochung der Saamenkapseln, oder gar der ganzen Pflanze erhalten ist, anzuwenden. Außer dem weit schwächern Geruch verräth sich diese auch dadurch, daß das wässerrichte Dekokt sich mit Weingeist nicht vermischen läßt, ohne milchigt zu werden, und daß es sich an der Flamme des Lichtes nicht entzünden läßt. Ein solches taugt gar nicht zum medicinischen Gebrauch.

Die Wichtigkeit und die große Wirksamkeit dieses Mittels hat die Aerzte vielfältig veranlaßt, die Mischung desselben zu erforschen. So wie aber überhaupt die Zergliederung der Stoffe in ihre entfernten Bestandtheile uns gar nichts auf die eigentliche Wirkungsart und Beschaffenheit der Medikamente schließen läßt; so sind auch die Versuche dieser Art in Rücksicht des Opiums völlig entbehrlich. Daraus aber, daß ich weiß, wie viel Harz oder Gummi im Opium steckt, kann ich eben so wenig beurtheilen, wie es wirkt und was es thut. Der Grundstoff des Opiums ist an und für sich flüchtig, theilt sich dem daraus abgezogenen Wasser und Weingeist mit, und giebt ihm seine Kräfte; ist aber doch durch die gummigtresinösen Theile so gebunden, daß er beim Austrocknen des Mohnsaftes, beim Auflösen

desselben in Wasser und Abrauchen nicht ganz verfliegt, ob er gleich dabei in Menge zerstreuet wird.

Das Wie? der Wirkungsart der Medikamente beruht auf Mischungsveränderungen, von denen wir durchaus nichts wissen können; es kann also auch beim Opium die Rede davon nicht seyn. Wir müssen uns begnügen zu beobachten: Was es wirkt?

Unzählige Versuche der Aerzte zeigen, daß ein gesunder erwachsener Mensch, wenn er zum erstenmal eine Gabe Opium nimmt, eine merkliche Veränderung in der Lebensthätigkeit des ganzen Organismus wahrnimmt. Der Puls wird schneller, voller und stärker, die unmerkliche Ausdünstung vergrößert sich, es verbreitet sich durch den ganzen Körper eine gewisse Wärme, das Gemüth wird munterer und aufgewekter, es werden höhere Phantasien und Leidenschaften rege, und der Mensch hält sich in diesen Augenblicken für ausserordentlich glücklich. Diese Erscheinungen gehen aber bald vorüber, und wenn kein neuer Zusatz von Opium erfolgt: so wird derselbe Mensch allmählig eben so düster und schläfrig, als er zuvor ausgelassen lustig und munter war. Wird einem solchen Schlaftrunkenen abermals eine Portion, und zwar eine ungleich größere gereicht, so kommen nach und nach die ersten Erscheinungen wieder mit gleicher Energie hervor; und sollten ferner noch größere Gaben genommen werden, so entstehet, nach der Gemüthsbeschaffenheit des Individuums, eine Menge der heftigsten Zufälle. Einer

wird zornig, rachgierig, und bricht in offenbare Raserey aus, ein Anderer wird auf einmal, wider seine Gewohnheit, stille, und darauf wieder außerordentlich beherzt, auffahrend und kühn; mancher singt taumelnd allerlei lustige und verliebte Lieder; ein anderer lacht, weinet, tanzt, und fängt oft dazwischen an, aus allen Kräften zu beten; bei einem andern beobachtet man einen stieren Blick, Wallungen des Bluts, einen harten Puls, rothe entzündete Augen u. s. w. Während diesen schreckhaften Aeusserungen der Gemüthsverwirrung, erfolgen nicht selten starke Neigung zum Erbrechen, und wirkliches Erbrechen, der ganze Körper oder auch manche Gliedmassen fangen einzeln an zu zittern, oder sich krampfhaft zu verdrehen, endlich treten wahre Apoplexie-Lähmung, oder ein voller Lethargus ein, wo endlich der Tod diese traurige Szene beschließt.

Ich nehme mit Brown und den Vertheidigern der Erregungstheorie an, daß das Opium unter die stärksten, von den nur durch Versuche bekannten flüchtigen durchdringenden Reizmitteln gehöre; daß also auch eine geringe Menge desselben zu der Totalsumme der auf ein organisches Individuum wirkenden Reize hinzugesetzt, die absolute Gewalt des Inzitamentes für dasselbe, und eben darum auch die Stärke der Lebensfunction schon beträchtlich verstärken könne. So sehen wir, daß die Türken durch Opium zur Munterkeit, Herzhaftigkeit, bis zur Wuth erweckt werden können; so wie es bei andern, durch andere starke geistige Getränke zu geschehen pflegt.

Auch bestättiget die Erfahrung, daß die mannichfaltigsten Formen des Uebelbefindens, welchen Asthenie zum Grunde lag, durch um vieles geringere Gaben von Opium als von jedem andern bekannten Reizmittel vollkommen gehoben werden können. Dergleichen Beobachtungen liefern hauptsächlich die Kuren von Durchfällen, Gliederreissen, Fiebern u. s. w. welche auf Verkältungen, Blutverlust, Verlust an Säften, Schrecken, Traurigkeit u. s. w. entstehen, und sehr leicht durch Opium in geringeren Gaben geheilet werden. Eben so lehret auch die Beobachtung, daß eben solche oder auch andere Zustände des Uebelbefindens, welche aus gleichen Schädlichkeiten ihren Ursprung nehmen, durch viele andere Mittel, welche man lange schon einstimmig unter die Reizmittel zählte, z. B. Vitriolnaptha, Hofmanns Geist u. s. w. ebenfals geheilet werden können, nur daß man von diesen Mitteln einen ungleichreichlichern Gebrauch machen muß. Endlich lehren nicht gar selten Beobachtuugen, daß auf zu häufigen Gebrauch von Wein, Liqueur, Punsch u. s. w. kurz, von Getränken, welche nach einstimmiger Meinung, unter die reizenden gehören, eben solche Erscheinungen entstehen, welche man auf den Mißbrauch von Opium entstehen sieht. Man darf nur sehr viele Berauschte beobachtet haben, um sich davon zu überzeugen. Es kommt nur auf die individuelle Beschaffenheit des Subjektes, auf die mehrere oder wenigere Ungewohntheit, auf den Grad des Uebermaaßes und noch auf andere Umstände an, und es wer-

den bald diese, bald jene Erscheinungen an Menschen von dem Mißbrauch von dergleichen reizenden Getränken wahrgenommen werden, gerade so, wie es nach dem Mißbrauche des Opiums der Fall ist.

Man hat sonsten das Opium als ein Haupt-sedativ- und beruhigendes Mittel angesehen, und geglaubt, daß es erschlaffe, und abspanne, weil man wahrnahm, daß es bei manchen Patienten Ruhe, Linderung der Schmerzen und Schlaf verursachte. Ohne Zweifel besänftiget Opium Krämpfe, Zuckungen, Schmerzen, aber auf welche Art? Wahrlich! auf keine andere, als indem es die Ursache der Krankheit, nämlich die Schwäche aus dem Wege räumt; denn es muß jederzeit so vielmal Linderung des Schmerzes erfolgen, so lang noch Opium als Reizmittel wirkt, so wie starkes warmes Getränk, oder ein gutes Glas Branntwein auf eine Zeitlang die Gliederschmerzen oder Kolik lindert. Wenn das Opium wirklich eine besänftigende Kraft besäße, warum bekennen die Aerzte einstimmig, daß es in sthenischen Krankheiten schädlich sey? Uebrigens ist mir nicht unbekannt, daß der Gebrauch des Opiums von einigen Aerzten in sthenischen Krankheiten ist empfohlen worden, als wo sie von dessen Gebrauch wahren Nutzen wollen wahrgenommen haben. Allein haben die Herren die Krankheit auch wohl aus dem rechten Gesichtspunkte angesehen? Haben sie vielleicht asthenische Entzündung mit sthenischer Krankheitsform verwechselt? Oder war vielleicht die Lungen- oder jede andere Entzündung durch

Mißbrauch der schwächenden Methode, in Asthenie übergegangen? Dann war das Opium gewiß von Nutzen, half aber keineswegs von einer wahren Entzündung. Ueberhaupt gilt von diesen Fällen, was oben von der sogenannten ärztlichen Erfahrung überhaupt angemerkt worden. Die meisten Praktiker wissen gar nicht, was Erfahrung ist: denn so lange nicht die Gewißheit, daß zwischen diesen oder jenen Einflüssen und dem Steigen oder Fallen der Krankheit eine wahre Causalverbindung existire, und welche diese sey, ausgemittelt ist; so lange möchten wohl dergleichen Wahrnehmungen keineswegs zu Erfahrungsurtheilen geeigenschaftet seyn, noch weniger Erfahrung heißen können. Daß die Heilung einer sthenischen Krankheit erfolgte nach Anwendung des Mohnsaftes, daraus folgt noch lange nicht, daß gerade wegen Anwendung desselben die Heilung, und durch denselben erfolgte. So sind ja mehrere Fälle bekannt, daß Menschen bei sehr asthenischem Zustande ganz allein wegen der großen Fieberhitze und Häufigkeit des Pulses zur Ader lassen mußten, und doch nicht starben, ja noch geheilt wurden. Wer wird aber hieraus folgern, daß Aderlassen in solchen Fällen als wirkliches Heilmittel anzusehen sey? Von rationellen Aerzten gewißlich keiner.

Die Eigenschaft, leichten oder tiefen anhaltenden Schlaf zu erzeugen, hängt nichts weniger als von einer besondern sogenannten narcotischen Kraft ab, sondern von seiner reitzenden Wirkung, so wie auch andere reitzende Mittel die nämliche Wirkung

äußern. Man sah einen Kranken bei einem heftigst schmerzenden Panaritium in Schlaf sinken, als ihm Merkurialsalbe aufgelegt wurde, welche den Schmerz besänftigte. Ein junger Engländer fiel, wie Weikard berichtet, mit Matrosen, bei starker Witterung durch Umwälzung des Nachens in die Neva. Die Matrosen ersoffen, der Jüngling wurde gerettet, und erstarret in ein nahes Haus gebracht, wo man ihn zu Bette legte, ihm Wein gab, und in Ruhe ließ. Er fieng an zu schlafen, und schlief 24 Stunden an einem Stücke, wornach er munter und gesund erwachte. Doch wird man weder die Merkurialsalbe, noch den warmen Wein für narkotische Mittel erklären mögen. Ja es lehrt die Erfahrung, daß das Opium, weit entfernt, immer in den Schlaf einzuwiegen, vielmehr denselben abhält, ja ihn nicht selten verscheucht. Die Wahrnehmung des Hrn. C. L. Hofmanns, der einen Kranken, mit einem schlafsüchtigen Wechselfieber, aus dem Lethargus blos mit Opium erweckt hat, wie nicht weniger die Beobachtung des Herrn J. Frank, welcher einer Frau, die nach dem Essen giftiger Schwämme, in einen Lethargus verfiel, und schon mit dem Tode rang, mit sieben Drachmen flüssiges Sydenhamischen Laudanum's, in einer Zeit von 40 Stunden neues Leben eingoß, und völlig herstellte, beweisen, daß es der narkotischen Kraft ganz entgegengesetzte Wirkungen äußere. Ueberhaupt ist das narkotische Princip, welches man mehrern Mittel zuschreibt, eine bloße willkührliche Annahme, welche keinen Grund für sich hat. Man

griff nur zu demselben, weil man glaubte, ohne dieses ließen sich die Erscheinungen, welche sich nach der Wirksamkeit jener Mittel äußern, gar nicht erklären.

Opium wirkt also nie als schwächendes, sondern immer als reizendes und stärkendes Mittel, und kann daher in großer Schwäche, z. B. in kalten Fiebern, in heftigen Gichtanfällen, oder in andern schweren asthenischen Fällen, wo der Schlaf abgehalten wird, Ruhe und Erquikkung verschaffen. Da aber in solchen Fällen von direkter Asthenie die Erregbarkeit sehr groß ist, und mithin nur einen sehr geringen Reiz verträgt, so muß man mit ganz kleinen Gaben des Opiums den Anfang machen, und stufenweise steigen, bis man die Schwäche zum Punkte des Schlafs bringt.

In hysterischen Anfällen giebt man öfters in kleinen Zwischenräumen geringe Portionen vom Opium, bis sich der stürmische Anfall legt. Im Typhus, Pest, zusammenfließenden Pocken, werden starke Gaben von Opium gereicht, und nach und nach vermindert; in Krankheiten von eigentlicher Schwäche fängt man von kleinen Gaben an, und steigt immer höher. Im Tetanus und Trismus wird das Opium in sehr großen Gaben gegeben ohne daß man die gefürchteten Folgen, als Betäubung, Schläfrigkeit u. s. w. bemerkt,

ja im Gegentheil nimmt man wahr, daß die Kranken im Kopfe heiterer sind, als zuvor.

In vielen Fällen, wo Mohnsaftmittel angezeigt sind, ist der Magen außerordentlich reizbar, und giebt alles, was irgend in beträchtlicher Menge genommen wird, leicht wieder von sich; daher ist es sehr schicklich, die Arzneien in einem so kleinen Volumen als möglich zu reichen. Oft hat man gefunden, daß die Kranken den Mohnsaft, den sie unter flüssiger Gestalt wieder von sich gaben, bei sich behielten, wenn er in Pillen- oder Pulverform gereicht wurde.

Man hat das Opium in der Ruhr angewandt, und will von demselben traurige Folgen wahrgenommen haben. Auch ist es gewiß, daß ein Gran Opium in Substanz, oder zehen, zwanzig Tropfen von Laudanum auf einmal gegeben, gewöhnlich Erbrechen, vermehrte Stühle, oder auch hartnäckige Verstopfung, Auftreibung des Unterleibes, Betäubung u. s. w. erregen. Diese Inkonvenienzen kann man vermeiden, wenn man den Heilplan des Herrn D. Marcus einschlägt: dieser fängt mit nicht mehr, als drey Tropfen, vom Laudanum an, steigt alle halbe Stunde, längstens eine Stunde, mit einem Tropfen, bis auf acht, und fällt so wieder abwärts bis auf drey Tropfen. Eine Methode, die in allen andern Fällen,

wo man mit Vorsicht zu Werke gehen will, anzurathen ist.

Aeußerlich hat das Opium unreinen mit Beinfras verbundenen Geschwüren den Geruch benommen, und sie reiner gemacht, auch bei Krebsschäden die Schmerzen geheilt. Bell hat es äußerlich bei phagadänischen Geschwüren, und bei venerischen Geschwüren, auf Watzen der Brüste als heilsam gerühmt, wie es sich dann bei bösartigen Chankers sehr wirksam bezeigt. Aeußerlich bei heftigen Koliken eingerieben, thut es gute Dienste, wie nicht weniger in Klystieren. Um zu verhüten, daß die Mohnsaftsklystiere nicht sobald wieder abgehen, sagt Cullen, müsse man nie mehr, als drei oder höchstens vier Unzen Flüssigkeit dazu nehmen. Drei Quentchen arabischer Schleim oder zwei Gran Mohnsaft in drei Unzen Wasser aufgelöset, geben nach seiner Versicherung zu dieser Absicht eine schickliche und leichte Zubereitung.

Das Laudanum liquidum Sydenhami, oder Tiuctura Opii crocata, bereitet man, wenn man 4 Unzen gutes Opium, 2 Unzen Safran; Nelken und Zimmet, von jedem 2 Quentchen mit 24 Unzen Mallagawein digerirt. Ein Quentchen enthält das Auflösliche von 10 Gran Opium.

Die Tinctura Thebaica, oder Tinctura Opii simplex, wird aus 2 Unzen Opium, 6 Un-

zen Weingeist und 6 Unzen Zimmetwasser bereitet. Das Verhältniß des Opiums ist hier eben so, wie im Laudaunm.

Da Herr D. Marcus als dirigirender Arzt, den Wunsch äußerte, in dem Bamberger Krankenhause eine Opiumstinctur eingeführt zu sehen, welche sich nicht so leicht präcipitire, als das Laudanum liquidum, und wobei die Quantität des Opiums genauer bestimmt wäre, so wurde von Herrn Eckhard folgende Formel entworfen und ausgearbeitet.

℞. Opii optimi Uncias duas.
Caryophyllor. Drachmam unam.
Aquae Cinnamomi Uncias octo.
Alcohol Vini Uncias quatuor.

Opio, Caryophillis in pulverem tritis, aqua Cinnamomi cum alcohole permixta affunditur, vitrum bene clauditur. Digestione per sex dies in loco calido continuata, tinctura exprimitur, clarificatur.

In der Zubereitung dieser Tinktur ist das Verhältniß von Geist und Wasser so getroffen, daß sie sich mit geistigen sowohl, als mit wäßrigen Arzneyen vermischen läßt, welches bei dem Sydenhamschen Laudanum nicht Statt findet: denn da geschiehet es öfters, daß, wenn dasselbe mit dem Hofmännschen Liquor vermischt wird, sich das wässerichte Extrakt des Opiums sogleich coagulirte, und an

die Wände des Glases ansetzte, da denn der Kranke nichts als einen etwas von Safran halb gefärbten Liquorem anodinum bekam. Da das Auflösungsmittel beständig gleich ist: so wird auch jederzeit eine gleiche Tinktur erhalten, wenn anders das Opium immer gut ist, wo man denn, nach dieser Bereitung sicher bestimmen kann, daß zehen Tropfen einen Gran Opium enthalten.

Eben daselbst verfertigte Herr Prof. Sippel folgende wässerichte Opiumstinktur, welche wohl verdiente in den Apotheken eingeführt zu werden, wenn manche Physiker das Journal, worin sie enthalten, lesen, und das darin Enthaltene zu prüfen verstünden. Ein Viertel Pfund Opium wird mit ein Pfund Wasser bis zur Hälfte eingekocht, dann kalt ausgepreßt, dieses Auskochen des Opiums wird mehrmalen wiederholt, und dann alles bis zu zwey Pfund abgekocht und filtrirt; zuletzt, um die saure Gährung zu verhindern, wird etwas Melissengeist hinzugesetzt.

Die Farbe dieser nach Baume's Manier verfertigten Tinktur ist durchsichtig, hellbraunröthlich. Der Geruch wie eine verdünnte Auflösung vom Enzianextrakt; der Geschmack bitter, etwas wenig zusammenziehend.

8) Wein. Vinum.

Diese Benennung giebt man im Allgemeinen allen durch Gährung bereiteten geistigen

Feuchtigkeiten, insbesonders aber dem aus dem Traubensafte bereiteten geistigen Getränke.

Vor allen stärkenden Arzneymitteln verdient der Wein wegen seiner Kraft und Annehmlichkeit unstreitig den Vorzug. Es ist dieses schon bei alten griechischen und arabischen Aerzten eine anerkannte Wahrheit gewesen. Nestor, welcher drei Menschenalter erlebte, war, wie Homer uns lehrt, Freund vom Weine; und Cornaro ermunterte sich, nach eigenem Geständnisse, in der Schwachheit seines hohen Alters, fast blos durch Wein. Unterdessen hat der Wein bei dem großen Haufen der Krankheitskurirer das nämliche Schicksal gehabt, wie die Fleischnahrung; man verbot ihn jenen, welche unpäßlich wurden, ohne Unterschied, oft blos, um etwas verboten zu haben.

Der Wein giebt Muth und Fröhlichkeit; er wärmt, stärkt und schärft die Kraft des Verstandes. Friedrich Hoffmann behauptet schon, daß er durch den einige Wochen lang, ohne alles andere Getränke fortgesetzten Gebrauch des Rheinweins, die Temperamente gleichsam umgeändert, und in allen Lebensfunktionen große Stärke und Dauer zuwege gebracht habe. Whitaker machte Magere durch Weintrinken fleischig, da unterdessen Andere bei ihrem schlechten Biere und Wasser, wie er sich ausdruckt, mehr die Complexion von Affen als von

Menschen bekamen. In so vielen Krankheiten, wo Aerzte ihre Zuflucht zu manchen unangenehmen Pulvern, Extrakten und Tinkturen nehmen, würde eine gut gewählte Gattung des Weines ein weit vorzüglicheres und angenehmeres Stärkungsmittel seyn.

Jene Weine sind die stärksten, bei welchen das Alkohol in der Mischung ist. Sie geben auch bei der Destillation weit mehr Weingeist als andere. Unter gemeinen Weinen sind die rothen Weine die reichsten an Weingeiste. Von den geringeren Weinen beobachtet man, daß sie vorzüglich auf die Urinwege wirken. Stärkere und vortreflichere Weine haben die Eigenschaft, am meisten auf die Ausdünstung zu wirken, wodurch sie größere Wirksamkeit auf den ganzen Körper äußern. Der Kopf ist bei solchen Weinen den andern Tag nicht eingenommen. Der Wein muß uns munter und leichter, nicht schwerer in den Gliedern machen. Die guten Ungarischen Weine sind von jener Gattung, wodurch die Ausdünstung hauptsächlich befördert und Leichtigkeit im Körper und Gliedern bewirkt wird. Ueberhaupt gehören die stärkern und süssen Weine in diese Klasse, z. B. die besten italiänischen, griechischen und spanischen Weine. In dem Falle, wo entkräfteter Magen und erschöpftes Nervensystem wieder soll empor gerichtet werden, muß dem Cyprischen, dem Canarie- und Maderaweine der Vorzug gebühren.

Pringle pflegte in dem Kranken- oder Hospitalfieber- (Typhus) auf den Tag ein Viertel bis zu einem Nössel, wenn der Wein stark ist, und vom Rheinweine oder schwachem Franzweine etwas mehr zu erlauben. In den sogenannten Nervenfiebern verstattete Gilchrist eine Flasche auf den Tag, und Heysham gab in dem Faulfieber, welches 1781. zu Carlisle herrschte, binnen 24 Stunden so viel als drittehalb Flaschen betragen; und glaubt, daß man bisweilen wohl noch mehr mit Vortheil geben könne.

Es gilt vom Weine, was von allen reizenden Mitteln überhaupt gilt. Er wird jüngern und stärkern Menschen wenig Nutzen bringen; er wird bei ihnen sthenische Diathesis, und auch bald indirekte Schwäche verursachen. Wein ist die Arznei für Leute von Jahren; für Schwache und für jene, welche an den Reiz des Weines gewöhnt sind. Auch ist selbst der Gebrauch des Weins in gewissen Perioden der sogenannten Nervenfieber schädlich gewesen, weswegen damit ausgesetzt werden muß, sobald man merkt, daß Hitze und Phantasien auf den Gebrauch des Weins vermehrt wird.

Zum arzneilichen Gebrauche muß der Wein wohl gegohren seyn: denn wenn die Gährung nicht weit genug gediehen ist, so gährt er leicht wieder im Magen; ist sie aber zu weit gegangen, so hat man zu befürchten, daß die Essiggährung eintritt.

9) Weingeist. Spiritus Vini. Alcohol Vini.

Der Weingeist ist ein Produkt des ersten Grades der Gährung zuckerhaltiger Flüssigkeiten, z. B. des Mostes, des jungen Biers, und überhaupt aller Fruchtsäfte, welche süßen Geschmack zeugen. Durch die Destillation kann der Weingeist aus den gegohrnen Flüssigkeiten abgeschieden werden. In südlichen weinreichen Ländern, z. B. in Frankreich gewinnt man ihn durch die Destillation des Weines, dagegen aber wird derselbe in Nord-Deutschland größtentheils aus Getreidearten gewonnen, welche man mit Wasser erst der geistigen Gährung unterwirft, und nach Vollendung derselben den Weingeist durch die Destillation gehörig abscheidet.

Der Most enthält hauptsächlich, Wasser, Zucker, Schleim und einige wesentliche Salze z. B. den Weinstein und die weinsteinsäure Kalkerde. Der Zucker und der Schleim haben beide gleiche Bestandtheile, nämlich den Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, sie unterscheiden sich blos durch das modificirte Verhältniß dieser Stoffe. Durch die Einwirkung der Wärme erleiden nun diese Pflanzenstoffe eine Modification ihrer Bestandtheile. Ein Theil der Sauerstoffs welcher aus der Weinsteinsäure gewonnen wird, wirft sich auf den im Zucker und Schleim vorhandenen Kohlenstoff, und bil-

der Kohlensäure, welche entweicht; der Zukker, welcher hierdurch eines Theils von Kohlenstoff beraubt ist, wird nun den Wasserstoff im Uebermaaß enthalten; er verbindet sich noch mit einem Theil Sauerstoff, und so entsteht der Weingeist. Der Weingeist ist weit flüchtiger als das Wasser, und man kann ihn daher durch Destillation abscheiden. Aber er erscheint nun noch nicht im reinen Zustand, sondern mit sehr viel Wässerigkeit verbunden, als sogenannter Brandwein. Da er aber schon bei 165° Fahrenheit ins Kochen kommt, das Wasser hingegen 212° erfordert, so kann er durch eine nochmalige Destillation reiner, obgleich noch mit vielem Wasser verbunden, dargestellt werden, und nun heißt er rectificirter Weingeist (Spiritus vini rectificatus.)

Im Allgemeinen leistet der Weingeist in höherem Grade, was vom Wein gesagt worden ist, seine reizende Wirkung auf Herz und Blutgefäße ist schleuniger, rasch vermehrt er die Schnelligkeit des Pulses, die Hitze und Druckkraft des Blutes.

Brandwein ist vorzüglicher, wenn er aus Wein selber, als wenn er aus Weinhefe destillirt wird; der Hefenbrandwein übertrifft den aus Roggen bearbeiteten; der Rum ist vorzüglicher als beide, und überhaupt wird

ihre Kraft desto mehr erhöhet je öfter sie abgezogen und von Wasser und Schleim gereiniget sind.

Bei schicklicher Anwendung hat man sich ihrer mit Vortheil bei Anfällen von Ohnmacht und bei solchen Entkräftungen bedient, wo andere Herzstärkungen nichts vermochten. Man kann ihn in solchen Fällen pur, oder mit wenigem Wasser, welches heiß ist, reichen. Von dieser Mischung mit Weingeist und heißem Wasser, hat man auch im Podagra, welches ohnehin die meiste Aehnlichkeit mit verdorbenem Magen hat, in Kolik, Anfall von Asthma, im Durchfall und Krämpfen, die geschwindeste Wirkung gesehen. Das Gelbe eines oder einiger Eyer, mit Zucker zerrieben, nebst Rum oder Brandwein und warmem Wasser giebt in solchen Fällen eine vortrefliche Arzenei. In Nervenfiebern und in Fällen, wo die Erregbarkeit einer Unterstützung bedarf, sind wir oft genöthigt, uns gebrannter Geister mit sechs bis sieben Theilen Wasser verdünnt, in großen Spitälern statt des Weins zu bedienen. Herr J. Frank hat in seinem Hospital folgenden Trank im Gebrauch. Er besteht aus zwei Pfunden Brunnenwasser, und einer Unze rectificirtem Weingeist, mit einer oder mehr Unzen Honig vermischt. Er vermindert oder löscht den Durst treflich in Fiebern und andern Krankheiten mit Schwäche, ist angenehm und wohlfeil. Weingeist hat auch äußerlich seinen großen Nutzen, träge und schwache Gefäße zu stärken, z. B.

in Verblutungen, auch todte Körper vor Fäulniß zu erhalten.

Außerdem darf man bei dem Gebrauch des Brandweins nicht vergessen, daß allezeit jene Personen, welche an indirekter Schwäche leiden, eine stärkere Portion vertragen, als jene, bei welchen sich eigentliche Schwäche findet. Bei diesen ist vielmal eine kleine Portion schon vermögend, Kopfweh, Wallung, oder andere Zufälle von übertriebenem Reize zu erzeugen. Uebrigens kann die Gewohnheit eine sehr große Verschiedenheit in der Wirkungsart der geistigen Getränke verursachen.

10) Aether. Naphtha. Aether sulphuricus.

Durch die Einwirkung concentrirter Säuren bei einer erhöheten Temperatur, wird der Weingeist in seiner Grundmischung sehr auffallend verändert, und zu einer Flüssigkeit gemacht, die ganz andere Eigenschaften besitzt. Die Art der Einwirkung der Säuren auf den Weingeist ist sehr verschieden, und hängt von der eigenthümlichen Beschaffenheit einer jeden Säure ab; immer aber ist das Produkt derselben eine vom Weingeist verschiedene Flüssigkeit: sie ist durchdringend und stark von Geruch und gewürzhaft von Geschmack, verbindet sich mit dem Wasser und in geringer Proportion, mit dem Weingeist aber in allen Verhältnissen; ist noch leichter als der Weingeist, höchst entzündlich und höchst flüchtig. Man nennt

diese

diese Flüssigkeit, die, so viel man weiß, nur die Kunst, nie die Natur hervorbringt: Aether, Naptha.

Wenn man einen guten Aether bereiten will, so schüttet man einen Theil höchst entwässerten Alkohol in eine langhalsigte Phiole, und tröpfelt nun nach und nach einen Theil concentrirte Schwefelsäure hinzu. Es entsteht ein starkes Geräusch, ein beträchtliches Aufwallen, und eine Veränderung des Geruchs vom Weingeiste, auch eine dunkle Farbe. Man muß daher mit diesem Zumischen nun behutsam verfahren, und wenn das Gemisch warm zu werden anfängt, mit dem fernern Zutröpfeln warten, bis es erst gehörig abgekühlt ist, und in den Zwischenzeiten die Phiole verstopfen. Ist endlich alle Schwefelsäure gehörig in den Alkohol eingetragen worden, so läßt man das Gemisch an einem kalten Ort einige Tage ruhig stehen. Man schüttet es hierauf in eine gläserne Retorte, legt diese in das Sandbad, bringt eine Vorlage vor, verklebt die Fugen wohl mit Blase, und destillirt nun bei ganz gelindem Feuer, das man bis zum gelindesten Sieden der Flüssigkeit verstärkt. Anfangs geht fast reiner Alkohol über, aber bald kommt eine Flüssigkeit von einem eigenen, sehr angenehmen Geruch, die sich durch dünne, fettig aussehende Streifen, die in der Wölbung und am Halse der Retorte bemerkt werden, zu erkennen giebt. Man setzt die Destillation so lange fort, bis etwa halb so viel Flüssigkeit übergegangen ist, als man Weingeist

aufgegossen hat. Die erhaltene Flüssigkeit ist der verlangte Aether, der, wenn man ihn mit Wasser vermischt, den unzersetzten Antheil von Weingeist, den er noch enthält, an das Wasser abgiebt, und oben aufschwimmt.

Ein gut bereiteter Aether muß durchaus keine Spur von Schwefelsäure enthalten, nicht nach schweflichter Säure kriechen, und auch von Weinöl völlig frei seyn. Sollte bei der Destillation, was fast gar nicht zu vermeiden ist, schweflichte Säure mit übergegangen seyn; so muß man solange eine verdünnte kaustische Lauge hinein tröpfeln, bis er diesen Geruch gänzlich verloren hat. Man läßt die Mischung einige Tage stehen, scheidet sie von der untenstehenden wässerigten Flüssigkeit ab, und rectificirt sie noch einmal für sich oder über kohlensaurer Schwererde bei sehr gelindem Feuer. Eine abermalige Rectification über salzigtsaurer Kalkerde bewirkt die Abscheidung eines noch dabei befindlichen kleinen Antheils von Weingeist. Die Verunreinigung des Aethers mit Weinöl vermeidet man nur, wenn man die Destillation nicht zu weit fortsetzt.

Der Aether ist ungemein flüchtig, und verdünstet schnell, wobei er natürlicher Weise eine gewisse Kälte erzeugt. Wegen dieser leichten Verwandlung in eine expansible Flüssigkeit läßt er sich deswegen schon in der Entfernung anzünden, und daher muß man sich beim Ausgießen desselben aus der Vor

lage in die Standgefäße in Acht nehmen, ihm mit Licht nicht zu sehr sich zu nähern. Er brennt ohne Dacht, und seine Flamme ist stärker und heller, als die vom Weingeiste, und setzt Ruß ab. Er ist ferner sehr leicht, schwimmt daher auf dem Wasser; doch lößt dies etwas von ihm auf, was man ohngefähr auf den 10ten Theil des Gewichtes des Wassers schätzt. Mit dem Alkohol vermischt sich der Aether leicht, und wird davon aufgelößt. Der Geruch und Geschmack des Aethers ist angenehm, aber dabei auch durchdringend und stark.

Der Aether ist ein flüchtiges, durchdringendes, erquickendes Reizmittel, und kann im Typhus, Ruhr, Windkolik, Kolik bei unterdrückter monatlicher Reinigung, hysterischen, hypochondrischen Zufällen, asthmatischen Beschwerden, Rheumatismen und gichtischen Umständen, soferne sie auf Asthenie beruhen, mit vielem Nutzen gereicht werden.

Man kann innerlich davon bis zu zwei Drachmen in 24 Stunden nehmen lassen, 3 bis 10 Tropfen auf Zucker oder in einem Eßlöffel mit Wein auf einmal.

Diejenige entzündliche Flüssigkeit, welche man in den Apotheken unter dem Namen: Liquor anodynus mineralis, Spiritus sulphurico-aethereus, Hofmanns schmerzstillender Geist vorräthig hat, ist eine Auflösung des Aethers in Weingeist. Man bereitet ihn am zweckmäßigsten, wenn man ei-

nen Theil eines gut bereiteten, Wasser und Weingeist freien Aethers mit 2 bis 3 Theilen höchst rectificirten Weingeistes zusammengießt, und diese Mischung noch einmal überdestillirt; oder wenn man bei der Destillation der Mischung zum Aether noch zwei Theile Weingeist zusetzt. Das specifike Gewicht eines guten Liquoris anadyni ist 0,820; er muß eigentlich den dritten, wenigstens den vierten Theil seines eigenen Gewichts am Aether enthalten.

Er hat die Kräfte des Aethers in einem mindern Grade, und wird in allen bei diesem angegebenen Fällen, zu 10 bis 20 Tropfen mit Zucker gegeben.

11) Moschus. Bisam.

Moschus moschiferus L.

Das Thier wovon der Bisam gewonnen wird, lebt in den weit ausgedehnten Landhöhen des östlichen Asiens, besonders in den sehr hohen und ganz mit Bergen eingeschlossenen Gegenden zwischen den Altaischen und den Gebürgen, welche Tibet von Indien scheiden; in China und der Tartarei.

Das Männchen hat in der Nabelgegend einen fast eiförmigen Beutel, der auf der einen Seite platt, auf der andern manchmal zwei bis drei Zoll lang, und mit kurzen borstenförmigen, weißlichen oder weißgelben Haaren besetzt ist. Er ist bei dem jungen Thiere leer, bei dem erwachsenen aber mit einer schmierigen, grumösen, zerreiblichen, entzündlichen, dunkelbraunen Materie angefüllt, die einen ausneh-

mend starken, durchdringenden an fremde Substanzen sich sehr lange Zeit anhängenden Geruch, und einen bitterlichen Geschmack hat, und etwa anderthalb bis zwei Quentchen beträgt. Der Tibetanische und Tunquinesische ist stärker von Geruch, als der Russische oder Siberische, der in Beuteln mit weißen Haaren ist.

Man muß in Apotheken keinen andern Moschus als in Beuteln (moschus in vesicis) kommen lassen; und auch da hat man sich noch vor Verfälschung sehr in Acht zu nehmen, indem man nicht allein Bleistückchen u. d. gl. leicht wahrzunehmende Körper, sondern auch getrocknetes und gröblich zerriebenes Blut hinein zu prakticiren sucht, welches man schwerlich vom Moschus unterscheiden kann, da zumal derselbe andern Substanzen so leicht und stark seinen Geruch mittheilt. Manchmal macht man auch wohl künstliche Beutel, die man aber durch den Mangel der darunter liegenden dünnen braunen Haut der ächten Beutel und auch bei genauer Betrachtung an den Haaren erkennen kann. Die Probe, daß er auf einem glühenden Eisen gänzlich verfliegen muß, wenn er ächt seyn soll, ist falsch und unzureichend; doch ließe sich vielleicht dadurch die Verfälschung mit Blut und dergleichen thierischen Theilen entdecken, die einen Geruch nach angebrannten Haaren geben müssen. Sollte wohl der große Verbrauch des Moschus in Europa, mit dem theuren Preiß desselben in

China verglichen, zu der Muthmaßung berechtigen, daß aller verkäufliche Moschus in den Beuteln künstlich sey?

Der vorwaltende Grundtheil des Moschus ist ätherisch=ölichter Natur; daher flüchtig, und theilt sich dem darüber abgezogenen Wasser mit. Das Uebrige seiner Mischung scheint harzigtfettig zu seyn. Uebrigens muß man ihn in Gläsern mit eingeriebenen Stöpseln wohl verwahrt aufheben, weil er sonst von seiner Kraft verliert, sich aber auch hüten, daß er nicht andern benachbarten Dingen in der Apotheke seinen Geruch mittheile.

Der Moschus ist eins unserer vorzüglichsten Reizmittel. Er bringt oft noch in den verzweifeltsten Umständen, in der gehörigen Dosis gegeben, den Patienten ins Leben zurück. Er macht den Puls lebhafter, wirkt ganz besonders auf das Gehirn, und erhöhet die Lebhaftigkeit des Denk=, Empfindungs= und Bewegungsvermögens. Man gebraucht ihn im Typhus, vom geringsten bis zum höchsten Grade desselben, wenn er mit Delirium und mit krampfhaften Zufällen verbunden ist. Herr J. Frank schreibt: „Ich halte mich durch viele Versuche überzeugt, daß der Moschus dem Kampher weit vorzuziehen. Obgleich dieses Mittel in der Apotheke unsers Spitales seit einiger Zeit nicht von der besten Beschaffenheit war, und nur wenig seinen eigenthümlichen Geruch verbreitete; so habe ich nichts destoweniger

sehr viele von den heftigsten Nervenfiebern, die allen Mitteln trotzten, damit glücklich besiegt. In vier und zwanzig Stunden habe ich oft einen Scrupel, ja zwey Drachmen Moschus gegeben. Der ber. Quarin empfiehlt dieses Mittel besonders bei zusammengezogenem harten Pulse; ich habe es aber mit eben so gutem Erfolg beim weichen und zitternden, wie beim vollen Pulse angewandt. Obgleich der Moschus eine nicht geringe reizende Kraft besitzt, so scheint er doch sanft und gelinde zu wirken, da er auch bei den empfindlichsten Weibern und äußerst reizbaren Männern vortrefliche Wirkung leistet. Mehr als einmal habe ich ihn die glühende Hitze der Haut, die größte Geschwindigkeit des Pulses und Zuckungen in Nervenfiebern vermindern und mildern sehen, welches aber eben so wenig wie beim Kampfer auf eine besänftigende Kraft hindeutet; da diese Symptome in solchen Krankheiten nicht von Ueberfluß an Kräften, sondern von der größten Schwäche entstehen." So weit Herr Frank. Ausserdem kann man ihn in allen asthenischen Krankheiten mit Nutzen anwenden, als in Asthma, in Keichhusten, in der Epilepsie, Trismus u. a. konvulsivischen Krankheiten. Manche hysterische Personen können ihn aber nicht vertragen; und gegen den tollen Hundsbiß mag er wohl nicht viel leisten.

Am besten giebt man den Moschus in Substanz in Pulvergestalt, und von seinen Zubereitungen

ist die Essenz oder Tinktur die schicklichste. Die Dosis kann nach dem Zweck, zu welchem man ihn braucht, verschieden seyn.

Unter drey Gran pro dosi darf man ihn den Erwachsenen nicht geben; man kann aber auch bis zu 6 und 10 Gran steigen, und diese Gabe alle ein, zwey und drey Stunden wiederholen.

Da in der That äußerst selten der ächte Moschus in denen Apotheken angetroffen wird, so sollten die jederzeitigen Physiker bedacht seyn, denen Apothekern aufzugeben, einen sogenannten künstlichen Moschus verfertiget zu halten, und sie, die Physiker, sollten selbst in ihrer Praxi Versuche mit demselben anstellen und ihre Kollegen auch dazu ermuntern, wofern ihnen das Wohl der Menschen am Herzen lieget. Stöller hat in seinen Beobachtungen und Erfahrungen, Gotha 1777. S. 120. dieses künstlichen Moschus Erwähnung gethan, wenn er schreibt: „Dieser Moschus artificialis ist die Resina, welche aus der Verbindung des Olei Succini rectificati mit dem Acido Nitri concentrato, oder Spiritu Nitri fumante entstehet. Der berühmte Marggraf hat desselben im 1ten Theil seiner chymischen Schriften im 2ten Abschnitt der 15ten Abhandlung zuerst erwähnt, wo die Stelle also lautet: „Man nehme Olei Succini rectific. drachmam unam. Acidi

Nitri conc. drachmas tres et dimidiam, vermische solches in einem Spitzglas so, daß man letzteres dem ersten zugießt; wenn es umgeschüttelt wird, fängt es sehr stark zu rauchen an, erhitzt sich mit einem starken Geprassel, entzündet sich aber nicht. Wenn es 24 Stunden ruhig steht, wird diese Mixtur ganz resinös, unter welcher sich ein saures Liquidum, oben aber eine gelbe, stark nach Moschus riechende Resina befindet. Man separire diese Resinam von dem sauern Liquido, wasche sie erst mit kaltem, hernach siedheissem Wasser, in welchem etwas Sal alcali aufgelößt ist, und dann noch einigemal mit frischem Wasser ab, daß alle Säure davon gehet, so erhält man ein gelbes, wie der stärkste Moschus riechendes Harz, welches sich in Spiritu Vini vollkommen auflößt, durch Wasser wie andere Harze präcipitiren läßt, und immer seinen Moschusgeruch behält. Es brennet am Licht wie andere Harze, giebt beim Glühfeuer durch die Destillation ein säuerlich Phlegma, das wegen den verbundenen ölichten Theilen weiß aussieht, dann etwas schaumigschmieriges, welches beides noch nach Moschus riecht, und bei dem heftigsten Feuer zu einem dicken Oel wird, und so wie Oleum animale Dippelii riecht; etwas wenige schwarzglänzende Masse bleibt zurück." So viel Marggraf. Herr Stöller hat aus dieser Resina eine Tinktur verfertiget, indem er davon eine Drachme in einer halben Unze Spiritus Vini rectificatissimi auflösete,

und hat von solcher, in Verbindung mit andern Reizmitteln, gute Wirkungen wahrgenommen.

12) Kampher. Camphora, Caphura. Laurus Camphora, L.

Der Kampher ist eine Substanz, die sich ausser dem Kampherbaum, noch in mehrern Vegetabilien befindet, z. B. in dem Zimmetbaum, in den frischen Stengeln des Galgants, des Zittwers, des Mutterzimmets u. s. w. Im Handel erhalten wir diese Substanz von runden, convexconcaven, in der Mitte gewöhnlich durchbohrten, anderthalb bis drey Zoll dicken Kuchen oder Scheiben, die eine weisse, nicht fettig und auch nicht scharf anzufühlende, durchscheinende, zwar brüchige, auf dem Bruch glänzende und grob-krystallinische, aber doch einigermaßen zähe und für sich nicht zu pulverisirende Masse darstellen. Der Kampfer hat einen eigenen starken und sehr durchdringenden Geruch, und einen anfangs etwas brennenden, bald aber die Empfindung von Kälte verursachenden bitterlichen Geschmack; er ist in der Wärme flüchtig, fließt bei schwacher Hitze wie ein Oel, und verdunstet ohne zerstört zu werden; er läßt sich sehr leicht entzünden, und verbrennt, selbst auf dem Wasser, mit einer starken und hellen Flamme, die Rauch und Ruß verbreitet, völlig, ohne Kohlen zu hinterlassen. Im Wasser kann er nicht aufgelößt werden, und nur durch Traganthschleim oder Gummi

arabicum, oder Eygelb läßt er sich damit vermengen; doch theilt er dem Wasser, das damit geschüttelt wird, etwas von seinem starken Geruche und Geschmacke mit. Er ist spezifisch leichter als Wasser, und schwimmt auf demselbigen. In ätherischen und fetten Oelen, so wie in Alcohol und Aether, ist der Kampfer vollkommen auflösbar, auch mit den Harzen und Balsamen läßt er sich verbinden und macht sie klebrigt. Er besteht aus Kohlenstoff und Wasserstoff; ob er auch Sauerstoff enthält, ist nicht entschieden.

Er ist schwer verdaulich, verursacht langes Aufstoßen; da er aber sehr flüchtig ist, kann er den Körper leicht durchdringen, und einen schnellen vorübergehenden Reiz erregen. Er erhöhet die Wärme des Körpers ungemein, befördert den Schweiß, macht den Puls weicher, bringt Heiterkeit des Gemüths zuwegen, und erleichtert Schmerzen. Auf seine Anwendung in sehr großen Dosen erfolgt aber Schwindel, Angst und Betäubung, die in den Tod übergehen kann.

Man hat dem Kampfer eine sedative Kraft zugeschrieben. Allein Herr J. Frank bemerkt sehr richtig: „Es beweiset nichts weniger als für die sedative Kraft des Kampfers, der plötzliche Tod mehrerer Thiere, die verringerte Geschwindigkeit des Pulses, und die Abnahme der krankhaften Wärme, welche alle nicht selten auf den Gebrauch desselben folgen. Wie oft haben nicht eine zu überraschende über-

mäßige Freude, ein heftiger Zorn oder ein elektrischer Schlag plötzlich den Tod hervorgebracht? Wie oft wird nicht der Mißbrauch von Speisen und Getränken mit dem Tode bestraft? Wird man deswegen die Freude, den Zorn, das elektrische Feuer, Ueberfüllungen von köstlichen Speisen und Wein für besänftigend halten? Gewiß nicht! Wenn denn alle diese Dinge reizend wirken, welches wohl Niemand bezweifeln wird, warum soll denn der Kampher besänftigen? Daß die Frequenz des Pulses vom Kampher vermindert werde, gebe ich zu! Aber was folgt daraus? Ist man dann so blind, daß man nicht eben diese Frequenz am häufigsten in Krankheiten von Schwäche erscheinen sieht? Wenn aber die Sache sich so verhält, wer sieht nicht leicht ein, daß die Häufigkeit der Pulse durch ein Reizmittel, das die Schwäche hebt, vermindert werden müsse? In Krankheiten mit Schwäche bringt selbst der Wein, welcher doch gewiß nicht besänftigt, eben dieselbe Wirkung hervor. Eben diese Erklärung paßt auf die Verminderung der Fieberhitze, die der Kampher so oft hervorbringt. Denn jene Hitze in Nervenfiebern, die in den Fingern ein brennendes Gefühl erzeugt, und doch so oft vom Wärmemesser gar nicht empfunden wird, rührt gewiß nicht von übermäßigen Kräften her. Wer wird sich also wundern, wenn der Kampher selbst, wie jedes reizende Mittel, diese von Schwäche entsprungene krankhafte Hitze dämpft?

Vom Kampfer glaube ich, daß er nur in solchen Krankheiten, die aus einem Mangel an Lebenskraft entspringen, nützlich ist. Immer fange ich mit einer geringern Gabe desselben an, welche ich nach und nach bis zu zwei Drachmen in 24 Stunden vermehre. Jedoch habe ich in Weibern, oder sehr empfindlichen Männern, auch von kleinen Gaben des Kampfers nachtheilige Wirkung hie und da gesehen, die in Magenbrennen, Ekel und Erbrechen bestand." So weit Herr Frank.

Aeußerlich braucht man den Kampfer entweder in Substanz in Kräutersäckchen, oder mit Zucker zu Pulver gerieben, oder auch in Oelen, oder in Weingeist aufgelößt (Spiritus vini camphoratus). Er nutzt auch bei Luxationen, bei der zu großen Ausdehnung und Schwäche der Sehnen und Ligamente, im Brande, im Beinfraß und starken Geschwulsten.

13) Zimmet, brauner Zimmet, brauner Canel. Cortex Cinamomi veri s. acuti.

Laurus Cinnamomum. L.

Ein Baum, der vorzüglich auf Ceylon wächst, aber auch auf Martinique und Java angetroffen worden ist.

Diese bekannte Rinde kommt in zusammengerollten, dünnen, glatten und langen Stücken zu uns, die eine hellbraune Farbe, einen splitterigen Bruch,

einen starken, angenehmen und erquickenden Geruch, und einen aromatischen, stechenden, einigermaßen süßlichten Geschmack haben.

Der Zimmet gehöret unter die vorzüglichsten Gewürze, ist ein reizendes, magenstärkendes, Blähung treibendes Mittel, dessen Wirkung von einem ätherischen Oele abhängt. Nach Absonderung dieses Oels ist er kraftlos, und man hat sich daher beim Einkauf desselben wohl vorzusehen, um den Geschmack zu prüfen, daß er nicht mit der Rinde verfälscht sey, aus der man schon das Oel gezogen hat.

Die vorzüglichsten Medicamente aus dem Zimmet, sind die Zimmettinktur, welche man erhält, wenn man fünf Unzen Zimmet mit 2 Pfund rectificirten Weingeist digerirt. Sie hat das Gewürzhafte, Aetherischöligte des Zimmets, und ist sehr würksam bei Blutflüssen aus der Gebärmutter, die von Asthenie der Mutter und des ganzen Körpers herrühren. Die Erfahrung hat gelehret, daß die Anwendung dieser Tinktur mit Zimmet- oder einem andern Wasser vermischt, eines der vorzüglichsten Mittel seye, die Asthenie und den daraus entstehenden Blutfluß zu heben. Man vermischt zu diesem Behuf einen Theil von der Tinktur mit acht Theilen Wasser, und läßt davon nach Umständen, alle halbe, ganze oder auch alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll nehmen.

Außerdem ist in denen Apotheken noch eine Aqua Cinnamomi simplex und ein Aqua Cinnamomi cum

vino vorhanden, welche als Vehiculum anderer gehöriger Mittel gebraucht, und in asthenischen Zuständen, auch wohl für sich allein zu einer halben bis ganzen Unze gegeben werden.

Auch hat man Oleum Cinnamomi oder Zimmetöl, welches weißgelb ist; in Wasser untersinkt, einen erhitzenden süßen Geschmack, aber auch alles Angenehme, Gewürzhafte des Zimmets besitzt. Man benutzt es innerlich als reizendes, nervenstärkendes Mittel, hauptsächlich aber als Zusatz anderer Medikameute, zur Verbesserung des Geschmacks zu ½ bis 1 Tropfen; sonst auch äußerlich im Beinfraß.

14) Baldrian. Radix Valerianae. Valeriana officinalis. L.

Diese perenirende Pflanze wächst bei uns häufig auf feuchten Wiesen und waldigten Orten wild.

Sie bestehet aus sehr vielen fadenförmigen Fasern, die aus einem gemeinschaftlichen Kopfe entspringen; sieht, wenn sie frisch ist, weiß aus, wenn sie getrocknet ist, auswendig blaßbraun, inwendig, weißlich. Sie hat einen durchdringenden Bocksgeruch, und einen salzigt-bitterlichen Geschmack. Sie muß von trocknen Gegenden, und im Frühjahre, ehe sich die Blätter der Pflanze noch völlig entwickelt haben, gesammelt, und in gut verwahrten Gläsern aufbewahrt werden.

Der vorwaltende Grundtheil dieser Wurzel ist ein ätherisches Oel, das sehr stark riecht, aber

keinen scharfen Geschmack, und eine gelbgrüne Farbe hat. Es ist ein sehr schätzbares reizendes Mittel, das mit Nutzen zu 1 bis 2 Gran in allen den Fällen gebraucht werden kann, wo der Baldrian indicirt ist.

Der Baldrian ist ein herrliches Mittel im Typhus überhaupt, und in allen krampfhaften Krankheiten, die auf Asthenie beruhen, besonders in hysterischen Zufällen. Daß einige berühmte Aerzte, z. B. Cullen, den Baldrian unwirksam fanden, mag wohl von desselben schlechten Beschaffenheit hergerührt haben, wenn er nicht zur rechten Zeit gesammlet wurde, oder an sehr feuchten Orten wuchs, oder gar nicht der wahre Baldrian war.

Man giebt den Baldrian am besten in Substanz, wo die Dosis bis zu zwei Quentchen gehen kann; weil aber der Umfang des Pulvers in dieser Dosis zu groß ist, so ist es schicklicher, ihn öfters und in kurzen Zwischenzeiten zu einem halben Quentchen nehmen zu lassen. Den üblen Geschmack versteckt man am besten durch Zusatz von etwas Muskatenblumen. Schicklich giebt man ihn auch in wässerigem Aufguß zu einer oder zwei Unzen; beim Abkochen und im Extrakt geht viel von der Wirksamkeit verloren; und von der geistigen Tinktur muß man anfänglich in kleinen Dosen anfangen und nachher immer steigen. Man kann mit fünf Tropfen anfangen, und dann bis zu 25 Tropfen alle 2 Stund gegeben, steigen, und so rückwärts wieder fallen.

15) Krausemünze. Herba Menthae crispae.
Mentha crispa. L.

Sie ist in Sibirien einheimisch, wird bei uns in Gärten gezogen und ist perennirend.

Ihr Geruch ist stark, schwer und eben nicht angenehm; ihr Geschmack bitterlich gewürzhaft. Sie wird als reitzendes Mittel innerlich in soporösen Zufällen, in Kopfweh, in der Kolik, und in hysterischen Zufällen gebraucht; äußerlich kann man sie zum Zertheilen anwenden. Das durch die Destillation mit Wasser davon gewonnene Oleum Menthae crispae. Krausemünzöl, ist weißgelblich und sehr reitzend, es wird innerlich zu einem Tropfen, und äusserlich als Nervinum gebraucht. Man bereitet in den Apotheken auch noch ein destillirtes Wasser, und eine geistige Tinktur.

16) Radix serpentariae virginianae. Virginische Schlangenwurzel.
Aristolochia Serpentaria. L.

Eine perennirende Pflanze in Virginien und Carolina.

Diese Wurzeln sind fibrös, und bestehen aus einer Menge kleiner, in einander geflochtener, äußerlich bräunlicher, inwendig blässer oder gelblichter aussehender Fasern, die aus einem gemeinschaftlichen kleinen Kopfe entspringen, und einige Zoll lang sind.

Sie haben einen aromatischen, dem Baldrian etwas ähnlichen, jedoch angenehmern, gewissermaßen kampferartigen Geruch und Geschmack. Der letztere ist zugleich etwas stechend und bitterlich. Der vorwaltende Grundtheil der Schlangenwurzel ist ein ätherisches Oel.

Es gilt von der Serpentaria, was von dem Baldrian und dem Kampfer gilt: sie nutzt, wo reitzende Mittel indicirt sind, und kann demnach in allen asthenischen Krankheiten mit Erfolg angewandt werden. Auch kann man sie in der brandigen Bräune, wie überhaupt im Brand äußerlich gebrauchen.

Man giebt die Schlangenwurzel entweder in Substanz, von 20 bis 30 Gran, oder in wässerichten Aufgüssen zu einigen Quentchen, auch wohl in der weinichten Ausziehung. Die Abkochung ist Verschwendung der Kräfte dieses Mittels.

17) Flores Chamomillae vulgaris. Kamillenblumen. Matricaria Chamomilla. L.

Ist einjährig und allgemein bekannt.

Sie besitzen einen starken, doch etwas widerlichen Geruch, und einen bittern Geschmack. Der bittere Extraktivstoff und das ätherische Oel machen ihre vorwaltenden und wirksamen Theile aus; besonders gehören sie wegen dem letztern unter die Reizmittel, und werden mit sehr gutem

Erfolg in asthenischen Zuständen angewandt. Besonders zeichnen sie sich aus in hysterischen Zufällen, in der Blähungskolik, beim Mangel der monatlichen Reinigung, in der schmerzhaften monatlichen Reinigung, in den Nachwehen, in dem Gicht und Podagra, in rheumatischen Zufällen, in Ruhren, Wechselfiebern und selbst im Typhus. Aeußerlich wirken sie ebenfalls als zertheilend mit sehr vielem Nutzen.

Man giebt die Kamillen in Substanz, als Pulver, oder besser als Lattwerge zu ½ bis 2 Quentchen, auch in wässerichten Aufgüssen zu einigen Quentchen.

Da die reitzende Kraft der Kamillen von ihrem ätherischen Oele abhängt, so darf man diese auch nicht mehr in Decocten, und noch weniger im Extracte in dem Maaße suchen, als im Aufgusse. Jene werden vielmehr zu rein bittern Mitteln, wenn sie durch langes und anhaltendes Kochen bereitet worden sind. Das destillirte Wasser und das ätherische Oel sind wirksam, das gekochte Oel aber ist unnüz. Der Syrup ist bei den Kindern nützlich anzuwenden.

18) Gummi Ammoniacum.
Ammoniakgummi.

Eine noch unbekannte Pflanze; wahrscheinlich eine Umbellenpflanze, die in dem Innern von Africa wächst.

Dieses Schleimharz kommt in ziemlich grossen Stücken aus dem östlichen Africa nach Alexandrien, von da es weiter nach Europa versandt wird. Es besteht aus milchweißen und mehr oder weniger gelblichen, unter einander zusammengeküttеten Körnern. Dieses sogenannte körnigte Ammoniakgummi (G. amon. in granis) ist desto besser, je mehr es dergleichen Körner enthält, und je weniger es von der weißen Farbe abweicht; und ist dem Ammoniak in Kuchen (G. amon. in panis) vorzuziehen, das mit Sand und Holzspähnen vermengt und braun von Farbe ist.

Das Ammoniakgummi hat einen starken, aber widerlichen Geruch, und einen ekelhaften bitterlichen und scharfen Geschmack. In der Wärme läßt es sich erweichen, aber nicht eigentlich schmelzen; in der Kälte ist es spröde, und nur dann allein kann es gepulvert werden. Im Wasser lößt es sich zwar auf, giebt aber keine klare, sondern eine milchigte Auflösung, aus der sich mit der Zeit der größte Theil des Harzigten wiederum zu Boden setzt. Der Weingeist nimmt etwa nur die Hälfte davon in sich. Das Ammoniakgummi ist also ein Schleimharz; es besitzt aber noch ätherisch-öligte Theile, wie aus seinem starken Geruch und daraus erhellet, daß das darüber abgezogene Wasser den Geruch annimmt. Es gehöret zu den wirksamen reitzenden Mitteln, und es dient bei sogenannten Schleimlungensuchten, in dem

Asthma, bei stockenden Katarrhen, in hysterischen Zufällen, in Verstopfungen der Eingeweide, bei Wassersuchten, Gicht und Podagra.

Aeußerlich benutzt man es als zertheilendes und reitzendes Mittel, bei harten Geschwülsten, wie auch in Gelenkgeschwülsten und Gliedschwämmen. Man giebt es entweder in Pillenform zu 10 bis 15 Gran zur Dosis, oder in einer Emulsion mit Wasser und Eiergelb, oder in gemeinem oder Meerzwiebel-Essig aufgelößt in eben der Menge.

Die sogenannte Reinigung des Ammoniakgummi durch Auflösen in Essig, Durchseihen und Abrauchen ist eine wirkliche Zerstörung der Kraft desselben, indem dabei die ätherisch-öligten Theile unmerklich verloren gehen. Am besten ist das reine körnigte Ammoniakgummi, ohne alle Künstelei.

19) Asa foetida, Gummi Asae foetidae, Teufelsdreck, stinkender Asand.

Ferula Asa foetida. Ferula persica. L.

Zwei in Persien wachsende perennirende Schirmpflanzen; nach Hope's Vermuthung liefert die letzte allein die Assa foetida.

Dies ist der geronnene Saft der frischen Wurzeln dieser Pflanze, der in Stücken von verschie-

dener Größe zu uns gebracht wird. Sie sehen braun, hellgelb oder röthlich aus, und sind mit weißen, manchmal durchscheinenden Körnern vermengt. Das beste Gummi ist zähe, weiß gefleckt und röthlich. Es hat einen außerordentlich starken, unangenehmen, dem Knoblauch ähnlichen Geruch, der desto stärker ist, je frischer das Gummi ist. Hierauf muß man also bei der Verordnung des Mittels Rücksicht nehmen. Die mit schwarzen, harzigten, trocknen und spröden Massen vermengten Stücke müssen verworfen werden.

Der Asand ist mehr gummigt, als harzigt; sein vorwaltender Grundtheil aber ist ein ätherisches Oel. Als Reizmittel dienet er bei allen Nervenzufällen, die von Asthenie herrühren. Er wirkt schnell und sein feines ätherisches Oel durchdringt die Nerven leicht. Auch hat er sich im Beinfraß heilsam erwiesen.

Man gebraucht den Asand in Substanz als Pillen bis zu zwei Scrupel; kräftiger ist die daraus bereitete Tinktur. Auch giebt man ihn in Klystieren bis zu zwei Quentchen.

Aeußerlich wendet man ihn als ein wirksames zertheilendes Mittel in Pflastern an.

20) Alcali volatile. Flüchtiges Alkali.

Wird insbesonders aus thierischen Substanzen durch Destillation gewonnen; doch macht es

in einigen Stufen des Gewächsreichs einen Bestandtheil aus, ist sehr flüchtig, und sein Geruch durchdringend.

Der Salmiakgeist ist ätzend, und macht im Schlunde und im Munde örtliche Entzündung, wenn man ihn unverdünnt nehmen wollte. Er gehöret zu den mächtigsten, reitzenden, und in grossen Dosen gegeben, zu den die Organisation zerstörenden Mitteln. Man giebt ihn innerlich zu 10 bis 20 Tropfen, mit vielem Wasser verdünnt, in Catarrho suffocativo, in der Apoplexie, bei Ertrunkenen oder Erstickten. Aeußerlich gebraucht man den künstlichen Salmiakgeist, als ein reitzendes und ermunterndes Mittel, bei apoplectischen, soporösen und hysterischen Zufällen; und in Vermischung mit Oel bei paralytischen und geschwächten Gliedern, bei Rhevmatismen in Koliken und Wassersucht.

Das flüchtige Laugensalz, Ammonium carbonicum, ist ein sehr reizendes Mittel, welches die Energie des Hirns und des Nervensystems sehr verstärkt. Sydenham und Boerhaave empfahlen es noch besonders in arthritischen und podagrischen Krankheiten, um Schweiß zu befördern. Ferner benutzt man es noch innerlich beim Sphacelo senum. Aeußerlich gebraucht man es bei Asphyxien, Ohnmachten, soporösen und apoplektischen Zufällen. Das sogenannte Englische Riechsalz wird hauptsächlich in diesem Fall gebraucht. Es ist ein Gemisch

aus einem Theile geriebenem Salmiak und drei Theilen Gewächsalkali, die man in einem Glase mit eingeriebenem Stöpsel zusammengeschüttelt hat.

Der Geist und das Salz des Hirschhorns, Ammonium carbonicum pyro-oleosum besitzen nicht blos die Kräfte des flüchtigen Laugensalzes überhaupt, sondern sie werden auch wegen ihren empyrevmatischen Oeltheilen, zu noch stärker reizenden und sehr erhitzenden Mitteln, welche die Thätigkeit der Lebensfunktionen ungemein vermehren, das Gefäßsystem sehr in Bewegung setzen, so den Umlauf des Bluts befördern und sekundärer Weise zur vermehrten Urinabsonderung und häufigen Schweiß Gelegenheit geben.

Man bedient sich ihrer in hysterischen und epileptischen Zufällen; in Nervenfiebern, in arthritischen und podagrischen Krankheiten; bei Schlagfluß und Schlafsucht; in Windkoliken; und in Wechselfiebern. Sie sind für alte und phlegmatische Subjekte dienlicher, als für junge, sanguinische und plethorische.

Man giebt den Geist zu 20 bis 30 Tropfen, das Salz zu 3 bis 10 Gran am besten mit Wasser.

21) Cantharides. Spanische Fliegen.
Meloë vesicatorius. L.

Ein bekanntes einheimisches Insekt, das sich besonders in trocknen Jahren im Julius häufig auf den Eschen und spanischen Holder findet.

Die Kanthariden besitzen einen eigenthümlichen

naufeösen Geruch; aber ihre Schärfe ist von dem scharfen Prinzip der Gewächse völlig verschieden; sie geht durch das Austrocknen nicht verloren, und nicht in das Wasser über, das man davon abzieht, ob dies gleich den ekelhaften und widerlichen Geruch erhält. Mit bloßem Wasser läßt sich die Schärfe der Kanthariden nicht ausziehen, wohl aber mit Weingeist und Aether, und deswegen ist sie wahrscheinlich harzigter Natur.

Die spanischen Fliegen wirken in kleinen Gaben, als mächtig incitirende Mittel; in starken Gaben aber als eindringende Potenz, welche eine Entmischung und Desorganisirung der Struktur bewirken kann, weswegen mancherley gefährliche Zufälle entstehen können, als Harnstrenge, Entzündungen der Urinwege und der Därme, Brand und Tod.

Man giebt die Kanthariden in Substanz oder in der Essenz. Auch kann man von gepulverten Kanthariden einen viertel- bis einen Grad auf einmal mit Zucker, oder auch in einer Emulsion geben.

In dem Typhus, wenn der Puls klein, weich, zitternd, unordentlich; das Gesicht blaß, eingefallen, die Augen verstört, thränend, matt sind; der Kopf wüste ist, stille Delirien, klebrigte, kleine unterbrochene Schweiße sich einstellen; da kann man innerlich mit Nutzen Kanthariden geben. So hat Home die spanische Fliegentinktur zu 10—11, 15 Tr. in Weinmolken, oder in Wasser mit arabischem Gummi 2—3mal des Tages mit Nutzen gegeben.

Auch in langwierigen Nachtrippern in der Harnruhr, Wassersucht und männlichem Unvermögen sind sie von einer klugen Hand, und mit gehöriger Vorsicht gegeben, von dem größten Nutzen.

Aeußerlich braucht man die Kanthariden häufig, um einen Reiz an den äußern Theilen anzubringen. Je nachdem dieser geringer oder stärker seyn soll, und die Theile reizbar oder nicht sind; je nachdem bedient man sich der Essenz oder des Blasenpflasters. Blasenpflaster braucht man, wo dieser Reiz stärker und schneller seyn soll, wo Asthenie im Ganzen ist, wo Nutzen von einem Gegenreize zu erwarten, wo der Puls schwach, weich und zitternd ist. Daher ihr Nutzen bei nervösen Fiebern, bösartigen Blattern, bei Lähmungen, Schlagflüssen, Rhevmatalgien und Krämpfen. Im Typhus ist es aber nothwendig, die Blasenpflaster blos als rothmachende Mittel zu gebrauchen, damit keine Anfressung der Haut und Ergießung des Serums darauf folgt, welche gewiß schwächen würde; besonders aber daß kein Brand entsteht, oder ein Geschwür, das in einem schon geschwächten Theile sehr schwer zu heilen ist.

Da wo Asthenie auf einem Organe besonders aufliegt, dienet das Einreiben der Kantharidentinktur. Sanchez hatte die Gewohnheit, Abends die Füße mit Kantharidentinktur reiben zu lassen. Er selbst behauptet hierdurch in seinem kraftlosen Alter seinen Geist und seine Kräfte wieder aufgerichtet zu haben. Der berühmte Weikard schreibt: „Ich habe das Einreiben gedachter Tinktur ~~bei vielen~~, welche mei-

stens kalte Füße hatten, wobei sie an krampfigten Ziehungen, Nervenkrankheiten und eingewurzeltenz Kolikschmerzen litten, mit vielem Nutzen gebraucht. Ich ließ gemeiniglich so lange fortfahren, bis endlich eine bleibende Wärme in die Füße kam, und ließ wieder von neuem anfangen, wenn eben die vorige Fußkälte wieder gekommen war."

Formeln innerlicher schnellwirkender sthenischer Mittel.

1) Haustus narcoticus.
B. Opii puri Granum unum.
Syrupî Papav. alb. Drachmas duas.
Aquae communis Unciam unam.
M. D. S. Auf einmal zu nehmen.

2) Mohnsaftspillen des London. Apothekerb.
B. Opii Drachmas binas,
Extract. Liquiritiae Unciam unam.
M. F. Pil. pondere granorum binorum D. S.
Nach Beschaffenheit der Umstände eine oder mehrere zu nehmen.

3) Hoppelpopel.
Man zerreibet das Gelbe von zwei frischen Eiern mit etwas Zucker. Man gießet eine Tasse heisses

Wasser dazu, und einen oder zwei Löffel voll Kirschgeist oder Rum, oder Branntwein, und trinkt es warm.

4) Potus excitans.

R. Aquae Communis Libras binas.
Spirit. Vini rectificati Unciam unam.
Mell. crud. Unciam unam.
Miſcetur. D. S. In einem Tage zu verbrauchen.

5) Weikards erweckendes Tränkchen.

R. Laudani liquidi Sydenhami Guttas viginti.
Salis alcal. volat. Grana quatuor usque ſex.
Aquae Cinnam. Drachmas binas.
Syr. Cort. Aurantior. Drachmam unam.
M. D. S. Auf einmal zu nehmen.

6) Vitrioläthertrank des Genfer Apothekerbuchs.

R. Aquae pur. Unciam unam et dimid.
Aether. vitriol. gutt. quindecim.
Sachar. alb. Drachmam unam.
M. D. S. Auf einmal zu nehmen.

7) R. Liquor. Cornu Cervi ſuccinat. Drachmam unam et ſemis.
Tinctur. thebaic. Drachmam dimidiam.
M. D. S. 12—15 Tropfen alle 2, 3 Stunden zu geben.

8) Liquor arthriticus Elleri.

R. Liquor. anod. min. Hoffmanni.

Cornu Cervi ſuccinat.
ana Unciam unam.
M. D. S. Alle 3 Stunden u. 20 Tropfen zu nehmen.

9) Jalapium moſchatum.
R. Moſchi optimi Drachmam dimidiam.
Sachari Drachmas duas.
Teratur exacte admiſcendo
Aquae Roſarum Uncias decem.
M. D. S. AlleStunden 2 Eßlöffel voll zu nehmen.

10) R. Moſchi Oriental. Grana tria.
Sachari albi Scrupulum dimidium.
M. F. Pulv. diſp. Doſes VI. D. S. Alle zwei Stunden ein Pulver zu geben.

11) R. Moſchi Oriental. Scrupulum unum.
Aquae Cinnamom. vinoſ. Uncias tres.
M. D. S. Alle Stund 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

12) R. Rad. Valerianae Drachmas tres.
Serpentar. virgin. Drachmam unam.
Infunde c. ſ. q. Aquae fervid. per hor. dimid. col. Unciis octo adde
Liq. anod. min. Hoffm. Drachmam unam.
Syr. Cortic. Aurantior. Unciam unam.
M. D. S. Alle halbe Stunde einen Eßlöffel voll zu nehmen.

13) R. Radic. Serpentariae Drachmas ſex.
Infunde c. ſ. q. Aquae font.
colat. Unc. octo adde
Naphthae Vitrioli Drachmam unam.
Syrup. Diacod. Unciam unam.
M. D. S. Alle Stunde einen Eßlöffel voll.

14) Stark's Kampfer=Mixtur.
R. Camphor. elect. Drachmam unam.
Ter. cum amygdal. dulc. decort. Uncia dimidia. terendo adde
Aquae Rub. Id. Uncias quinque.
Cinnamom. Unciam unam.
Spirit. Nitri dulc. Drachmam unam.
Syrup. Capillor. Vener. Uncias duas.
M. D. S. Alle zwei Stunden einen Löffel voll zu nehmen.

15) Liquor Nervinus Pharmacopoeae Caſtrenſis Borusſicae.
R. Naphthae Vitrioli Drachmas duas.
Camphorae Scrupulum dimidium.
Miſc. Zehen bis 15 Tropfen auf Zucker zu geben.

16) Liquor Antiſpaſticus. Ejusdem Pharmacopoeae.
R. Esſentiae Aſae foetidae Unciam dimidiam.
Caſtorei.
Napthae Vitrioli ana drachmas binas.

Laudani liquidi Sydenhami Drachm. unam.
M. D. S. Drei = bis viermal des Tags 30—40 Tropfen zu nehmen.

17) Pilulae antispasticae. Ejusdem Pharmacop.

R. Gummi Asae foetidae.
Extracti Valerianae una Drachmas binas.
Opii Grana duodecim.
Olei Cajeputi gutt. duodecim.
Misce. f. Pil. ponderis Granor. binorum. Consp. Lycopodio.
D. S. Morgens und Abends 12 Stück zu nehmen.

18) R. Camphor. Drachmam unam.
Extract. Valerianae Drachmas duas.
Asae foetidae Drachmam unam et semis.
Extract. Castorei Drachmam dimidiam.
M. f. l. a. Pil. Gr. binorum. D. S. Täglich zwölf bis sechszehn Stück zu nehmen.

Formeln äußerlicher schnellwirkender sthenischer Mittel.

1) Weikards flüchtige Mischung.

R. Aether. Vitriol. Unciam dimidiam.

Camphorae Drachmam unam.

S. D. S. Mit der flachen Hand eingerieben.

2) R. Olei Olivarum Unciam unam et ſemis.
Camphor. Drachmas ſex.
Olei aniſat. Drachmam unam. Miſce.

Man reibet hiervon einigemal am Tag ein. Wenn dieſe Salbe zu ſtark reizet, die Haut roth macht, ſo ſetzet man manchmal aus, oder man nimmt etwas von der Salbe und macht es durch beimiſchung wenigen Oeles ſchwächer.

3) R. Olei Olivarum Unciam unam.
Spirit. Cornu Cervi. Sal. amon.
Laud. liquid. Syd. ana Drachmas ſex.
M. f. Liniment. D. S. Wovon einige mal am Tage einzureiben. In dringenden Fällen wird alle zwei Stunden eingerieben.

4) Stark's Krampfſalbe.
R. Olei Hyoſcyam.
Papav. alb. ana Unciam unam et ſemis,
Spirit. Salis ammoniac. volatil.
Liq. C. C. ſuccinat.
Laud. liquid. Sydenh. ana Drachmas tres. M.

5) Ejusdem Stärkend und krampflindernden Spiritus.
R. Spiritus Matricalis Unciam unam et ſemis.
Liq. C. C. ſuccinat.
Eſſ. mac. ana Drachmas binas. Miſc.

6) R. Herbae Menthae crispae.
Absynthii vulgaris aa. Unc. binas.
Florum Chamomillae vulgaris Unciam unam.
Incisa Misce.

Man nimmt zwei Maaß Wein heiß, gießt ihn über die Kräuter, bedeckt das Geschirr, läßt es einige Stunden stehen, rüttelt es oft, seihet es durch. Von diesem Weine wärmet man etwas und wascht damit. In Krankheiten, wo große Schwäche vorhanden, läßt man den ganzen Körper mit dergleichen Weine warm waschen.

7) Spiritus nervinus Pharmacop. Castrens. Borussic.
R. Spiritus Vini camphor. Uncias quatuor.
Cornu Cervi rectificati Unc. unam.
Olei Baccarum Juniperi Drachmas binas.
Misce.

8) R. Olei Chamomillae cocti Unc. tres c. dimid.
Cornu Cervi foetidi Unc. dimidiam.
Spiritus Salis ammoniaci caustici Unc. unam cum dimidia. Misc.

9) R. Spiritus Saponis.
Serpilli.
Vini Camphor. ana Unc. unam.
Salis ammoniaci Unc. dimid. Misc.

10) Pulveris Cantharid. integr. Drachmas binas.
Spirit Vini comm. Uncias sedecim.
Digere per tres dies in Phiola alta clausa in balneo arenae saepius agitando. Colat. D.

Man wascht voraus einmal die Füße, alsdann thut man Abends vor Schlafengehen drei oder vier Löffel voll von der Tinktur in eine gewärmte Tasse, reibet es an beiden Füßen bis an die halben Waden

zur Trockenheit ein, welches mit bloßer Hand, oder mit einem Schwämmchen oder Handschuh geschehen kann. Alsdann werden die Füße in warme Servietten gewickelt, oder es werden gewärmte wollene Strümpfe angezogen. Man legt sich zu Bette und bedeckt sich wohl. Es wird einen oder drei Tage ausgesetzt, alsdann wieder eingerieben. Dieses Einreiben ermuntert die Nervenkraft, lindert Schmerz und Krampf am Kopf und andern Theilen.

10) R. Olei Olivarum Uncias tres.
Spirit. Salis ammoniac. volatil. Unciam unam.
Tincturae Cantharidum Drachmas binas.
Laudani liquidi Sydenh. Drachm. unam. Misce.

11) R. Balsam. Peruviani nigri Unciam unam et Semis.
Alcohol Vini Unciam unam. Misce.

Diese Mischung ist zum Einreiben in hartnäckigen Rheumatalgien besonders wirksam.

12) R. Tinctur. Thebaic. Unciam unam.
Camphorae Unciam dimidiam.
Alcohol Vini Uncias quatuor.
M. D. S. Bei krampfhaften Bewegungen, besonders beim Trismo alle zwei Stunden zwei Theelöffel voll an den Hals herum einzureiben.

Zweite Ordnung.

Langsam wirkende sthenische Mittel.

1) Fleischspeise. Victus animalis.

Alles was in vester oder flüssiger Gestalt durch den Mund genommen und verschlungen wird, muß

am vorzüglichsten auf den empfindlichen Magen wirken. Dort fällt das Genossene auf und macht den ersten Eindruck, wodurch es dann geschieht, daß die größere Erregbarkeit des Magens früher und stärker als alle übrigen Theile, die Gewalt reizender und stärkender Dinge erdulden muß. Der Magen wird zuerst durch Speisen und Arzneien in seiner Diathesis geändert werden; und da die Erregbarkeit im ganzen Körper eine und unzertheilbar ist, so wird auch jene des übrigen Körpers bald Antheil an der im Magen vorgegangenen Aenderung nehmen. Der übrige Körper wird also gestärkt oder geschwächt werden, im Verhältnisse, wie der Magen durch Speisen, Getränke, Arzeneien ist gereizt, gestärkt oder geschwächt worden.

Das vorzüglichste Nahrungsmittel, wo man die Absicht zu stärken hat, ist Fleischspeise, wovon die stärkende Eigenschaft durch Gewürze noch erhöhet wird; und es ist gar nicht zu begreifen, wie irrig der große Haufen der Asklepiaden oder der Krankheitskurirer in diesem Stücke verfahren haben. Die Geschwindigkeit des Pulses, welche man irriger Weise für Zeichen von Stärke oder phlogistischem Zustande nahm, und Fieber hieß, hat freilich diese anmaßlichen Priester des Aeskulaps sehr oft, besonders in chronischen Krankheiten irre geführt. Aber welcher Widerspruch, wenn man Chinarinde, Extrakte und Essenzen verordnet, und zugleich nicht

eine Tasse Fleischbrühe zur Nahrung gestattet, wie es so vielmal in chronischen Uebeln geschehen ist!

Fleischnahrung ist nöthig in allen Krankheiten, wo Schlaffheit, Magenbeschwerden, blasse Farbe, Magerkeit, Säure, Mangel an Blut, an Milch und Saamen, überhaupt wo nur Schwäche, träger Kreislauf oder zu geschwinder Kreislauf aus Schwäche und Mangel des Blutes, wo Trägheit im Gemüthe ist. Freilich muß sie immer strenge nach dem Verhältnisse der Dauungskräfte abgemessen, und bei großer Schwäche in geringer Menge und flüssiger Gestalt gereicht werden. Aus Mangel an Fleischnahrung sind die Indianer von der Sekte der Brachmanen an Leib und Seele stumpf. Auch die Gewürze allein, ohne Fleischnahrung sind nicht hinreichend dem Körper gehörige Stärke zu geben, wie es eben jene Indianer beweisen. Eben so werden die reizenden Arzneien nicht hinreichend seyn, wenn nicht durch Fleischbrühe und bei etwas vermehrten Kräften durch Fleischspeisen die Menge der Säfte erzeugt wird.

Es war ein Vorurtheil, daß man glaubte, die Fleischkost disponire die Säfte zur Fäulniß, und erzeuge die sogenannten Faulfieber. Herr J. Frank schreibt über diesen Gegenstand so schön als wahr Folgendes: „Ich bin wenigstens vergewissert, daß die Pflanzenkost weit eher die Fäulniß begünstige, als sie abhalte, weil die Neigung der Säfte zur

Auflösung von Schwäche abhängt. Die Erfahrung bezeugt es täglich einem jeden, der unsere Landleute betrachtet, welche kaum einmal im Jahr Fleisch kosten, und von nichts als Pflanzen leben, und doch keiner Krankheit mehr, als dem sogenannten Faulfieber unterworfen sind. Nur sehr selten werden im Gegentheil die Reichen in Vergleich mit der Klasse der Armen, bei denen besonders in unserer Lombardie beinahe nichts anders als Fleisch aufgetragen wird, von diesen Fiebern heimgesucht. Daher muß man das Fleisch, wenn man auch die Fäulniß der Säfte zuläßt, zu den fäulnißwidrigen Mitteln zählen. Es verdient unter den menschlichen Widersprüchen aufgestellt zu werden, daß die Aerzte einstimmig gestehen, Pflanzenkost könne von einem geschwächten Magen kaum verdaut werden, und daß sie diejenigen, welche durch Religionsgebothe diese Kost zu genießen gezwungen sind, gerne davon lossprechen, und ihnen Fleischspeisen anrathen. — Wenn aber die Schwäche so sehr zugenommen hat, daß ein Fieber daraus entsteht, so verbieten sie plötzlich mit ernster Miene alles Fleisch, und empfehlen die Pflanzenkost, die bei ganz geringer Schwäche vom Tische ausgeschlossen wurde, als heilsam und nothwendig. Ich hingegen folge meiner sichern Führerin, der Erfahrung, empfehle und gebe dem Kranken im Nervenfieber oft des Tages, zwar keine schwer verdauliche Gallerten, aber doch Fleischbrühen, und Eier nebst

Fleisch selbst, sobald es die Verdauungskräfte ertragen. Eben dieses habe ich hundertmal mit vielem Nutzen bei Herrn P. Scarpa gesehen. Auch mein Vater befolgt diese Methode schon seit vielen Jahren, und noch ehe die Brown'sche Theorie bei uns bekannt wurde, mit so glücklichem Erfolge, daß ich bei seinen Kranken nicht nur keinen von den Speisen erzeugten Nachtheil, sondern vielmehr den größten Nutzen immer beobachtet habe." So weit Herr Frank.

Fleischnahrung nutzt in allen Krankheiten von Schwäche, d. i. überall, wo Anlage zu asthenischen Krankheiten, oder wirkliche asthenische Beschaffenheit (Diathesis) ist. Sie nutzt in Podagra, Dyspepsie oder übler Verdauung, welche endlich auf Schwelgereien folgt; in Asthma, Epilepsie u. s. w. ferner in Wassersucht, Auszehrung, Rheumatalgie, langwierigen Blutflüssen u. s. w. Da aber, wo Stärke, Ueberfluß an Blut und Neigung zu sthenischen oder phlogistischen Krankheiten vorhanden ist, da kann Fleischnahruug schädlich werden.

Je schwächer nun die Kraft des Magens und übrigen Körpers ist, mit desto gelinderer Fleischnahrung wird in der Heilart der Anfang gemacht. Man giebt Fleischbrühe, und sobald die große Schwäche durch andere flüchtige Reize etwas gemindert ist, wird Fleisch in Substanz gegeben. Man giebt schwachen Kindern und sehr schwachen Patienten Fleisch-

brühe, den Kindern pur Fleischbrühe, oder mit Milch oder mit Mehl oder weißem Brode gekocht. Man giebt Fleischbrühe innerlich und auch in Klystieren bei Koliken und Leibesverstopfung von schwächender Ursache. Das Blut wird nach Blutflüssen mit Fleischbrühe und Wein ersetzt.

2) Milch der Säugthiere. Lac.

Ist eine weiße undurchsichtige Flüssigkeit, welche bei den weiblichen Thieren aus dem Blute in den Brustdrüsen bereitet wird. Sie ist sehr verschieden in Ansehung der Schwere, Konsistenz und Beschaffenheit, nach Verschiedenheit der Thiere, von denen sie genommen ist. Ihre näheren Bestandtheile aber sind ein thierisches Fett, Eiweißstoff, Milchzucker und Wasser. Das Fett scheidet sich, da es mit den übrigen Theilen nur gemengt ist, durch die bloße Ruhe als Rahm ab. Wenn dieser durch mechanische Behandlung von den ihm noch anhängenden Theilen befreit ist, so heißt es Butter. Die abgerahmte Milch gehet wegen des in ihr befindlichen Zuckerstoffes leicht in die saure Gährung; hiebei scheidet sich der Eiweißstoff, oder Käse ab. Er war in der thierischen Milch völlig aufgelöset, und gerinnt wegen der innigen Verbindung mit den andern Bestandtheilen durch bloße Hitze nicht; aber Säuren befördern die Gerinnung, weil sich der Eiweißstoff mit ihnen verbindet, und dadurch unauflöslich wird.

Die Flüssigkeit, die nach dem Gerinnen des Eiweißstoffes übrig bleibt, ist der wässerichte Theil der Milch nebst dem in der Milch befindlichen Zuckerstoff. Sie heißet süße Molken, wenn sie durch künstliche Gerinnung des Eiweißstoffes erhalten worden sind; wird die Milch aber von selbst sauer, so erhält man die sauren Molken. Im ersten Falle, ist der Zukkerstoff unverändert darin enthalten.

Man wendet die Milch innerlich bei Erwachsenen als nährendes Mittel an. Man benutzt sie bei auszehrenden Krankheiten, bei Lungen- und Schwindsuchten als einziges Nahrungsmittel und einzige Arznei sehr oft mit dem besten Erfolg, wenn Luft, Klima und andere Einflüsse zu Hülfe kommen. Man läßt sie dann unaufgekocht, nur gelinde gewärmt, nehmen, man giebt sie unter diesen Umständen auch mit Luftsäuren, Mineralwassern; man wählt darzu, weil bei diesen Kranken die Verdauung gewöhnlich sehr leidet, Esels- oder Ziegenmilch. Kindern und schwachen Leuten, welche guter Nahrung bedürfen, kann man die Milch mit Fleischbrühe vermischen. Denn eine dünne Fleischbrühe fließt häufiger ins Blut als die Milch, und sie wird hier die Milch, welche wegen Nahrung des Viehes, vom Pflanzenreiche sehr vegetabilisch ist, mehr thierischer Art machen. Man läßt auch die Milch über Münzekraut melken, und hernach stehen, damit sie weniger blähen soll.

Es giebt gewisse Leute, besonders unter den Cholerischen, welche die Milch nicht vertragen können. Jenen welche zu Rothlaufsanfällen neigen, ist sie, und besonders der Rahm zu verbieten. Es giebt aber auch viele andere Personen, welche glauben, sie könnten die Milch nicht vertragen, denen sie doch in der That sehr nützlich wäre. Wer solcher entwöhnt ist, darf sich nur wieder nach und nach daran gewöhnen. Manchmal weichen die von der rohen Milch empfundenen Beschwerden, wenn sie gesotten wird; wenn sie mit Zucker oder Salz gemischt wird. Es war sonst Schlendrian von vielen Aerzten, schwachen Damen im Frühlinge die Molken zu verordnen. Sie wurden ganz schlaff und kraftlos darauf. Nun wurde wieder Chinarinde verordnet, und vielmal endigte sich die Geschichte mit einer Wassersucht. Man reiset nach der Schweiz in gewisse Landgegenden, um Molken zu trinken, und rühmet ihre Wirkungen. Jene Molken mag etwas besser seyn, als im übrigen Deutschland; aber die stärkende Wirkung wird wohl meistens von der gesunden Landluft, von Entfernung vom häuslichen Verdrusse und von den Bewegungen in freier Luft herrühren.

Aeusserlich bedient man sich der Milch zu warmen Bädern bei atrophischen Personen, und um, mittelst Semmelkrume oder Brodsamen zertheilende Umschläge daraus zu bereiten, ob sie gleich zu beiden durch bloßes warmes Wasser, was im ersten

Fall mit etwas Kleie abgekocht worden, wohl ersetzt werden könnte.

3) Vitellus ovi. Eidotter.

Enthält ausser dem Eiweißstoff noch fettes Oel und zwar ⅓ seines Gewichts. Im kalten Wasser löset es sich deshalb nicht klar auf, sondern giebt damit zusammengerührt eine Emulsion; in kochendem Wasser gerinnt es, so wie auch durch Säuren und Weingeist. Wenn man das Gelbe vom Eie, ohne es zu kochen, mit warmer Milch vermischet, so giebt dieses eine vortreffliche Nahrung. Einige haben es auch als ein auflösendes Mittel bei Verstopfungen der Leber, und in der Gelbsucht empfohlen. Aeußerlich dient es auch als ein reizendes Mittel.

4) Chinarinde, Peruvianische Rinde. Fieberrinde.
Cortex Chinae, Chinae Chinae, Chinchinae, Quinquinae, Peruvianus, Cinchona officinalis L.

Dieser Baum wächst in der Gegend der Stadt Loxa in Peru, jederzeit auf Bergen, nie auf Ebenen.

Diese seit dem Jahr 1638 bekannt gewordene, so sehr berühmte und mit Recht, als ein vortrefliches Mittel geschätzte Rinde, wird von den Bäumen vom September bis zum November bei trockner Witterung abgeschält, an der Sonne getrocknet, in Thierhäute eingepackt und verschickt. Im Handel hat man von

dieser Rinde zwei vorzügliche Varietäten zu bemerken, nämlich die China von Loxa, und die China von Quanaco. Die China von Loxa besteht aus dünnen, einfach oder auch doppelt zusammengerollten Stücken; die eben die Länge eines Fingers und auch darüber haben, und kaum einer Linie dick sind, auswendig rauh, graubraun, inwendig zimmtfarben (hellbraun) aussehen, und meistentheils mit einer feinen Flechtenart äußerlich besetzt sind. Ihr Bruch muß nicht faserig oder pulverig, sondern eben und glänzend seyn. Sie hat einen eigenen aromatischen, zugleich etwas dumpfigten Geruch, und einen angenehm bittern etwas zusammenziehenden Geschmack.

Die China von Quanaco besteht aus weit dickern gröbern Rinden, die auswendig dunkel, fast schwarzbraun, inwendig ebenfalls zimmetfarben aussehen; sie hat auch einen gleichen beinahe harzigen Bruch; Geruch und Geschmack ist der vorigen Varietät gleich. Man ist nicht einig, welcher Sorte man den Vorzug geben soll. In Deutschland hielt man lange Zeit die feinröhrige für die allein wirksame und ächte; in England schätzt man dagegen blos die dickröhrige. Beide Sorten sind gut, wenn sie die angegebenen Kennzeichen haben.

Ohne durch die Erfahrung Beweise dafür zu haben, kann man schon vermuthen, daß dieses vortrefliche Mittel häufig mit andern Baumrinden vermischt werden dürfte. Der große Unterschied im Preise, den die China im Handel hat, und die wirk-

liche Ansicht mehrerer Sorten, beweiset dies auch offenbar. Man giebt gemeinen Baumrinden durch dünnen Aloesaft die Bitterkeit, und steckt sie unter Chinarinde. Manche werfen Gentian unter das Chinarindepulver, auch andere Rinden, die von Natur bitter schmecken, werden mit derselben vermischt. Die ganz bittern, die stark zusammenziehend schmeckenden, die schleimigten, die holzigten, die ganz dicken und dabei im Bruch faserigen, inwendig weißen oder grauen, die glatten nicht zusammengerollten Rinden müssen verworfen werden, etwa so wie diejenigen, die durch Feuchtigkeit auf den Schiffen dumpfigt geworden und in ihren Bestandtheilen verändert worden sind. Noch ist es ein Kennzeichen der Güte der Chinarinde, wenn das wässerichte Dekokt derselben, so lange es warm ist, röthlich aussieht, und wenn es kalt geworden, und sein Bodensatz niedergefallen ist, bleich von Farbe wird.

Der vorwaltende Grundtheil der Chinarinde ist bitterer Extraktivstoff, Gerbestoff und Gallussäure, mit schleimichten und harzigen Bestandtheilen in einem bestimmten Verhältniß vermischt. Das Aromatische der China scheint auf einigen ätherisch = öligten Theilen zu beruhen, die aber nicht in Betracht kommen.

Aus dieser freilich, wie Herr Röschlaub mit Recht bemerkt, eben nicht sehr befriedigenden Analyse kann man doch die Annahme begründen, daß die peruvianische Rinde unter die positiven Reizmittel gehöret, oder unter diejenigen, durch deren Zusatz

zu der schon existirenden Summe reizender Potenzen die Erregung schlechthin, in dem eben gedachten Verhältnisse wirkend, verstärkt wird. Daher wird aber auch diese Rinde nur für diejenigen organischen Individuen als wirklich die Erregung verstärkend wirken, welche gerade diejenige Energie der Lebensthätigkeit besitzen, durch welche die zur Entwicklung ihrer Grundstoffe nothwendigen Prozesse hinlänglich unterhalten werden. Also in jedem Schwächezustande, bei welchem jedoch die dem kranken Individuum, vorzüglich in den Verdauungsorganen zukommende Lebensthätigkeit Energie genug besitzet, volle Entwicklung der Grundstoffe der Rinde zu bewerkstelligen, ist die peruvianische Rinde indicirt; in jedem gegenseitigen Falle hingegen ist sie contraindicirt.

Ob die Krankheitsform, welche als asthenisch richtig bestimmt ist, febrilisch periodisch sey oder nicht, das ist im Ganzen von gar keiner Bedeutung. Es sey, daß Wassersucht, oder Quartanfieber, Rheumatalgie oder Lähmung vorhanden, das kann im Allgemeinen für diese Indication ganz gleichgültig seyn, sofern man nicht von der Gegenwart der bestimmten Krankheitsform auf den Zustand der Energie der Lebensthätigkeit in den Verdauungsorganen den Schluß machen kann, welches als der einmal angenommene Bewegungsgrund für oder wider die Anwendbarkeit der Rinde gelten muß.

Bestehet z. B. die asthenische Krankheitsform in Hypochondrie, in saurem Aufstossen, in Neigung

zum Erbrechen, oder in wirklichem Erbrechen u. s. w.; so ist, wenn auch die individuelle Konstitution überhaupt stark genug wäre, doch schlechthin die Rinde kontraindicirt, weil aus solchen Formen des Uebelseyns mit Gewißheit geschlossen werden kann, daß, da ohnehin Asthenie überhaupt schon zugegen ist, die Lebensthätigkeit der Verdauungsorgane, welcher der vorzüglichste Sitz solcher Formen des Uebelseyns sind, und weil sie es sind, keineswegs hinlängliche Energie besitzen, um die Entwicklung der Grundstoffe der peruvianischen Rinde bewerkstelligen zu können.

Eben so wenig ist die Rinde anwendbar, wenn bei ausgemacht asthenischem Uebelseyn, vorzüglich Durchfall, Leibschmerzen, Kolik, Ruhr, Flatulenz, Tympanitis, oder auch andere Erscheinungen des Uebelseyns vorhanden sind, von welchen man auf ein vorzügliches Afficirtseyn der Gedärme mit Gewißheit schließen kann.

Aber auch bei allen asthenischen Fiebern, sie seyen kontinuirlich, remittirend, oder intermittirend, ist die Rinde kontraindizirt, so lange eine oder die andere der eben erwähnten Formen des Uebelseyns mit dem Fieber verbunden ist, es mag nun der Magen oder die Gedärme, oder beide vorzüglich leiden, und zwar so leiden, daß man mit Gewißheit auf Beschränktheit der Energie der Lebensthätigkeit in den Verdauungsorganen schließen kann.

Sind durchaus örtliche Fehler in einzelnen, zu den Verdauungsorganen gehörigen Gebilden vorhanden, als Skirrhositäten, Geschwülste, Ge-

schwüre und andere Uebel, so kann die China keinesweges indicirt seyn.

Daß sie oftmals mit Nutzen bei geschwächter Verdauung, und bei Formen des Uebelseyns, welche zunächst als Folge derselben anzusehen sind, angewendet worden, kann man zugeben; doch kommt es jederzeit auf genaue Untersuchung des vorliegenden Falles an. Wenigstens kann nie in solchen Fällen die Rinde allein, am wenigsten zuerst in Pulverform und irgend starken Gaben heilsame Wirkung hervorbringen, wohl aber, wenn vorher flüchtige Mittel angewendet, und dadurch die Verdauung schon ziemlich verstärkt worden; gleichwohl erfordert es Behutsamkeit: und dann möchte ein allmähliges Uebergehen von flüchtigen zu anhaltenden Reizmitteln diejenige Methode seyn, von welcher man die beste Heilung erwarten kann. Das Robert Whyttsche Elixir mit flüchtigen Mitteln, z. B. mit der Vitriolnaphthe, oder Sydenhams Laudanum versetzt, würde hier ein zweckmäßiges Mittel seyn. Auch ist ferner zu erwägen, daß manchmal die bloße Eßlust fehlen kann, und doch das Genossene sehr wohl verdaut wird. In solchen Fällen mag die Rinde nicht selten gute Dienste leisten. Allein dieses ist eine von den vorher betrachteten ganz verschiedene Form des Uebelseyns, und ist daraus kein Schluß zu ziehen, daß man dieselbe allgemein bei geschwächter Energie des Assimilationssystems verordnen dürfe. Es bleibt freilich immer wahr, daß sehr robuste Individuen, welche sehr rohe

Speisen vertragen, alles sehr kräftig verarbeiteten — viel eher auch die Rinde, es sey im Aufgusse, oder in Elixiren, vertragen, als Individuen, bei welchen gerade das Gegentheil eintritt. Allein auf der andern Seite ist es auch wahr, daß manche Individuen nie, auch bei sonst gutem Zustande der Verdauungsorgane, die Rinde, besonders nicht in Pulverform vertragen, es sey denn in so geringen Gaben, daß eben darum sehr wenig von ihrem Gebrauche zu erwarten ist.

Die Rinde gerade als Fieberrinde, oder als souveraines Heilmittel gegen das Fieber anzusehen, ist eine alberne Grille, welche bloß der Unwissenheit und der Einfalt älterer Zeiten über Medizin ihre Entstehung zu verdanken hat. Es giebt kein ausschließliches fiebertilgendes Mittel, oder alles ist fiebertilgend.

Sehr viele Praktiker rühmen die Rinde als ein kräftiges, fäulnißwidriges Mittel; sie soll ferner vorzüglich dazu dienen, die faulichte Jauche bei Wunden, Geschwüren zu beschränken, abzuhalten. Allein dieses ist eine Annahme ohne Grund. Daß Fäulniß, faule Jauche entsteht, kann allerdings von Asthenie der Erregung in sehr vielen Fällen abhangen; und alles, was diese Asthenie zu heben vermag, ist Heilmittel gegen die Tendenz zur Fäulniß. Und in so fern kann wohl auch die Rinde in solchen Fällen Heilmittel seyn, wenn besonders die Dauungsorgane dieselbe zu vertragen vermögen. Allein welches incitirende Mittel ist

es alsdann nicht; und müßten diese also ebenfalls nicht fäulnißwidrig genannt werden?

Man giebt die Rinde, wenn die Patienten es vertragen können, am besten in Pulvergestalt, oder in Latwergen zu einem halben bis einem, auch wohl zwei Quentchen auf einmal, oder in Aufguß, der mit Wein oder Wasser, nach Umständen, bereitet wird. Die Abkochung ist weniger schicklich. Aeußerlich wendet man sie in Decokt oder in Aufguß, auch in Pulvergestalt gegen den Brand an.

Bei Kindern, die die Rinde wegen ihres bittern Geschmacks nicht leicht nehmen, wendet man sie ebenfalls äußerlich an, und man läßt sie entweder in einer Abkochung derselben baden, oder macht Säckchen von dem Pulver der Rinde, die man ihnen mit Wasser oder Wein besprengt, auf den Unterleib legt, und man hat wahrgenommen, daß auch auf diese Anwendung die Fieber weichen. Man giebt auch die Abkochung in Klystieren.

Auch bereitet man in den Apotheken zweierlei Extrakte aus der China: das Eine durch Kochen, Extract. Chinae aquosum; und das andere durch Eindickung der kalten Infusion, Extract. Chinae frigide paratum. Letzteres ist um so klarer und ungetrübter, aber auch um so brauner an Farbe, je dünnröhriger die dazu angewandte China war; und um so trüber, aber auch um so lichter und heller an Farbe, je grobröhriger die Rinde war.

5) Lignum Quassiae, Quassienholz.
Quassia excelsa. Lin.

Ein in Jamaica und auf den caraibischen Inseln wachsender Baum. Von ihm kommt alles im Handel vorkommende Quassienholz, nicht von der Quassia amara, die eine sehr seltene Pflanze ist, an Bitterkeit aber alle anderen übertrift.

Es ist eigentlich die holzigte Wurzel, und kommt in vesten, aber leichten, ungefähr armsdicken, runden Stücken zu uns, die eine dünne weißgraue, inwendig weißliche Rinde haben, gelblich aussehen, und einen höchst bittern Geschmack, aber keinen Geruch besitzen.

Es gehört zu den vorzüglichen, rein bitteren Mitteln, und man giebt es zwar als Pulver in Substanz; es läßt sich aber nicht gut in ein feines Pulver verwandeln, und enthält überdem nur wenig Ausziehbares und eigentlich Wirksames. Am besten ist das wässerichte Infusum, das Dekokt und Extrakt. Zu den beiden ersten nimmt man 2 Quentchen bis 1 Loth auf 1 Pfund Wasser, was man löffelweise oder tassenweise nehmen läßt. Durch das erste Auskochen verliert das Holz noch nicht gleich alle Bitterkeit; und wenige Grane des Extrakts machen ein Pfund Wasser bitter.

6) Radix Gentianae rubrae.
Rother Enzian.
Gentiana lutea. Lin.

Perennirend. Wächst auf den schweizerischen und pyrenäischen Alpen, auf den österreichischen, tyrolischen Gebirgen.

Die Enzianwurzeln sind weiß, dick, runzlicht, schwammigt, äußerlich bräunlich, inwendig gelblich, ohne sonderlichen aromatischen Geruch, aber von einer ungemeinen Bitterkeit, worin sie wirklich alle bekannten europäischen officinelle Pflanzen übertreffen. Ihr vorwaltender Grundtheil ist dieser bittere, mit Wasser ausziehbare Stoff. Sie dient bei Asthenie der Eingeweide des Unterleibes; und indem sie ihre Funktion erhöhet, so scheint sie wie die übrigen bittern Mittel, einen Einfluß auf das Absonderungsgeschäfte der Galle zu haben. Man hat ihr wie denen andern bittern Mitteln eine auflösende Kraft zugeschrieben. — Allein Verstopfungen der Eingeweide mögen sie übrigens wohl unaufgelöset lassen. Ihr Renommee als auflösendes Mittel, rührt auch wohl nur daher, daß Patienten, bei denen man fälschlich auf Verstopfung schloß, unter der Anwendung derselben genasen, und daß man nun, wenn andere nach ihrem Gebrauche sich erholten, wieder fälschlich schloß, es hätten Verstopfungen Statt gefunden.

Man giebt den rothen Enzian nicht eigentlich in Substanz, am besten in wässerigem Extrakt. Sonst verwendet man ihn, besonders in Verbindung mit Pomeranzenschaalen, zu wässerichten und weinigten Aufgüssen. Man hat davon auch eine spirituöse Tinktur. Von dem daraus bereiteten Extrakt ist die Dosis 10 bis 20 Gran.

7) Sinapi. Senfsaamen.
Sinapis alba. Lin.

Wächst wild, wird aber auch gebauet. Ist ein Sommergewächs.

Der Senf ist ein beissender Saamen, welcher gestoßen und mit Wasser oder Most angerührt, sehr flüchtig und stechend riecht. Er hat eine Menge öhlichte, gummiharzigte und erdige fixe Theile. Das durch Auspressen zu erhaltende Oel ist fast eben so mild als das von süßen Mandeln. Man giebt ihn als eine erwärmende, herzstärkende, reizende Arzney bei kalter phlegmatischer Leibesbeschaffenheit, überhaupt wo Asthenie obwaltet.

Er erweiset sich zuweilen als ein starkes Urintreibendes Mittel, und Mead hat eine Wahrnehmung aufgezeichnet, wo das Wasser bei einer Wassersucht völlig durch den Urin ausgeleert ward, da der Kranke einen Eßlöffel voll ganzen Senfsaamen zweimal täglich einnahm. In dieser Gestalt verordnet man ihn auch in Lähmungen, und auf gleiche Art hat er gute Wirkung in Rhevmatalgien geleistet.

In Frühlingswechselfiebern, besonders in dreitägigen, versichert Bergius, haben diese Saamen Eßlöffelweise vier oder fünfmal des Tages in den Fieberfreien ganz genommen, und ohne sie zu kauen, niedergeschluckt, öftmals die Anfälle entfernt. Die Kranken durften nichts Warmes nachtrinken. Cullen hat bemerkt, daß die Saamen, auf die obige Art genommen, viel in dem Magen

zerrieben oder aufgelößt werden, sondern durch den Stuhl ganz abgehen. Dies erklärt, warum sie ohne nachtheilige Folgen in so reichlichem Maaß, genommen werden können.

8) Aloë, Gummi Aloës. Aloe.

Aloë perfoliata. Lin.

Eine im mittäglichen Europa, wie in Sicilien und in Italien, in Asien und in Afrika, auch in Amerika und Barbados wachsende perennirende Pflanze, von der es mehrere Abänderungen giebt.

Aloë spicata. Lin.

Ist perennirend, und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause.

Unter dem Namen Aloe ist schon seit den Zeiten der arabischen Aerzte, der eingedickte Saft einer der beiden genannten Pflanzen in der Arzneikunst bekannt, und häufig im Gebrauch. Wir erhalten sie in ansehnlichen Massen und Stücken aus verschiedenen Gegenden, die alle einen sehr widerlichen und ekelhaften Geruch und einen höchstbitterlichen nauseosen Geschmack besitzen, und Extraktivstoff und harzigte Theile enthalten. Man hat im Handel mehrere Sorten:

a) Aloë succotrina, socotrina. Sie ist die beste und am wenigsten widerliche im Geruche, und kommt in Kürbisschalen zu uns. Man bereitet sie auf der arabischen Insel Sukotra oder eigentlich Sokotorah. Diese Aloe ist

schwarz, glänzend, in der Kälte spröde, in der Wärme weich und durchscheinend. In ganzen Stücken zeigt sie eine gelblichrothe, ins Purpurrothe spielende Farbe, und sieht, wenn sie gerieben wird, glänzend und goldfärbig aus. Ihr Geruch ist nicht so widerlich als der andern Sorten, und balsamischer.

b) Aloë hepatica, braune Aloe, gemeine Aloe. Sie ist leberbraun, auch wohl schwarzbraun, dichter und trockner als die vorige; aber, wenn sie gut bereitet ist, eben so rein als diese, und in dünnen Stücken etwas durchscheinend. Ihr Geruch und Geschmack ist nauseöser. Die mehreste kommt von der Insel Barbados aus der Aloë perfoliata; und diese wird in großen Kürbisschalen zu uns gebracht.

c) Aloë lucida, glänzende Aloe, ist die unter dem Namen Cap-Aloe, jetzt am häufigsten vorkommende Art. Sie wird von der Aloe spicata auf dem Vorgebürge der guten Hofnung, tief im Lande hinein, gewonnen. Wir erhalten sie nicht in Kürbissen, sondern in Kisten von verschiedener Größe und Gewicht. Sie kommt im Ansehen der besten Aloë succotrina nahe, ist eben so durchscheinend und noch glänzender im Bruch. Sie hat die andern Aloearten fast ganz verdrängt, und kann ihre Stelle auch füglich ersetzen, da sie die Bestandtheile der besten succotrinischen Aloe, und also auch ihre Kräfte hat, und viel wohlfeiler ist.

d) Aloë caballina, Roßaloe, Pferdealoe. Sie ist die unreinste Sorte, und hat einen noch unangenehmern Geruch als die braune Aloe, eine schwarze Farbe, und ist völlig undurchscheinend. Man bereitet sie aus den Abgängen und Ueberbleibseln bei Verfertigung der andern Sorten, und durchs Auskochen der Blätter und Eindicken.

Die Bestandtheile der Aloe sind Harz und Extraktivstoff. Sie löset sich deshalb auch in Weingeist ganz auf; auch heißes Wasser nimmt sie auf, doch fällt aus der wässerigen Auflösung beim Erkalten ein großer Theil des Harzes wieder heraus. Das Riechende der Aloe liegt nicht in einem besondern Bestandtheil, sondern ist eine Eigenschaft der ganzen Mischung. Das wirksame der Aloe ist der Extraktivstoff; der harzige Bestandtheil ist fast ganz geruch- und geschmacklos.

Es ist eine bekannte Sache, daß in vorigen Zeiten die Aerzte häufigen Gebrauch von aloetischen Arzneien machten. Und noch heutiges Tages besteht die Kraft der immer noch im Gange seyenden Lebenselixire, der sogenannten balsamischen Pillen, und so mancher anderer als Universalmittel angepriesenen Quacksalbereien hauptsächlich aus Aloe. Es mußte folgen, daß in den Händen eines Unwissenden das Mittel vielen Schaden anrichten konnte. Auch geschahe es, daß die Hämorrhoiden allgemeiner wurden, welches dem Gebrauch der aloetischen Arzneien zugeschrieben wurde, ohne daß man überlegte,

daß von hunderten, welche an Hämorrhoiden litten, manchmal kaum einer jemals aloetische Arzneien genommen hatte.

Die Aloe reizt vorzüglich die Därme und Gefäße des Unterleibes. Man giebt sie am besten in kleinen Gaben, wo sie die dicken Därme entledigt, Oeffnung macht. Man steht von ihrem Gebrauche ab, wenn sie Kneipen im Leibe oder Brennen im Urin verursacht. Aloetische Mittel haben mehrmal einen trägen, zu beständigen Konstipationen geneigten Unterleib in gehörige Ordnung gebracht.

Aloe kann als kräftig reizendes und erhitzendes Mittel blos in jenen Krankheiten gegeben werden, von welchen Schwäche die Grundlage ist; sie wird dort nützlich werden, wo Trägheit oder Verstopfung im Stuhlgange ist; sie wird den Leib öffnen, ohne zu schwächen, wie es durch andere Purgiermittel geschieht. Wenn also schon Friedrich Hofmann versichert, er habe sogar in Blutspeien und Hämorrhoiden die Aloe mit Nutzen verordnet, so haben diese Fälle auf asthenischer Beschaffenheit beruhet. Weikard hat sie sogar mit Nutzen bei wahren Lungensüchtigen gegeben, wenn es den Tag hindurch an Oeffnung fehlte.

9) Scilla. Meerzwiebelwurzel.
Scilla maritima. L.

Wächst als perennirende Pflanze am sandigen Meeresufer von Portugall, Spanien, Sicilien und Syrien.

Diese Wurzel ist eine sehr große Zwiebel, und erreicht nicht selten die Größe einer doppelten Faust. Sie ist äußerlich mit dünnen, fadigen trocknen Schuppen bedeckt, und besteht inwendig aus weissen saftigen Schuppen. Die frischen Meerzwiebeln besitzen einen sehr bittern ekelhaften und sehr scharfen Geschmack, und greifen auch wohl die Haut an. Der vorwaltende Grundtheil der Meerzwiebel, ist ein scharfer Stoff, und deswegen wird sie auch durch zu heftiges Trocknen ganz unwirksam, und ebenfalls auch, wenn das Pulver lange an der Luft liegt. Ausserdem enthält sie noch einen sehr bittern Extraktivstoff, viel Schleim, Eiweißstoff und Satzmehl.

Sie ist eine starke reizende Arznei. In kleinern Gaben genommen, wirkt sie vorzüglich auf die Thätigkeit der Schleimdrüsen der Brust, und der Urinwege, und ist daher in dem schleimichten Asthma und in der Wassersucht heilsam. In stärkern Gaben reitzt sie Magen und Därme zum Erbrechen und zu Durchfällen. Man fängt daher, wenn man die Ausleerung des Urins befördern will, von der kleinsten Gabe an, von einem bis zu anderthalb Gran, und endlich weiter, man vermindert aber die Gabe, sobald sie purgierend wird, oder setzt ihr, um dieses zu hemmen, etwas Opium bei

10) Folia Digitalis purpureae, die Blätter des Fingerhuts.
Digitalis purpurea. L.

Wächst im südlichen und nördlichen Europa in bergigten Wäldern, z. B. auf dem Harz, wild, und ist zweijährig.

Sie sind eiförmig länglich, runzlicht, mit feinen Haaren besetzt und am Rande sägenartig. Ihr Geschmack ist bitter, ekelhaft und mit einer Schärfe verbunden.

Die Pflanze führt den scharfen Pflanzenstoff bei sich, und gehört unter die giftigen. Sie wirkt frisch in größern Gaben als ein sehr drastisches Brech- und Purgiermittel, und ihr Saft kann Entzündungen an Wunden, im Schlunde und im Magen verursachen. Ehemals wandte man sie nur äußerlich gegen skrophulöse Geschwülste an, und Withering empfahl zuerst die Blätter in der Wassersucht; und sie ist in der That, eins der wirksamsten Reizmittel, die Urinabsonderung in den Nieren zu befördern. Ihre Anwendung erfordert aber große Vorsicht, und sie muß gleich ausgesetzt werden, wenn sie, was sie gern thut, Brechen, Purgiren, Schwindel, temporelle Blindheit u. s. w. erregt.

Der Absud der Blätter ist gelinder, als der Aufguß und der Saft, indem das scharfe Prinzip in der Siedhitze des Wassers flüchtig ist. Man giebt die Blätter des Fingerhuts in Pulverform zu 1 bis 3 Gran des Tages zweimal im Aufguß zu 1 Quentchen mit 16 Unzen Wasser, wovon man täglich zweimal 2 Loth giebt; im Absude, wozu man 4 Unzen in 32 Unzen Wasser bis zur Hälfte einkocht, und davon täglich zweimal 2 Löffel voll nehmen läßt; und endlich im Safte theelöffelsweise, was aber sehr unsicher ist.

11) Therebinthina communis, gemeiner Terpentin.

Pinus sylvestris. Lin.

Ein bekannter Baum.

Therebinthina veneta. Venedischer Terpentin.

Pinus Larix. L.

Eine Tannenart der Alpen, der Schweiz, Tyrols, Steyermarks, der ungarischen und sibirischen Gebirge.

Der Terpentin ist der natürliche Balsam, welcher aus diesen und mehreren Arten der Tanne durch die im Sommer in die Rinde des Stammes gehauenen Löcher von selbst ausfließt. Der aus der Pinus picea oder Weißtanne erhaltene, ist der beste, und heißt auch Straßburger Terpentin. Der venedische Terpentin ist rein, klar, gelb und von dünnerer Konsistenz, als der gewöhnliche. Zum innern Arzneigebrauch zieht man ihn dem vorigen vor. Er besteht übrigens, wie alle natürlichen Balsame, aus einem Harze und ätherischen Oele.

Er ist, als inneres Medikament betrachtet, sehr reizend, erhitzend, und ertheilt dem Urin einen Violengeruch. Er dient in allen Fällen, wo Asthenie zum Grunde liegt, doch muß er mit Behutsamkeit angewandt werden. Im anhaltenden Nachtripper, im weissen Fluß, in der Wassersucht ist er von Nutzen. Am besten thut man, mit kleinen Gaben den Anfang zu machen, von 5 bis zu 10 Gran. Man giebt ihn am besten in Emulsionen mit Zucker, Honig und Eidotter, oder auch in Pillenform.

Aus dem Terpentin wird durch die Destillation mit Wasser das Oleum Terebinthinae, oder Terpentinöl bereitet, welches, als inneres Medikament betrachtet, ein ungemein durchdringendes Mittel ist. Sein äußerlicher Gebrauch ist überaus schätzbar, bei Verletzung von Membranen, Nerven und Flechsen, wo es warm applicirt wird, auch kann es mit Nutzen bei kalten Geschwülsten und gelähmten Gliedern, auch äußerlich bei der Wassersucht in die Fußsohlen eingerieben, angewandt werden.

12) Fel tauri. Ochsengalle.

Die frische Ochsengalle, mußte der Analogie nach, da sie im Thier zu eben dem Zweck bereitet und angewendet wird, als die menschliche Galle, um die letztere zu ersetzen, vor allen künstlich bereiteten Mitteln den Vorzug haben. Und diesen Vorzug hat sie auch wirklich; auch wirkt sie als reizendes Mittel, auf die Thätigkeit des Magens und der Därme und erhöhet dieselbe; nur schade, daß, weil sie sehr übel schmeckt, manche Kranken einen unüberwindlichen Widerwillen dagegen haben, auch sie nicht immer frisch zu bekommen ist; Fel Tauri inspissatum oder die eingedickte Ochsengalle ist nicht so wirksam als die frische. In der Gelbsucht läßt man sie täglich, aber dreymal, jedesmal eine Stunde nach dem Essen zu einer halben Unze, mit eben so viel Zimmet oder Pfeffermünzwasser nehmen, und steigt mit der Dosis nach und nach, so wie die Umstände sich verbessern, herunter.

13) Alumen crudum, vulgare. Alaun.

Der Alaun ist ein dreifaches Salz, welches aus Schwefelsäure, Thonerde und Kalk besteht. Letzteres ist ein nothwendiger Bestandtheil dieses Salzes, da die Verbindung von Thonerde und Schwefelsäure durchaus keine vesten Krystalle bildet. Er ist kein völlig gesättigtes Mittelsalz, sondern die Säure ist bei ihm noch hervorstechend. Sein Geschmack ist süßlicht herbe und zusammenziehend. Im kalten Wasser lößet er sich etwas schwer auf, in Weingeist aber gar nicht.

Man kann ihn innerlich mit sehr gutem Nutzen im Typhus, und bei Blutflüssen, bei anhaltenden Durchfällen, im Nachtripper und im weißen Fluß anwenden. Man giebt ihn anfangs in kleinen Dosen zu 1 bis 5 Gran, weil er sonst leicht Erbrechen erregt, und steigt damit bis zu einem Skrupel.

Aeußerlich braucht man ihn in der bösartigen Bräune, bei Erschlaffung des Zäpfchens und des Zahnfleisches, auch als Einspritzung beim Nachtripper und dem weißen Fluß.

14) Eisen. Ferrum. Mars.

Das Eisen ist das in der Natur am allermehresten verbreitete Metall, das aber nach Beschaffenheit der Erze, woraus es erhalten wird, und der Art und Weise, wie man es gewinnt und zubereitet, gar große Verschiedenheiten seines Verhaltens zeigt. In der Pharmacie darf nur das geschmeidige Eisen, da es das

reinste unter allen Eisenarten ist, gebraucht werden, weil der Stahl fremde Beimischungen, oft sogar Arsenik enthält.

Das geschmeidige Eisen hat eine grünlichweiße Farbe, einen lichtgrauen faserigt hakigten Bruch. Es ist nicht sehr hart, aber sehr dehnbar und zähe, so daß es sich zu dem feinsten Draht ziehen läßt. Eisen lößt sich in jeder Säure auf, aber der Eisenrost, Kalk oder Safran, wird nur in Salzsäure aufgelößt. Es ist daher der innere Gebrauch des Eisenrostes nicht so schicklich, als jener des regulinischen Eisens. Als das tauglichste Eisenmittel wird von Gren der Eisenmohr (aethiops mineralis) in Vorschlag gebracht, das ist, ein nicht vollkommen verkalktes Eisen, welches seines schweflichten Theiles noch nicht entledigt ist, doch davon soviel verlohren hat, daß es nicht mehr so häufig durch Auflösung im Magen entwickelt werden, und das faule Aufstoßen und Blähungen verursachen kann. Reiner Hammerschlag, wenn er fein gerieben und präparirt wird, ist schon in dieser Rücksicht dienlich. Oder man nimmt Eisenkalk, befeuchtet ihn mit etwas feinem Oel, und brennt ihn in einem verschlossenen Tiegel im Ofen. Er darf nicht schmelzen, weil er sonst regulinisches Eisen wird. Durch das Brennen nimmt er nur soviel Sauerstoff auf, als es nöthig ist, den Eisenmohr abzugeben. Eisen ist für den Magen, ein vorzügliches Stärkungsmittel, doch giebt es auch man=

chen schwachen und reizbaren Magen, welcher es nicht vertragen will, weswegen man Versuche mit kleinen Gaben zu machen hat. Es tilget Säure, befördert alle Absonderungen und Aussonderungen, welche aus Schlaffheit oder Schwäche der Gefäße verzögert werden. Im Gegentheile vermindert es wieder als Stärkungsmittel alle unmäßigen Aussonderungen, Blutflüsse, Saamenergießungen u. s. w., welche aus Schwäche und Schlaffheit der Gefäße herrühren. Eisen wird also in allen langwierigen Krankheiten von Asthenie zu empfehlen, und bei jeder sthenischen Diathesis zu verwerfen seyn. Daß Eisen nicht in Auszehrungen gegeben werden soll, ist ein Vorurtheil, welches ohne Zweifel daher rührt, daß man jede Geschwindigkeit des Pulses für Fieberhitze oder phlogistische Beschaffenheit zu nehmen pflegt.

Eisenvitriol ist weit zusammenziehender als Eisen. Er dient also, wo ungestüme Ausleerungen zurück zu halten sind. Auch ist derselbe, so wie das Eisenpulver, ein wirksames Mittel gegen die Würmer.

15) Antimonium. Stibium sulphuratum nigrum Pharm. Boruss. Spießglanz.

Der Spießglanz wird in mehreren deutschen und ausländischen Bergwerken gegraben; das hungarische hält man für das beste. Das

bei uns sogenannte rohe Spießglas (Antimonium crudum) ist nicht mehr das rohe Produkt der Natur, sondern durch eine künstliche Vorrichtung von den fremdartigen Theilen gereiniget. Während der chemischen Zubereitung senkt sich der bessere, reinere Theil abwärts. Und dies ist derjenige, welchen man am liebsten zum Arzneigebrauch wählt. Er besteht aus breiten Spießen, von blaßgrauem, ziemlich glänzendem Aussehen, sehr beträchtlicher spezifischen Schwere und keinem bestimmten Geruch oder Geschmack. Seiner Mischung nach besteht er aus 74 Theilen Spießglanzkönig (Regulus antimonii) und 26 Theilen Schwefel. Jener läßt sich zu Glas schmelzen (Vitrum antimonii), dieser wird bei mäßigem Feuer verflüchtigt, ein weißlicht grauer Kalk (Cinis antimonii); bei starkem verfliegt er gar.

Das rohe Spießglanz ist im Allgemeinen ein sehr stark reitzendes Mittel, welches durch seinen kräftigen Reiz auf die Nerven des Magens, die Erregbarkeit des ganzen Körpers in Bewegung setzt, die Thätigkeit der Lebensfunktionen erhöhet, dadurch einen schnellern Umlauf der Säfte bewirkt, und alle Ab- und Aussonderungen vermehrt. Bei sthenischer Diathesis darf es nicht gebraucht werden; kalte, reizlose, mit nicht vieler Erregbarkeit versehene Körper, vertragen es am besten.

Man giebt das rohe Spießglas entweder in Substanz in allerlei Formen, oder man kocht

es

es in Tisanen ab. Das letzte ist zu tadeln und zu verwerfen, da vom Spießglas wenig oder nichts aufgelöset wird. Die erste Art ist die vorzüglichere. Auch ist es dann leicht, das Mittel in Pulver, Pillen, oder Morsellenform einzunehmen. Man fängt immer mit wenigen Granen an, und steigt von fünf zu fünf Granen bis auf dreißig. Salze und noch mehr Säuren sucht man während des Gebrauchs vom rohen Spießglanze zu vermeiden. Vorzüglichen Nutzen liefert es in Rhevmatalgien und sogenannten chronischen Gichtkrankheiten, wie nicht weniger in langwierigen Hautkrankheiten und eingewurzelten venerischen Schäden.

Außer dem Antimonio crudo, sind noch folgende Antimonial=Präparate zu empfehlen:

a) Aethiops antimonialis sive Hydrargyrum stibiato-sulphuratum Pharm. Boruſs. Spießglanzmohr aus rohem Antimonium u. Quecksilber, und Schwefel nach Huxham, welches besonders gegen Würme und skrophfelartige Zufälle mit Nutzen angewandt wird.

b) Sapo antimonialis, Spießglanzseife, ein gutes Mittel, aus Spießglas, Schwefel und kaustischem Laugensalze, mit Mandelöl zur Seife gemacht. Außerdem daß durch diese Verbindung die wirksamen, aber scharfen Mittel in derselben gemildert werden, ohne in ihren wesentlichen Kräften geändert worden zu seyn, hat diese Seife noch das Gute, daß sie weit leichter in die so bequeme Pillenform gemischt werden

kann, als das rohe Spießglas. Man kann auch alles mit ihr verbinden, was man in Pillen geben will und muß. In Hautkrankheiten, Rheumatalgien, und hypochondrischen Beschwerden, ist sie ein Hauptmittel.

c) Sulphur auratum antimonii. Goldschwefel, ein von seiner schönen Goldfarbe so benanntes Präparat aus Spiesglanz und Schwefel, welches man jetzt in guten Apotheken auf dem nassen Wege bereitet, wodurch man Zeit und Mühe erspart, und ein gleich gutes Arzneimittel, wie sonst erhält. Auch fällt jetzt bei dieser Bereitungsart der Beisatz des verschiedenen Niederschlags weg, weil man nur einen einzigen und sehr wirksamen bekömmt. Der Goldschwefel ist ein allgemein gebrauchtes Arzneimittel, dessen Hauptwirkung in seiner reizenden Kraft auf die Magennerven besteht. In größerer Dosis macht das Mittel Erbrechen.

d) Vinum Antimonii Huxhami, Spiesglanzwein, ein sehr gangbares Mittel, aus dem verglaßten Spiesglanze in spanischem Weine aufgelößt. Das Mittel ist angenehm einzunehmen. In Krankheiten, die auf Asthenie beruhen, z. B. in bösartigen Blattern, in falschen Lungenentzündungen, kann man es mit Nutzen anwenden.

16) Flores Zinci, Zincum oxydatum album, weißer Zinkkalk, Zinkblumen.

Der oxydirte Zink, oder die Zinkblumen selbst sind höchst feuerbeständig; von weißer Farbe, ohne Geruch und Geschmack, und in Wasser nicht auflößbar. Durch das Glühen erhalten sie einen phosphorischen Schein und werden gelblich, bei dem Erkalten aber werden sie wieder weiß. In verdünnter Schwefelsäure müssen sie sich ohne Rückstand und ohne Aufbrausen auflösen; lösen sie sich nicht rein in der Schwefelsäure auf, so enthält der Zink Blei, der als Bleivitriol nun zurückbleibt.

In kleinen Dosen gegeben, daß sie kein Brechen erregen können, wirken sie als Reizmittel, und sind in der Epilepsie, im Veitstanze, in der Hysterie und andern Krampfzufällen mit Nutzen angewandt worden. Man giebt sie von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ bis zwei Gran, entweder in Pulver mit Zucker abgerieben, oder in Pillen.

Aeußerlich werden die Zinkblumen, mit Nutzen, in triefigen Augenentzündungen gebraucht, und in flechtenartigen Geschwüren, empfiehlt Cullen eine Salbe aus drei Quentchen Zinkblumen, und sechs Quentchen Schmalz.

17) Quecksilber. Mercurius. Argentum vivum. Hydrargyrum.

Das Quecksilber ist ein Metall von der Farbe und dem Glanze des Silbers, das in der bei uns gewöhnlichen Temperatur der Atmosphäre stets flüssig ist. Dieses Flüssigseyn ist ihm nicht wesentlich eigen, sondern es ist ein wahres Schmelzen, und wir wissen jetzt, daß es bei einer Verminderung der Wärme von 32 Grad unter Reaumurs 0 auch gesteht und vest wird, und sich dann als ein Ganzmetall verhält. Es hat dieses Metall weder Geruch noch Geschmack. Im Feuer ist es flüssig; läßt sich zum Kochen bringen, und in Dämpfe verwandeln. An der Luft ist das Quecksilber beim Ruhigstehen eigentlich keinem Rosten unterworfen; wenn man es aber rüttelt und schüttelt, so sammeln sich auf der Oberfläche bald ein schwarzgrauer Staub an, der ein wahrer obgleich unvollkommener Kalk desselben ist. Noch kräftiger geschieht die Verkalkung durch die gemeinschaftliche Wirkung des Feuers und der Luft, wodurch man einen hochrothen Kalk erhält, der völlig oxydirt ist. Das Quecksilber gehört also zu den unedlen Metallen; allein seine Kalche lassen sich ohne Zusatz eines brennbaren Körpers durch bloßes Glühen wieder zu Dämpfen des laufenden Quecksilbers herstellen, und in sofern ist das Quecksilber den edlen Metallen ähnlich. Von

den mineralischen Säuren greift die Schwefelsäure nur, wenn sie concentrirt ist, und in der Siedhitze das Quecksilber an, und löst es auf; die Salpetersäure ist das vornehmste Menstruum desselben, und löst es auch in der Kälte auf; die salzigte Säure greift es nicht geradezu an, ist aber doch näher mit seinem Kalke verwandt, als die Salpetersänre und Schwefelsäure, und entzieht ihnen diesen aus der Auflösung. Die mit einer verdünnten Salpetersäure ohne Wärme bereitete Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure enthält das Quecksilber in einem unvollkommenen verkalkten Zustande (Hydrargyrum oxydulatum); sie schießt zu vierseitig tafelartigen Krystallen an. Wenn man aber zur Auflösung eine concentrirte Wärme angewandt hat, und wenn man sie durch Hitze und anhaltendes Kochen befördert, so enthält sie das Metall in einem vollkommen verkalkten Zustande (Hydrargyrum oxidatum) sie unterscheidet sich von der vorhergehenden nicht nur durch die glatten nadelförmigen Krystalle, welche sie bildet, sondern auch durch ihr Verhalten gegen andere Körper. Auch die Schwefel- und die salzige Säure liefern sehr verschiedene Salze, je nach dem sie mit dem oxydulirten oder mit dem oxydirten Quecksilber verbunden sind. Die vegetablischen Säuren lösen das Quecksilber nur auf, wenn es verkalcht ist.

Das Quecksilber, welches in seiner rohen metallischen Gestalt in den Körper kommt, wirkt auf denselben gar nicht. Fordice erzählt ein Beispiel von einem Manne, welcher ein ganzes Jahr lang alle Tage eine Unze Quecksilber einnahm, und sich dabei vollkommen wohl befand. Hieraus folgt, daß das Quecksilber, wenn es wirksam seyn soll, allemal erst mehr oder weniger kalzinirt, oder mit dem Sauerstoff verbunden seyn muß. Aus Saunders Versuchen erhellet, daß die Quecksilbersalbe nur in so ferne wirke, als durch das lange Reiben ein Theil des in der Salbe enthaltenen Quecksilbers kalzinirt worden ist. Cruikshanks Versuche beweisen, daß weder der Speichel, noch das Blut, noch der Urin salivirender Personen, in der chemischen Untersuchung die geringste Spur von Quecksilber zeigen: hingegen siehet man oft bei Personen, welche Sublimat oder versüßtes Quecksilber genommen haben, goldene Ringe an den Fingern und goldene Uhren in der Tasche weiß werden. Hieraus scheint zu folgen, daß das Quecksilber durch keinen andern Weg, als durch die Ausdünstung, aus dem Körper geht, und daß es vorher den Sauerstoff verliert, indem wir finden, daß es unter metallischer Gestalt ausdünstet.

Jedes Quecksilbermittel, wenn es in geringerer Dosis genommen wird, wirkt reizend; die

Schnelligkeit des Pulses wird so sehr vermehrt, daß er zuweilen neunzig bis fünf und neunzig Schläge in einer Minute thut; das Blut ist während des Gebrauches der Quecksilbermittel mit einer Speckhaut bedeckt, und alle Absonderungen werden mehr oder weniger vermehrt. Wird das Quecksilber in einer starken Dosis gegeben, so wirkt es eindringend, aufätzend, es erregt einen Speichelfluß, zuweilen auch Erbrechen, Durchfall und Leibschmerzen. Wird das Quecksilber in venerischen Zufällen lange stark gebraucht, so verursacht es zuweilen Hitze, fressende Geschwüre in dem Gaumen und in dem Schlunde, welche sich von wirklich venerischen beinahe nicht unterscheiden lassen, und nachher unter dem fortgesetzten Gebrauche des Quecksilbers beständig schlimmer werden. Diese Geschwüre entstehen leichter bei einigen Körpern, als bei andern.

Man hat das Quecksilber als allgemeines Specificum gegen die Lustseuche empfohlen; allein das Quecksilber heilet die Lustseuche eben so, wie die Chinarinde die Fieber heilt. Es hat oft venerische Zufälle gegeben, wogegen jede Gattung von Quecksilbermitteln ohne Wirkung war; so wie es auch Fieber giebt, wogegen Chinarinde gar keine Wirkung äußert. Lustseuche ist ein asthenisches Uebel, wogegen Quecksilber besser wirkt, als viele andere Mittel, weil es auf den ganzen

Körper und besonders auf alle Ab- und Aussonderungsgefäße eine kräftige Reizung macht. Damit nun das Quecksilber desto mehr in dieser Wirkung unterstützt wird, hat Hunter schon Wein und gute Diät beim Gebrauche des Quecksilbers erlaubt, und Moscati versichert, daß die Genesung am besten erfolgte, wenn er täglich nur eine kleine Portion Quecksilbersalbe einreiben, und dabei kräftige Nahrung geben ließ.

Außerdem kann das Quecksilber in allen den Krankheitsformen angewandt werden, die auf Asthenie beruhen. Häufige Wahrnehmungen haben gelehrt, daß es den Kinbackenkrampf, die Wassersucht, Wechselfieber, Würmer und bösartige Blattern geheilet hat; ja es thut in dem Typhus, und in asthenischen Entzündungen die vortreflichsten Dienste; lauter Thatsachen, die bestätigen, daß es als Reizmittel wirke.

Unter denen so vielen Mercurialpräparaten, zeichnen sich vorzüglich aus:

Mercurius sublimavus corrosivus.
Mercurius corrosivus,
sive Hydrargyrum muriaticum corrosivum
Pharm. Boruss.
Aetzender Sublimat.

Ist Quecksilberkalk mit soviel koncentrirter Salzsäure in trockner krystallinischer Gestalt ver-

bunden, wie sich nur von dieser damit vereinigen kann. Er ist weiß, krystallinisch, nicht ins Gelbe schielend, aus lauter dicht an einander hängenden Nadeln bestehend. Nach Bergmann macht er, wenn er in Wasser aufgelößt, und langsam abgedampft wird, viereckigte Prismen, von denen zwei entgegengesetzte Flächen schmäler sind, und von zwei keilförmigen zusammengehenden Ebenen geschlossen werden.

Er wird oft mit dem Arsenik verfälscht. Dieses erkennet man, wenn man aus der wässerichten Auflösung des ätzenden Sublimats, durch ätzenden Salmiakgeist alles Queckfilber herausnimmt, und es filtriret; alsdann die filtrirte Flüssigkeit mit etwas Kupferauflösung mit ätzendem Salmiakgeist vermischt. Bleibt alles durchsichtig blau, so ist der Sublimat rein; ist aber nur der geringste Antheil von Arsenik vorhanden, so fällt er mit dem Kupfer verbunden gelbgrün zu Boden; und dieses getrocknet, giebt auf der Kohle einen Knoblauchgeruch. Auch ein mit Schwefelleberluft gesättigtes Wasser fällt einen mit Arsenik vermischten, in Wasser aufgelößten Sublimat allemal pomeranzenfarbig nieder; erstere Probe ist aber besser.

Er hat in hartnäckigen chronischen Krankheiten, als eingewurzelten venerischen Geschwüren, die vortreflichsten Wirkungen gezeigt, aber er muß mit Vorsicht gegeben werden, $\frac{1}{8}$ Gran ist die Do-

sis. In Gaben von zwei und mehreren Granen, wirkt er tödtend.

Mercurius dulcis. Aquila alba, five Hydrargyrum muriaticum mite. Pharm. Boruss.

Versüßtes Quecksilber.

Ist Salzsäure mit soviel Quecksilber verbunden, als sie nur anzunehmen fähig ist, um damit in trockner krystallinischer Gestalt zu erscheinen. Dieses versüßte Quecksilber besteht wie der ätzende Sublimat aus nadelförmigen dicht auf einander liegenden Krystallen, die, wenn sie dicht liegend sind, etwas ins Blaßgelblichte schielen, und wovon auch das fein geriebene Pulver gelblicht ist. Es ist übrigens sehr schwer in Wasser aufzulößen, sonsten aber eins der sichersten Quecksilbermittel.

Formeln innerlich langsamwirkender sthenischer Mittel.

1) R. Pulv. Cort. Peruviani Unc. unam.
Radicis Serpent. virg.
Cort. aurant. ana Drachmas tres.
M. Infunde in Spirit. vin. gallic. Libra una in balneo arenae per sex dies et cola.
Auf jede Unze von der Tinktur wird ein Quentchen Spirit. Lavendul. comp. zugesetzt.

Bei Schwäche des gastrischen und Nervensystems wird früh und Abends ein Löffel voll mit vier oder fünf Löffel voll Wasser genommen.

2) R. Pulv. Cortic. Peruvian. Unciam unam.
Infunde c. f. q. Aq. font. fervid. Colat. Unc. novem adde
Liquor. anod. min. Drachmam unam.
Syrup. Cort Aurant. Unciam unam.
M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

3) R. Pulv. Corticis Peruviani opt. Unc. unam.
Coq. in Aquae font. Unciis decem.
Sub finem coctionis adde
Cort. aurant.
Radic. Serpent. Virg. ana Unc. dimidiam.
Croci Drachmam unam.
Stent adhuc per horam in Digest. Colat. adde
Syrup. Balsamici. Unciam unam.
Aether. Vitriol. Drachm. unam.
Alle 2 oder 3 Stunden ein Paar Eßlöffel voll zu nehmen.

4) R. Pulveris Cort. Peruv. opt. Unc. quatuor.
Radicis Gent. rubr.
Flaved. Cort. aurant. ana Unciam unam et dimidiam.
Spirit. Vini Gallici Libras quatuor.
Digere per sex dies balneo arenae, col. D. S.
Des Tags über 2—3 Eßlöffelvoll zu nehmen.

5) R. Rasur. Lign. Quassiae Uuciam unam.
Infunde c. s. q. Aquae fervidae per dimid. hor.
Colat. Uncias sex adde
Extract. Corticis Peruviani. Unciam dimid.
Syr. Cortic. Aurant. Unciam unam
Liq. anod. min. Hoffmanni. Drachmas duas.
M. D. S. Wie das obige.

6) R. Extracti Gentianae rubrae Drachm. duas.
Vini Cyprini Uncias quatuor.

Essent. Cortic. Aurant. Drachmas duas.
M. D. S. Morgens und Abends, oder auch eine Stunde vor dem Essen, und Nachmittags um 4 Uhr einen Eßlöffel voll zu nehmen.

7) R. Extract. Gentianae rubrae.
Cort. Peruvian. ana Unciam semis.
Aquae Menth. piperit. Uncias octo.
Tincturae Martis Pomat. Unciam dimidiam.
M. D. S. Zwei bis dreimal des Tages einen Eßlöffel voll.

8) R. Gummi amoniac. in Granis Drachm. binas.
Aloës lucid.
Limatur. Martis ana Drachmam unam.
Balsam. Peruvian. q. s. ut f. l. a. pil. pond. Granorum duorum. D. S. Abends zwei bis vier, und früh zwei zu nehmen.

9) R. Aloës succotr. Drachmam unam.
Limatur. Martis Scrupulos duos.
Sulphuris antimon. Drachmam semis.
Calomel. Scrupulum unum.
Olei Sabin. gtt. vigint.
Syr. Cort. Aurant. q. s. f. pil. pond. Granor. trinor. D. S. Bei Schlafengehen zwei Stücke, oder früh eine, und Nachts zwei zu nehmen.

10) Gummi amoniaci depurati Drachm. binas.
Pulveris Radicis Scillae Grana duodecim.
Olei baccarum juniperi gutt. vigint.
Formentur pil. pondere Granor. duor. D. S. Des Abends 10 Stück zu nehmen.

11) R. Rad. Scillae leni igne siccatae.
Merc. dulc. ana Scrupulos binos.
Aloës lucid. Grana decem.
Opii Grana duo.
Balsam. peruv. q. s. M. f. Pil. Granor. duor.
Consp. Cinnamom. D. S.
Alle 3 oder 4 Stunden eine zu nehmen.

12) R. Folior. Herb. Digitalis purpureae ſiccat. Drachmam unam.
Infunde c. Aquae font. fervid. Unciis ſex per dimidiam horam. Colat. adde
Aquae Menth. ſ. Vino Uncias binas.
Syr. Cort. Aurant. Unciam dimidiam.
M. D. S. Alle 2 bis 3 Stunden einen Eßlöffel voll.

13) R. Terebinth. Venet. ſ. q. vitell. Ovor. ſubact. Unciam dimidiam.
Pulveris Corticis Peruviani Unciam unam.
Extract. Aloës Drachmam dimidiam.
Opii Grana quindecim.
M. f. Pil. Granor. binorum. D. S. Dreimal des Tages sechs Stücke zu nehmen, und nach Beschaffenheit der Umstände in wassersüchtigen Zufällen damit zu steigen.

14) R. Fellis Tauri inſpiſſati.
Extract. Trifolii fibrini ana Drachmas binas.
M. f. Pil. Granorum binorum D. S.
Des Tags einmal 10 bis 15 Stück zu nehmen.

15) R. Aquae Cinnamomi Uncias octo.
Extract. Cortic. Peruviani Unciam ſemis.
Aluminis crudi Scrupulos duos.
Syrupi Cydonior. Unciam unam.
M. D. S. Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll.

16) R. Alumnis crudi Drachmam ſemis.
Mucilaginis Gummi Arabici Drachmas tres.
M. D. S. Theelöffelweise zu brauchen.

17) R. Limaturae Martis.
Sachari ana Unciam unam.
Cinnamomi Unciam dimidiam.
M. f. Pulvis divid. in XX Partes. S.
Morgens und Abends eins zu nehmen.

18) R. Extract. Cortic Peruv. Grana duodecim.
Vitrioli Martis Grana duo.
Sachar. alb. Drachmam dimidiam.

Olei Menth. pip. Gutt. unam.
M f. Pulv. divid. in duas part. aeq. S. Morgens und Abends ein Stück zu nehmen.

19) R. Limaturae Martis Unciam semis.
Gummi ammoniaci.
Saponis antimonii ana Drachmas duas.
M. f. Pil. Gr. binor. D. S. Des Tags 2mal 8 bis 10 Stück zu nehmen.

20) R. Pulveris Cort. Peruviani Scrupul. unum.
Antimonii crudi Grana decem.
M. f. P. D. S. Tägl. 3 solcher Pulver zu nehmen.

21) R. Pulveris antimon. crud.
Amygd. dulc. ana Unciam dimidiam.
Cum s. q. sachari in aqua soluti f. l. a.
Morsuli in octo partes dividendi. D. S. Des Tags eine Morselle auf dreimal zu verzehren.

22) R. Sachari Scrupulum semis.
Sulphuris aurati Granum unum.
Camphor. Gran. semis.
Opii puri Gr. $\frac{1}{4}$. M. S. Des Tags dreimal ein solches Pulver zu nehmen.

23) R. Flor. Zinci Grana duo.
Sachari albi Scrupulum semis.
Laud. Liquid. Sydenhami Gutt. unam.
M. exhib. ejusmodi. p. aeq. sex. D. S. Alle drei Stunden ein Pulver zu geben. Ist in bösartigen Blattern besonders zu empfehlen.

24) R. Flor. Zinci Grana quindecim.
f. c. s. q. Syr. Cort. Aurant. Pil. No. XXX.
D. S. Des Tags dreimal 3 Stück zu nehmen.

25) R. Mercur. sublimati corrosivi. Grana quatuor.
Solve lege artis, adde
Opii puri. Grana duodecim.

Extract. Cortic. Peruviani. Scrupul. unum.
f. c. Syrupo ſimpl. maſſ. pil. quam divid.
in ſedecim partes aequales.

Anfangs kann eine täglich in vielem Waſſer aufgelößt, gereicht werden — in ſeltenen Fällen kann man bis auf vier täglich in verſchiedenen Zwiſchenräumen ſteigen.

27) R. Mercur. ſublimati corroſivi. Grana quatuor.
Opii. Grana duo.
Aquae Cinnamom. ſpirituoſ. Uncias binas.
S. Zweimal täglich dreißig Tropfen in einem Glas Milch zu nehmen.

28) R. Mercurii ſublimati corroſivi.
Salis ammoniaci ana Grana ſex.
Tritis ſimul diligenter, adde
Opii puriſſim. Grana ſex.
Pulveris radicis Sarſaparillae, drachm. unam.
Syrupi ſimplicis q. s ut. fiant pil. No. XXIV.
S. Die erſte Woche täglich Eine, nachher täglich zwei zu nehmen.

29) R. Mercurii dulcis.
Sulphuris aurati antimonii, ana drachm. ſex.
Extract. Gentianae.
Saponis Alicantini, ana drachmas duas.
Ter. Miſce f. l. a. pil. D. S. 2. 3. 4 — 6. Stück zu nehmen.

30) R. Mercurii dulcis. Grana duo.
Sachari Canarienſis, grana quindecim.
S. Abends bei Schlafengehen einzunehmen.

31) R. Sachari Canarienſis. Grana quindecim.
Mercurii dulcis. Grana duo.
Sulphur. antim. Granum unum.
Camphor. Granum ſemis.
Opii puri. Gr. $\frac{1}{4}$.
M. f. Pulvis exhib. ejusmodi p. aeq. ſedecim.
D. S. Abends beim Schlafengehen einzunehmen.

Formeln äußerer langsamwirkender sthenischer Mittel.

1) Senfumschlag. Sinapismus.
R. Fermenti Panis. Uncias quatuor.
Seminis Sinap. recenter contusi. Unc. binas.
Salis ammoniaci. Drachmas duas.
Aceti Vini. Uncias binas. Misce.

2) Gruners Pfefferumschlag.
R. Pulveris Seminis Sinap. Libr. dimid.
Piper. albi.
Zingib. aa Drachmam unam.
Oxymel. simpl. q. s.

Beide werden bei Nervenfiebern, besonders wenn sich Betäubung und Delirien einfinden, auch beim Schlagflusse, bei Lähmungen und andern asthenischen Krankheiten mit Vortheil auf die Fußsohlen und andere Theile des Körpers gelegt.

3) R. Semin. Sinap. contus. Unciam unam.
Infunde frigide Vini albi Libram unam.
Digere aliquamdiu, filtra, adde
Spirit. Lavendul. compos. Unc. duas. Misce.

Bei Lähmungen der Zunge etwas davon im Munde zu halten, oder sich auch damit zu gurgeln.

4) R. Camphor. Drachmas duas.
Ter. cum Aether. Vitriol. s. q.
Misc. cum Emplast. de Galban.
Vesicator. ana Unciam dimid.
S. Bei krampfigter Zusammenschnürung um den Hals zu legen, bis es Röthe oder auch eine Blase zieht.

5) Monro's Gurgelwasser mit flüchtigem Salmiak.

R. Decoct. Hordei Uncias duodecim.
Spirit. Vini gallici Uncias duas.
Sal. volatil. ammon. Drachm. unam. Misce.
Ist bei der brandigten Bräune zu gebrauchen.

6) Bähung beim Brande.

R. Corticis Peruvian. Unciam unam.
Coq. c. Aq. com. s. q. ad remanent. Unc. XIV.
Sub. fin. Coct. adde
Spirit. Vini Uncias binas.
M. D. S. Leinwand in die warme, durchgeseichte Flüssigkeit einzutauchen und aufzulegen.

7) Pyr's Umschlag.

Feingepulverte Chinarinde, drei oder vier Unzen, (nach Beschaffenheit der Körpergröße des Kranken) werden zwischen eine doppelte leinene Weste gestreuet, und Tag und Nacht auf der bloßen Haut getragen. Auf diese Art ist die China, hauptsächlich bei Kindern, welche sie nicht durch den Mund nehmen können, anwendbar.

Auch kann man kattunene Westen oder Hemden in eine starke Chinarindenabkochnng tauchen, hernach wohl getrocknet, anziehen, doch muß dies täglich wiederholt werden. Man hat diese Verfahrungsart in Lungenschwindsuchten, die mit schmelzenden Schweißen begleitet waren, empfohlen.

8) Klystier mit Chinadekokt.

R. Decoct. Corticis Peruvian. Uncias quatuor.
Olei Olivarum Unciam dimidiam.

Tinctur. Opii Gutt. V — XX.
M. als Klystier alle vier Stunden einzuspritzen.

9) R. Olei Therebinth. Uncias duas.
Tinct. Cantharid Unciam dimidiam.
Spirit. Salis ammoniac. Drachmam unam.
M. D. S. In wassersüchtigen Zufällen, davon auf die Fußsohlen einzureiben.

10) Unguentum Neapolitanum.

R, Mercurii vivi e cinnab. rediviv. Unc. duas.
Axung. porcin. recent. Uncias quatuor.
Misce terendo in mortario ligneo, pistillo ligneo per 72 horas.

Verzeichniß von den vornehmsten asthenischen Heilmitteln.

Es ist eine Eigenschaft aller phlogistischen Krankheiten, oder jeder sthenischen Form, daß allenthalben eine größere Erregung herrscht. Diese vermehrte Erregung giebt sich bei der Krankheitsanlage durch lebhaftere Verrichtungen des Gemüthes und Körpers zu erkennen; in wirklichen Krankheiten äußern sie sich dadurch, daß einige thierische Verrichtungen vermehrt, andere in Unordnung gebracht, und wieder andere vermindert sind, wobei man aber leicht abnehmen kann, daß alle Unordnung durch reizende Schädlichkeit entstanden ist.

Sthenie der Erregung kann nur dann existiren, wenn das Incitament zu große Gewalt

erhielt, als daß diese der Stärke des Wirkungsvermögens bei dem gegebenen Grade der Erregbarkeit proportional wäre; und sie entsteht nur in dem Falle, wenn gähling eine beträchtliche Verstärkung des Incitamentes entstanden ist. Unzählige Beispiele liefert uns die lebende Natur, zur Bestätigung dieses Satzes an Menschen und Thieren, die sich auf einmal mehreren heftigen reizenden Potenzen aussetzen, z. B. starker Wärme, reizenden Speisen und Getränken, starker Leibesbewegung u. s. w. Diese verfallen nach einiger Zeit in allerlei sthenische Zufälle des Uebelbefindens, z. B. Brustentzündung, Insolation, Phrenitis u. s. w. während andere, die nach und nach sich an dieselben Reize gewöhnen, bei vollem Wohlbefinden verbleiben.

Sthenie der Erregung kann nie entstehen, wenn nicht vorher die Totalsumme incitirender Potenzen vermehrt worden ist: denn die genaue Beobachtung der lebenden Natur lehret, daß nie ein sthenischer Zustand des Uebelbefindens entstehe, so lange der Mensch in gleichem Grade der Mäßigkeit lebt, sowohl in Rücksicht der Speisen, Getränke, körperlichen Bewegungen, Beschäftigung des Gemüths, Leidenschaften, Wärme und Kälte, als in jeder andern Rücksicht. Nie entsteht sthenische Peripnevmonie, Rhevmatismus, Katarrh oder irgend ein anderer Zustand, wenn nicht kürzere oder längere Zeit vor der Erscheinung der Krankheit oder vielmehr

des Uebelbefindens neue ungewöhnliche incitirende Potenzen mit den gewöhnlichen eingetretten sind, z. B. große Wärme, allein oder mit Kälte abwechselnd, ungewöhnlich starke Speisen und Getränke u. s. w. Hieraus folgt, daß schlechterdings in allen denen Fällen, bei denen unmittelbar vor Entstehung des Uebelbefindens beträchtliche Zeit hindurch Mangel an Appetit, oder gar an gehörig nährenden Speisen, oder doch beträchtliche Einschränkung der Diät, oder Genuß von blos säuerlichen Vegetabilien, oder Nahrungssorgen, Verkältung, Unthätigkeit der Organe u. s. w. eingetreten sind, keineswegs Sthenie der Erregung, sondern gerade das Gegentheil davon existiren muß, wie es bei Fiebern, dem Durchfalle, der Ruhr u. s. w. durchgehends der Fall ist.

Uebrigens kann eine Krankheit sthenisch seyn, obgleich kein eigentlicher entzündungsartiger Zustand damit verbunden ist, z. B. trockener Kartarrh, Scharlachkrankheit, gelinde Pocken und Masern, wo nur an Einem Orte leichter Ausbruch ist. Durch Morbus sthenicus wird keineswegs Morbus acutus verstanden, da die Pest, als Morbus acutissimus doch keine sthenische Krankheit ist. P y r e x i e ist eine heftigere sthenische Beschaffenheit; es ist eine allgemeine Benennung jener sthenischen Krankheiten, welche mit Hitze und Brennen begleitet sind. Unter Pyrexie gehöret Phlegmasie und hitzige Ausschläge, nämlich Krankheiten, bei welchen das Blut in einer

Erhitzung und entzündungsartigem Zustande ist. Es ist dieses eine allgemeine Beschaffenheit (Diathesis), welche, wenn sie durch reitzende Kräfte oder Arzneien weiter gebracht wird, so entsteht wirkliche Entzündung, wo nämlich der entzündungsartige Zustand vorzüglich auf einen besondern, gemeiniglich äusserlichen Theil wirkt, und sich durch seine Heftigkeit bald zu erkennen giebt.

Sthenische oder phlogistische Krankheiten können sowohl durch Mißbrauch der Schwächungsmittel, als auch selbst durch ihre Heftigkeit und Dauer, wieder in asthenische übergehen. Wir wissen, daß alle heftige Reize endlich eine uneigentliche Schwäche erzeugen können: eben so werden es die hitzigen Krankheiten vermögen. Schon die sogenannte Crisis zeigt an, daß eine Nachlassung in der Heftigkeit der sthenischen Beschaffenheit vorgegangen, und daß bereits die Krankheit einem asthenischen Zustande näher gekommen ist. In sthenischen Krankheiten ist der Puls voll, stark, wenig geschwinder als gewöhnlich. Sobald er allzu geschwind wird, läßt sich schon ein Zustand der Schwäche vermuthen. Krankheiten von diesem Schlage neigen geradezu zu Brand oder zum Tode, wenn nicht schleunige und kräftige Hülfe geleistet wird: wahre phlogistische Krankheiten endigen sich mit Nachlassung der Heftigkeit, oder sie gehen gerne, wenn sie bis zur Entzündung gekommen sind, in Eiterung über.

Obschon es an sich nichts seltenes ist, daß sthenische Krankheiten in indirekte Schwäche übergehen, so muß man doch nicht glauben, dieß geschähe so häufig, als es wohl der große Haufe der Krankheitskurirer sich einbildet. Viele den Entzündungskrankheiten ähnliche Uebel waren schon von ihrem Anfange an asthenischer Natur; und sehr viele wirklich sthenische Krankheiten gehen in einen Zustand von Schwäche über, nicht wegen dem Uebermaaß des Reizes, sondern weil der Arzt zu viel geschwächt hat. In diesem Fall folgt auf Sthenie keine indirekte, sondern direkte Schwäche. Die Zeichen, welche einen solchen in dem Heilplan begangenen Fehler zu erkennen geben, ähneln platterdings jenen, welche zum Vorscheine kommen, wenn die sthenische Diathesis in indirekte Schwäche übergehet. Die Krankheit, welche vorher unter der sogenannten antiphlogistischen Methode sich sehr verminderte, hebt sich nun, ohne daß reitzende Ursachen mit ins Spiel gekommen seyen, von neuem hervor, und alles, was schwächt, bringt nun offenbaren Schaden. Der Puls, welcher bei dem ersten Aderlassen langsamer und weicher wurde, wird nun immer geschwinder und vielmal auch härter; der Kranke klagt über Ekel, oder erbricht sich wirklich, oder es entsteht ein heftiger Durchfall u. s. w. Bei Peripnevmonien hört der Auswurf auf, und alle Zufälle verschlimmern sich. Unter diesen Umständen loben die Krankheitskurirer

die antiphlogistischen (!!!) Kräfte der Blasenpflaster, des Opiums, des Kampfers, der Senegawurzeln u. s. w.

Eine sthenische Krankheit kann nicht mit einer asthenischen vereinigt seyn, da kein Mensch zu eben derselben Zeit zugleich stark und schwach seyn kann. Eine febris inflammatorio-nervosa ist ein Widerspruch, ein Unding in der Natur, und es läßt sich nichts ungereimteres denken, als die Krankheiten mit gegen sich selbst kämpfenden Mitteln bestreiten zu wollen, auf der einen Seite zu schwächen, auf der andern zu stärken. Und doch drehet sich das ganze Verfahren der Krankheitskurirer um diese Achse herum: sie lassen Ader, und legen in eben dem Augenblicke Blasenpflaster auf, auch verschreiben sie zu gleicher Zeit Kampher und Salpeter — Eine Behandlung, die den Gesetzen der thierischen Oekonomie geradezu widerspricht, und gegen allen Menschenverstand streitet. Unsere Maschine ist eine, aus verschieden geformten und gemischten Theilen zusammengesetztes Ganze, worinnen alle Theile unter sich und mit dem Ganzen in einer wunderbaren Harmonie stehen. Unglückliche widrig einfließende Umstände können zwar das eine Organ des thierischen Körpers mehr als das andere angreifen, aber es werden doch alle insgesammt bei der Störung des einzelnen mehr oder weniger, früher oder später, mit leiden; keines unter ihnen wird aus Fülle der Kraft strotzen, während das andere aus Mangel derselben darben muß. Entsteht daher in einer allgemeinen Sthenie ein Zu-

fall, welcher, wenn er die Folge eines allgemeinen Leidens wäre, asthenischen Ursprungs seyn mußte, und umgekehrt, so dürfen wir überzeugt seyn, daß dieser Zufall von einem örtlichen Fehler erzeugt wird.

Aus dem bisher Vorgetragenen folgt, daß bei der Behandlung eines sthenischen Zustandes jeder Einfluß beseitiget, oder vermieden werden müsse, wodurch die Gewalt des Incitamentes im mindesten vermehrt werden könne; daß der Arzt hingegen durchgehends solche Mittel verordnen müsse, wodurch die incitirenden Potenzen im Allgemeinen und jede einzelne insbesondere an Gewalt verliere. Ferner muß die Verminderung der Totalsumme incitirender Potenzen proportional seyn der Verstärkung des Incitaments, worauf die Sthenie der Erregung sich gründet, d. i. es dürfen weder mehrere oder wenigere Verminderungen durch den Heilplan bewirkt werden, als gerade nothwendig sind, um das Incitament in die Mittelmäßigkeit seiner Gewalt zurück zu bringen, wodurch es der Stärke des Wirkungsvermögens proportional wird.

Das hauptsächlichste anzeigende Kriterium, wodurch die Größe der Verminderung bestimmt wird, ist der Grad der sthenischen Krankheit. Je größer derselbe ist, desto größer muß auch bei übrigens gleichen Umständen die Verminderung der Totalsumme incitirender Potenzen seyn; desto geringer hingegen, je geringer der Grad der sthenischen Krankheit ist. Es müssen daher alle diejenigen Um-

stände, Einflüsse u. s. w. untersucht werden, von denen die Bestimmung des Grades der Sthenie abhängt, wobei man sich aber doch für Trugschlüssen aus den Erscheinungen der Krankheit zu hüten wissen muß. So schloß man von einem harten, vollen, starken Pulsschlag, von dem sogenannten Entzündungsfelle auf dem Blute und anderen Erscheinungen auf die Nothwendigkeit des Aderlassens. Allein eine richtige Theorie lehret uns, zwar keineswegs diese Erscheinungen außer Acht zu lassen, aber auch nicht von denselben auf die Nothwendigkeit bestimmter Heilmittel zu schließen: im Gegentheil zeiget sie, daß dieselbe Form von Erscheinungen auf ganz verschiedene Ursachen, so wie der Wahrnehmung nach ganz verschiedene Form von Erscheinungen auf dieselbe Ursache sich gründen könne; daß überhaupt der Schluß von den Erscheinungen auf ihr Ursächliches zu schwankend sey, als daß man darauf einen bestimmten Heilplan bauen dürfe.

Alles, was nun die Eigenschaft besitzt, eine grössere Erregung zu vermindern, wird in phlogistischen Krankheiten Nutzen bringen. Wenn es aber im gesunden Zustande verwendet wird, und die Erregung geringer macht, als es die Kraft des gesunden Zustandes erfordert, so wird es Schwächungsmittel, welches zu asthenischen Krankheiten führet; wie es dann überhaupt nur durch das Plus oder Minus bewerkstelliget werden kann, daß diese Kräfte stärkend oder schwächend wirken.

Wir wollen nun die vorzüglichsten Schwächungsmittel, wovon in sthenischen Krankheiten wirksamer Gebrauch gemacht werden kann, einzeln durchgehen und im Gegensatze mit den erregenden stärkenden Kräften erforschen und bestimmen.

Erste Ordnung.
Schnellwirkende asthenische Mittel.

1) Kälte.

Oben haben wir die Wärme als eine erregende stärkende Kraft angeführt; als ein Schwächungsmittel wird also ein geringerer Grad von Wärme, als zur Erhaltung der Gesundheit erfordert wird, nämlich die Kälte zu betrachten seyn.

Es war ein Vorurtheil, wenn man glaubte, daß die Kälte stärke und die Wärme hingegen schwäche. Die schwächende Kraft der Kälte ist durch häufige Erfahrung in der praktischen Arzneikunst bestättigt. Man hat Patienten mit phrenitischer Synocha (mit Entzündungskrankheit und Hirnwuth) nacket einer ganz bis zum Eisfrieren kalten Atmosphäre ausgesetzt und geheilet. Eben so riethen Asklepiades, Themison, Celsus, Aurelian u. s. w. bei Hirnwuth und Wahnsinn, den Kopf mit kaltem Wasser zu waschen.

Moneta erzählet den Fall eines mit reizenden Dingen mißhandelten Katarrhs, welcher in Hirnwuth ausartete. Der verwirrte Patient lief durch Schnee in einen nahen Wald, und kam gesund nach Hause. Ingenhouß wurde zu einem Kinde im Pockenfieber gerufen, welches mit großer Hitze und Konvulsionen befallen war. Ingenhouß nahm geschwind das Kind, legte es zum Fenster hinaus, wo sich ein Behälter fand; und das Kind erholte sich fast augenblicklich, sobald es durch kühle Luft berührt wurde. Weikard hatte einen jungen Russen zum Vorreiten, welcher in strengem Winter eine starke Brustentzündung erlitt. Er entwischte seiner Sorgfalt, und überwand die Krankheit, da er sich in einem offenen Schlitten gegen fünf Stunden weit, in ein Dorf bringen ließ, wo er bald wieder gesund zurückkam.

Man hat sich auf Wahrnehmungen berufen, die bestättigen sollen, daß Kälte stärke, und bei genauer Untersuchung beweisen diese das Gegentheil. Man gebraucht zuweilen äußerlich oder innerlich kaltes Wasser, in einer Krankheit, wo Reiz und Stärke erfordert wird, und rühmt am Ende die stärkende Kraft des Wassers, wenn der Patient Hülfe fand: allein man bringt da nicht die nebengebrauchten Mittel mit in Anschlag, woraus nothwendig ein offenbarer Trugschluß erfolgen muß. Man giebt kaltes Wasser, Molken und zugleich Chinarinde und Essenzen; man verordnet kaltes Mineralwasser, oder kalte Bäder, dabei Essenzen, Bewegung, Tanz, Fahren,

reine Luft und guten Tisch. Weikard kannte zwei alte Gecken, welche manchmal Abends vor Schlafengehen eine halbe Stunde lang nackend im Saale herumgiengen, um à la Franklin das Luftbad zu brauchen. Sie hatten sich am Tage mit starker Nahrung und Getränke erhitzt, hatten nun durch diese Abkühlung theils die indirecte Schwäche abgewandt, theils sich zur Wirkung der Bettwärme geneigter gemacht, und konnten nun die gute Wirkung des Luftbades rühmen.

Doch muß man in Anwendung der Kälte bei sthenischen Krankheiten immer vorsichtig zu Werke gehen. Ein großer Grad von Kälte, der ohne Zweifel in heftigen sthenischen Krankheiten beträchtliche Erleichterung verschaffen würde, ist deswegen bei allen Subjekten nicht anwendbar, weil er nicht füglich gleich stark unterhalten werden kann, und sodann die Reitzung der nachfolgenden Wärme, wegen der durch die Kälte vermehrten Empfindlichkeit der Theile, heftige und schädliche Wirkungen hervorbringen müßte. Besonders findet diese Cautel bei Entzündungen statt, welche solche Organe ergriffen haben, die vermöge ihrer Lage mehr den Abwechslungen von Kälte und Wärme ausgesetzt sind, wie Hals- und Brustentzündungen, Rothlauf u. s. w. Es wird also immer sehr rathsam seyn, wenn man solche Kranke in eine bloß kühle, nicht kalte Luft versetzt, und sorgfältig alle große Wärme vermeiden läßt.

2) Aderlassen. Venae-Sectio.

Bei der sthenischen Beschaffenheit, ist Aderlassen das kräftigste unter allen Hülfsmitteln, weil es einen Reiz gänzlich wegnimmt, der heftiger wirkt, als jeder andere, wegen der großen Ausdehnung, die seine Wirksamkeit über den ganzen Körper hat; deswegen muß man, so oft ein hoher Grad dieser Krankheitsform eintritt, dasselbe reichlich anwenden, niemals aber während der Anlage davon Gebrauch machen; auch nicht, doch wenigstens nur sparsam, bei gelinderen Krankheiten, bei denen andere Mittel den Vorzug verdienen. Mit Ausnahme der Peripneumonie, der Phrenitis, heftiger Fälle von Blattern und Masern, so wie auch des heftigen Rheumatismus, sollte man bei keiner sthenischen Krankheit aderlassen. Bei sieben sthenischen Krankheiten unter zehen darf nicht Ader gelassen werden; und bei asthenischen Krankheiten ist gar nicht daran zu denken.

Der Heilkünstler, durch wahre theoretische Grundsätze geleitet, siehet nun keineswegs die Nothwendigkeit ein, in sthenischen Krankheiten zwölf, vierzehen bis zwanzig Aderlässe anzustellen, wie es vorzeiten der große Haufe der Aesculapiden oder Krankheitskurirer wagten, und es noch heutiges Tages einige von Vorurtheil und irrigen Schlüssen geleitet, thun! Die meisten dieser Aeskulapiden verspritzen so lange Blut, bis die sogenannte Entzündungshaut auf dem Blute, von deren Unbedeutenheit man endlich doch überzeugt seyn sollte, bis auch die geringste Völle und Härte

des Pulses, die gar nicht selten auch in asthenischen Entzündungen vorkommen, bis aller Schmerz auf der Brust gänzlich verschwunden ist, und dann der arme Kranke vor Schwäche kaum mehr athmen kann. Wie mancher Krankheitskurirer, wenn er anders kein löcherichtes Gewissen hat, wird manchmal zu spät am Krankenbette bereuen, wenn er seinen Kranken durch unmäßigen Blutverlust, entweder in eine Brustwassersucht oder in ein Nervenfieber gestürzt, oder wenigstens den ersten bösen Saamen zu langwierigen Katarrhen, die sich dann leicht in Lungensuchten mit schleichendem Fieber endigen, gelegt hat. Daß übrigens manche Kranke nach häufigem Aderlassen wiederum gesund werden, beweiset für die Nützlichkeit gar nichts. Die gute Leibesbeschaffenheit der Kranken that in diesen Fällen gewiß Wunderdinge. Auch würden gewiß die Kranken das häufige Aderlassen nicht ertragen haben, hätte man nicht den Gebrauch des Blasenpflasters damit verbunden, auch innerlich Kamphermittel gegeben.

Die wegzulassende Menge Blut muß sehr verschieden seyn; nach Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts, der körperlichen Stärke und der Heftigkeit der schädlichen Kräfte. In der Kindheit, welche (Blattern und Masern ausgenommen) selten mit sthenischen Krankheiten befallen wird, und im hohen Alter, welches dergleichen Krankheiten ebenfalls weniger unterworfen ist, als das kraftvolle mittlere Alter, wird mäßiges Aderlassen hinreichend seyn, weil hier ein geringerer Grad der Beschaffen-

heit Ursache der Krankheit und ihrer Fortdauer ist. Es setzt also in der Kindheit der hohe Grad der Erregbarkeit, im hohen Alter aber die Nothwendigkeit eines größern Reizes, oder Erregungsmittels dem Aderlassen Gränzen.

Eine noch bessere Regel, den Grad des Aderlassens gehörig einzuschränken, giebt uns die Erleichterung der dringenden Zufälle, oder das gänzliche, obgleich kurze Zeit dauernde, Aufhören derselben. Bemerkt man, daß nach dem Aderlassen, die große Hitze, die Härte des Pulses, die Zufälle des Kopfes, oder der Lungen, und die Trockenheit der Haut, sich verloren, oder doch wenigstens sehr vermindert haben; daß die Temperatur des Körpers um vieles geringer, der Puls weicher und langsamer, die Haut feuchter, oder doch weniger trocken ist, daß aller Schmerz sich verloren hat; daß das Athemholen leichter von statten gehet, und daß das Irreden aufhört: dann kann man sicher seyn, daß nunmehr hinlänglich Blut vergossen worden.

Im kraftvollsten Alter sind zu diesem Zwecke, zehen bis 12 Unzen auf Einmal weggelassenes Blut eine gewöhnliche Aderlaß; in früherem Alter aber, sowohl als in späterem, ist eine weit geringere Menge völlig hinreichend. Doch leidet diese Regel mannichfaltige Ausnahmen; daher man wohl thut, der zuverlässigern Richtschnur zu folgen, welche das Nachlassen der Zufälle an die Hand giebt.

Was die Art des Aderlassens betrift, so sollte man jederzeit eine sehr große Blutader dazu wählen,

weil die Oeffnung einer kleineren Blutader, nicht hinlänglich Blut liefert, um die Gefäße zu erleichtern; und in Rücksicht auf die Menge des, während der ganzen Krankheit wegzulassenden Blutes, ist zu bemerken, daß im mittleren Alter, zwei Pfund Blut innerhalb zweier oder dreier Tage (in früherem oder späterem Altern bedarf es nicht so starken Aderlassens), hinreichend seyn wird, wofern dabei die übrigen Heilmittel zu Hülfe genommen werden.

3) Brechmittel. Emetica.

Das Erbrechen bestehet in einem gewaltsamen Auswerfen im Magen enthaltener Massen, durch den Schlund und die Mundhöhlen. Dieses gewaltsame Auswerfen kann aber nur dadurch vor sich gehen, daß der Magen vom Pylorus an sich heftig zusammenzuziehen anfängt, diese Zusammenziehungen sich fort erstrecken gegen die Cardia, durch den Oesophagus bis in die Gaumenhöhle. Je öfter diese Reihe der Zusammenziehungen wiederholt wird, desto öfteres entsteht Erbrechen. Wir sehen also, daß die Ursache des Erbrechens in der, von dem Pylorus und dem Zwölffingerdarm an, durch den Magen, Schlund gegen die Mundhölen gehenden Richtung heftiger Zusammenziehungen des Magens besteht; und diese Richtung hängt davon ab, daß der Theil des Magens gegen den Pylorus, oder auch das Duodenum der Einwirkung der Bewegungen der übrigen Theile des Magens und des Magenschlundes kräftiger, die obern Theile aber schwächer den Einwirkungen von

jenen

jenen widerstehen. Was hiervon einen Grund enthält, das ist als Moment derselben anzusehen. Die Richtung der zusammengesetzten Bewegungen gehet immer von dem am stärksten widerstehenden Theile gegen den schwächer widerstehenden Theil; wenn also die Energie der Erregung und der Lebensthätigkeit im Magenschlund oder auch im obern Theile des Magens hauptsächlich, ungleich weniger aber im untern Theile des Magens, und am wenigsten um den Pylorus vermindert wird, also graduelle Verschiedenheit der Asthenie erregt wird; dann entsteht Erbrechen.

Brechmittel wirken nicht als incitirende, sondern als eindringende Mittel, wodurch sie den Zusammenhang und die Mischung der Theile aufheben; wodurch sie die Gewalt des Incitamentes absolut vermindern, so daß ihre gerade Wirkung keineswegs als incitirend, sondern vielmehr als schwächend anzusehen ist. Die Erfahrung bestättiget dieses durch häufige Thatsachen: denn diejenige Menschen, die gewohnt sind, als Vorbauungsmittel etwas zum Brechen einzunehmen, fühlen immer alle Folgen der Schwächlichkeit, und nur köstliche Speisen und Getränke können diese Folgen wieder beseitigen. Ungleich trauriger aber sind die Folgen, wenn wirklich schon vorher asthenischer Zustand der Lebensfunktion existirte. Denn es sind sehr viele Wahrnehmungen vorhanden, daß anfangs sehr gelinde Zustände des Uebelbefindens von Asthenie in den größten Grad von Heftigkeit übergiengen, und

daß selbst nicht selten die Arznei, von welcher der Kranke Gesundheit hoffte, ihm den sichern Tod bereitete. Gelinde Fieber werden heftig, anhaltend, gehen in hohen Typhus über, die Bleichsucht in Wassersucht, der Durchfall, die Ruhr, Kolik u. s. w. verschlimmern sich, kurz alle allgemeine Krankheiten werden offenbar verschlimmert.

Man hat den Brechmitteln den Vorwurf gemacht, ihr Gebrauch ziehe üble Folgen für den Kopf und die Brust nach sich. Allein da es Erscheinungen in dem menschlichen Körper giebt, die um vieles heftiger, wenigstens eben so heftig sind, als die Wirkung vernünftig gegebener Brechmittel, ohne jedoch nachtheilige Folgen nach sich zu ziehen; so muß ein starker Vorwurf für die Unzulässigkeit der Brechmittel wegfallen. Man denke nur an das Erbrechen bei Schwangern, das aller zwecklosen Heftigkeit ohngeachtet, wenn es nicht gar zu lang und stark anhält, bei weitem nicht so nachtheilig ist, als es der Theorie nach seyn sollte. — Man denke ferner an das Niesen und an den Husten, wo Erschütterungen entstehen, die oft weit heftiger sind, als beim Erbrechen; und doch bemerkt man selten Uebel, die von dem Niesen und Husten, als solchen entspringen. Daß Personen, die einen Leibesschaden haben, vor dem Gebrauch eines Brechmittels, eine schickliche Bandage anlegen müssen, versteht sich von selbsten.

Da die Brechmittel als Schwächungsmittel wirken, so rechnet die Theorie dieselben bei den

rein sthenischen Krankheiten zu den wirksamsten Hülfsmitteln. Denn da der Zweck des Arztes hier ist, die Summe des Reizes zu vermindern, und die gewohnte mittelmäßige Summe der Erregung herbei zu führen; da Säfteentziehung als das erste und hauptsächlichste schwächende Mittel angesehen werden muß, mit jedem Erbrechen aber ein Säfteverlust mehr oder weniger verbunden ist: so sieht man wohl, daß sie ein wirksames Mittel in sthenischen Krankheiten abgeben müssen. Allein der verjährte Glaube an die bösen Folgen für Kopf und Brust, halten die Aerzte ab, den Grundsätzen der Theorie Folge zu leisten, und selbsten Weikard schreibt: „Er habe Brechmittel in schwerer Brustentzündung nicht gegeben noch angerathen;" doch setzt er folgendes hinzu: „Ich habe sie mehr als einmal nehmen sehen, und schnelle gute Wirkung wahrgenommen. Noch in diesem Jahre bekam ein Mann im Seitenstiche mit Blutauswurf von einem Brechmittel die größte Erleichterung — es mag auch nicht auf Erfahrung beruhen, daß sie mancher berühmte Professor für tödtlich decretiret hat." So weit Weikard.

Allein schon oben haben wir bemerkt, daß die Richtung des Erbrechens nicht so böse Folgen für Kopf und Brust haben könnte, als man sich insgemein einbildet. Und überhaupt ist es unbillig, über Dinge zu entscheiden, ohne daß man selbst vollgültige Erfahrungen darüber gemacht, noch hinlänglich Kenntniß oder Begriffe von der Art hat, noch daß

man Ausleerungen von oben anstellen muß. Ohne Scheu kann man jeden Arzt, der die Brechmittel im Allgemeinen verschreyt, fragen: ob er deutlich und vollständig wisse, wie, wann und warum man sie geben soll? De Haen, der stolz darauf zu seyn scheint, daß seine Schüler in dritthalb Jahren nicht sahen, daß er ein einziges Brechmittel verordnete — dieser redet gegen diese Mittel auf eine Art, die jeden unpartheischen Arzt einsehen läßt, daß er, des Einflusses zu geschweigen, den der Charakter und die übrige individuelle Lage eines Arztes jederzeit auf dessen Aussage hat — die Kunst, sie zu geben, in ihrem ganzen Umfange nicht verstand, und daß die dagegen angebrachten Einwürfe zunächst aus dem Mißbrauche der Mittel entstan en, den er bemerkte. Auch das Beispiel des Mädchens, welches Haen anführet, dessen Lunge man bei der Leichenöffnung so übel zugerichtet fand, beweißt doch nichts anders, als die Folgen des Mißbrauchs der Brechmittel; wenn man es auch für ausgemacht annehmen soll, daß dergleichen Erscheinungen nicht von der Inflammation an und für sich herkommen können. Gewiß waren die vielen Lungenentzündungen, die Dr. Stoll durch Brechmittel heilte, sthenischer Natur; auch sagt Withering in der Abhandl. vom Scharlachfieber mit ausdrücklichen Worten: „daß er sich in der wahren oder inflammatorischen Bräune in vielen vorhergehenden Jahren mit dem größten Erfolge der Brechmiteel bedienet habe.

Bei der Geschichte mancher Krankheiten gehet es den Aerzten, wie man es von Mikroskopisten sagt: sie sehen nur, was sie sehen wollten, oder was sie vorher schon in ihrer Vorstellung hatten. Wenn man nichts als Galle, Schleim, Fäulniß und Bösartigkeit heilen will, so findet man keine Synocha, keine Pyrexie mehr, und wundert sich am Ende, wie doch die antiphlogistische Methode auch gegen den vermeynten Synochus, oder gar gegen Typhus heilsam war, indem man ohngefähr diese Heilart eingeschlagen hatte. Wenn man noch unrichtige Begriffe von der Wirkungsart der Brech- und Purgirmittel hat, und allenthalben Wirkung für Ursache nimmt, nämlich dicken Schleim, gallige Säfte als Ursache der Pyrexie, wovon sie nur die Wirkung waren: so ist es nothwendig, daß man auch von ihrem Erfolge falsche Schlüsse machen muß.

So übertrieben vorsichtig manche Aerzte in Verordnung der Brechmittel waren, so erschien auf einmal eine Periode, wo man nichts als Gallenfieber, Faulfieber sahe, und wenn man auch nicht die angeblichen Hauptzufälle wahrnahm; so mußte es doch seinen gallichten Charakter haben, und nun wurde frisch mit Brech- und Laxirmitteln darauf losgestürmt, und so herrschte in der Klinik das Ausleerungssystem im eigentlichen Verstande. Es war Schade, daß ein Stoll ein hauptsächlicher Beförderer dieses Systems war, denn die Krankheitskurirer im Laxirkittel, stützten sich auf seine Autorität, ohne daß der Geist dieses Mannes

auf ihnen geruhet hätte, denn sonst würden sie beherziget haben, was er in seinem Aphorismo 841 und 842 bemerkt hat, wo er schreibt: „Cautus sis in emeticis et purgantibus propinandis, iterandis, ne signa saburrae fallacia habeas pro veris. Continuato usu emeticorum, purgantium, sordes, mucus, inappetentia reliq. saepe augentur ab humorum salivalium, gastrici enterici, biliosi, aucta secretione." Gewiß war es Vorurtheil, anzunehmen, daß Synochus und Typhus von dem Reiz eines Gallestoffes, einer verdorbenen Feuchtigkeit als Krankheitsursache entstunden, da doch, wenn auch wirklich dergleichen vorhanden, es bloße Wirkung der Krankheit war, und anzeigte, daß durch entstandene Asthenie, die Lebensfunktionen des Assimilationssystems geschwächt worden waren. Es lehret auch die Erfahrung, daß selten die Erscheinungen, woraus man auf vermehrte Gallenabsonderung schließt, früher entstehen als das Fieber. Meistens erscheint das Fieber viel früher, und zwar schon ausgebildet, und nicht selten ist die viele Gallenturgescenz erst Folge der ärztlichen Behandlung durch die übel gewählten sogenannten auflösenden, Brechen erregenden Mittel. Das zuvor große Remissionen zeigende Fieber wird heftiger, die Remissionen werden bei jeder Ausleerung geringer, der Synochus geht, bei länger fortgesetzter ausleerender Methode in heftigen Typhus über, und der Fieberkranke stirbt nicht selten an der Kur seines Arztes, der Hypothese, Chimäre zum Opfer. Häufige Erfahrungen haben

gezeigt, daß sogenannte Gallenfieber auch bei der auffallendsten Turgeszens der Galle, gleich anfangs, so wie in der Folge mit durchdringenden Reizmitteln mit dem besten Erfolg behandelt wurden. Auch sind alle sogenannte gastrische Symptome höchst trüglich und zweideutig, und nicht immer Wirkungen von einerlei Ursachen, ja sehr selten sichere Erkennungszeichen, die etwa verborgene Unreinigkeiten verrathen. So beweist die Bitterkeit des Mundes nichts, indem nicht alles, was bitter ist, auch nothwendig Galle seyn muß; auch häufige Wahrnehmungen lehren, daß der bittere Geschmack am Morgen, nach eingenommenen Frühstücke, oder nach dem Mittagmahle, ohne daß Galle ausgeleert worden, sich verloren hat. Wie oft haben wir nicht einen süssen Geschmack, ohne daß wir diese Empfindung wirklich dem Zuckerstoffe zuschreiben können; da im Gegentheil, wenn kaum die geringste Bitterkeit sich dem Geschmack verräth, wir sogleich von Galle in den ersten Wegen träumen. Die gelbliche Farbe des Gesichtes, der Augen, die Unreinigkeit der Zunge, von der Galle herleiten zu wollen, scheint auch einen Irrthum in der Schlußfolge zu verrathen. Denn ein jedes Urtheil, was man von Farben fällt, ist beinahe in allen Dingen trügerisch und zweifelhaft. Denn nicht alles das, was im menschlichen Körper mit einer gelben Farbe erscheint, hat diese von der Galle erhalten. Austretungen des Blutes, wenn sie gleich blos von Lokalursachen herrühren, sind im Anfang roth, dann verändern sie ihre Farbe ins Schwarze,

später ins Grünlichte und endlich ins Gelbe. Wer wird wohl aber behaupten, daß sie von der Galle entstünden? Eben so ist die Unreinigkeit der Zunge ein trügendes Kennzeichen. In der Halsentzündung wird sie mit gelblichem Schleim bedeckt, welcher doch gewiß nicht von Galle, sondern von der gerinnbaren Lymphe, welche in denen von Entzündung ergriffenen Theilen ausschwitzt, herrührt.

Doch ist nicht zu läugnen, daß asthenische Krankheitsformen, durch den Gebrauch der Brechmittel gehoben wurden, wenn sie nämlich entweder von verdorbener oder giftiger Speise, oder von einer zu großen Ueberladung des Magens, so daß die Dauungskraft nicht hinreicht, die Menge von solchen, obgleich sehr heilsamen Nahrungsmitteln, gehörig zu bearbeiten, oder von Würmern, von zurückgebliebenem Meconium ihren Ursprung haben. Ein solches Uebel ist sowohl in Hinsicht auf die hervorbringenden Ursachen, als auch auf die Kurart, welche einzig und allein in Ausleerung der fehlerhaften Materie besteht, von den Krankheiten des ganzen Systemes verschieden, und gehört blos zu den Localfehlern.

Unter der Klasse der Brechmittel zeichnen sich vorzüglich folgende zwei aus:

a) Radices Ipecacuanhae cinereae, s. griseae. Graue Brechwurzel. Psychotria emetica. L.

Dies perennirende Kraut wächst im Königreiche Mexiko.

Die wahre Brechwurzel ist einige Zolle lang, kaum eine Linie dick, verschiedentlich gewunden, mit hervorstehenden ringförmigen Runzeln versehen, auswendig schwärzlich grau, inwendig weiß, und etwas holzig, und mit einem gelblichen oder aschfarbigen Streifen, gleich einem Faden, durchzogen, wodurch sie sich von der falschen, sehr drastischen Brechwurzel, deren innerer Streif dunkelroth gefärbt ist, am besten unterscheidet. Sie hat einen schwachen, etwas nauseösen Geruch, und einen etwas bitterlichen, gelinde stechenden Geschmack.

Der eigentlich wirksame, seiner Mischung nach, harzigte Bestandtheil der Brechwurzel, liegt in der Rinde, und daher muß, um ein gleichförmig wirkendes Pulver derselben zu erhalten, beim Zerstoßen derselben keine Remanenz gelassen, sondern alles hernach innig gemengt werden.

Man giebt die Ipecacuanha am besten in Substanz als Pulver, und zwar zu 20 Gran. Doch zeigen sich auch kleinere Dosen wirksam. Das Dekokt ist zwar auch brechenerregend, weil etwas vom harzigten Stoff durch den gummigten, vermittelst der Aneignung, in Wasser aufgelößt wird, doch aber weit weniger wirksam, als das Pulver.

Giebt man die Ipecacuanha in ganz kleinen Dosen zu viertel oder halbe Gran alle drei bis vier Stunden, so wirkt sie als ein incitirendes Mittel,

und Wahrnehmungen haben ihren Ruhm in Krämpfen und Blutflüssen bestättiget.

b) Tartarus emeticus, Tartarus antimonialis, Tartarus stibiatus, Spießglanzweinstein, Brechweinstein.

Dies ist eine Verbindung des unvollkommenen Spießglanzkalks mit dem Weinstein. Um ihn zu bereiten, kocht man gleiche Theile braunrothen Spießglanzkalk (Stibium oxydulatum fuscum) und gepulverte Weinsteinkrystallen, von jedem acht Unzen mit 12 Pfund destillirtem Wasser, in einem gläsernen Kolben, oder porcellainenen Geschirr, einige Stunden lang ganz gelinde, filtrirt dann die Auflösung noch kochend, und stellt sie an einen temperirten Ort zum Krystallisiren hin. Am andern Tag gießt man die Flüssigkeit ab, evaporirt sie bis zur Hälfte, stellt sie abermals zum Krystallisiren hin, und fährt mit dieser Arbeit so lange fort, als man regelmäßige Krystallen erhält. Den unkrystallisirbaren Rückstand wirft man weg; die Krystallen selbst aber sammlet man, trocknet sie, zerreibt sie in einem gläsernen oder steinernen Mörsel, und hebt sie in wohl verstopften Gläsern auf.

Vielleicht hat man sich über die Bereitungsart keines einzigen Medikaments so gestritten, als über die Bereitungsart des Brechweinsteins. Die Metho-

den, ihn zu verfertigen, sind unendlich verschieden. Man hat alle mögliche Spießglanzkalke dazu vorgeschlagen. Einige verlangen zwei Theile Weinsteinkrystallen, auf ein Theil Spießglanzkalk, Andere gleiche Theile; Einige wollen ihn krystallisirt haben, Andere verwerfen das Krystallisiren ganz, und schreiben vor, die Lauge bis zur Trockniß zu inspissiren; Einige lassen ihn sehr lange, Andere nur kurze Zeit kochen, und was dergleichen Abweichungen mehr sind.

Nach der so eben angezeigten, in der neuen Preussischen Pharmacopöe festgesetzten Methode erhält man ein sich immer gleiches und beständiges Medikament. Der rothbraune Spießglanzkalk ist deswegen gewählt worden, weil er von den Apothekern selbst verfertigt wird, und wenn man die gegebene Vorschrift genau befolgt, immer gleichförmig ausfallen muß.

Dem Brechweinstein gebührt unter allen Antimonialbereitungen der erste Platz, und seine Wirkungen erhellen aus seinem Namen. Das Maximum der gewöhnlichen Dosis des Brechweinsteins, wenn es als Brechmittel wirken soll, ist bei Erwachsenen drei Gran in den gewöhnlichsten Fällen; man thut aber wohl, diese nicht auf einmal zu geben, sondern in einigen Unzen destillirtem Wasser auflösen, und davon erst den dritten Theil nehmen zu lassen, die Wirkung eine Viertelstunde abzuwarten, und, wenn

sie nicht erfolgt, dann wieder das zweite Drittel der Solution, und so fort zu geben. Am sichersten thut man, wenn man von Viertelstund zu Viertelstund einen Eßlöffel von der Solution nehmen läßt, bis Erbrechen erfolgt. In kleinen Dosen zu $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{12}$ Gran gegeben, wirkt er incitirend, und erhöhet die Thätigkeit der Assimilationsorgane. Einige Aerzte vermischen den Brechweinstein mit Amylum, und behaupten, daß er dann in kleinen Dosen, zu einem Gran schon gewiß Brechen macht. Allein diese Vermischung scheint überflüssig zu seyn, und unsicher zu wirken.

4) Abführungsmittel. Laxantia.

Die augenblickliche Verbesserung jeder Entzündungskrankheit beim Gebrauch dieser Mittel, ist nicht allein von Ausführung der Unreinigkeiten, des Schleimes und der Galle, nicht von einer auf unstatthaften Sätzen beruhenden Ableitung, sondern vielmehr von Schwächen, welche jede Ausleerung nach sich zieht, herzuleiten. Es sind häufige Wahrnehmungen vorhanden, daß viele sthenische Krankheiten, bei welchen auch nicht ein einziges gastrisches Zeichen vorkam, durch den Gebrauch wiederholter Abführungsmittel gehoben worden sind.

Glaubersalz, Tartarus solubilis, Sedlizer Salz, Seidschützer oder andere purgirende Mineralwasser, geben die tauglichsten Abführungen ab, wo man die Absicht heget, die verstärkte Erregung überhaupt zu

schwächen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Mittelsalze weit häufiger purgiren, wenn sie in vielem Wasser sind aufgelößt worden.

Hat man es sich bei Schwachen zum Zwecke gemacht, bloß den Leib zu öffnen, so wird am vortheilhaftesten von aloetischen Arzneien Gebrauch gemacht. Auch thut bei schwachen und empfindlichen Personen der Zusatz von etwas Opium mit den Abführungen sehr gute Wirkung. Alle drastische Purganzen sind zu vermeiden.

a) Sal mirabile Glauberi, Natrum sulphuricum, Glaubersalz, Glaubers Wundersalz, Schwefelsaures Natrum.

Es entspringt aus der Verbindung der Schwefelsäure mit dem Mineralalkali. Sein Geschmack ist kühlend bitterlich. Es lößt sich im Wasser leicht auf, und an der Luft, zumal in der Sonne, zerfällt es in ein weißes Mehl.

Man wendet das Glaubersalz als Abführungsmittel an, und läßt davon nach Umständen eine halbe bis zwei Unzen in Wasser aufgelößt auf einmal, oder in der Zwischenzeit von einer Stunde nehmen.

b) Sal Seidlicense, Seidschuzense, Saidlizersalz, Saidschützersalz.

Dieses Salz wird durch das Abrauchen des Wassers der Mineralquellen von Saidliz und Saidschütz

gewonnen. Wir erhalten es in kleinen spießigten Krystallen, als welche die schwefelsaure Bittererde stets bildet, wenn das Abdampfen nicht langsam geschieht, und die Krystallisation nicht ruhig und ungestört vor sich gehen kann. Es ist reine schwefelsaure Bittererde; wird also an der Luft nicht feucht, sondern verwittert. — Es wird eben so verordnet, wie das Glaubersalz.

c) Tartarus tartarisatus, Tartarus solubilis, Sal vegetabile, Kali tartaricum, tartarisirter, auflößlicher Weinstein, weinsteinsaures Kali.

Dieses Mittelsalz, das aus Weinsteinsalz und gereinigtem Weinstein verfertigt wird, hat einen nicht sehr unangenehmen, mäßig scharfen und salzigten Geschmack, und wirkt auf den Stuhl, wenn es von einer halben bis zu einer ganzen Unze genommen wird.

d) Tamarindus. Tamarindus indica. L. Tamarindenfrucht.

Das Mark der Frucht des Tamarindenbaums, welcher in Ost- und Westindien wächst, ist in den Schoten desselben, nebst dem Saamen befindlich. Er ist größtentheils von derselben Natur, wie unsre Pflaumen, nur saurer, laxirender. Man braucht es meistens als ein Leib eröffnendes Mittel,

oder als eine Laxanz, entweder für sich, oder mit Gerstentränken, oder andern Abführungen. Abkochungen davon werden mit Vortheil in Pyrexien gegeben, wo viel Hitze und Durst zugegen ist. Als eine Laxanz kann man eine halbe bis zwei Unzen davon geben.

e) Radices Rhabarbari veri, Rhei orientalis, Rhabarber, ächte Rhabarber.

Wahrscheinlich eine Art oder auch mehrere Arten von der Gattung Rheum, perennirende Pflanzen, welche in der mongolischen Tartarei und in den nördlichen Provinzen des chinesischen Reichs wachsen.

Aus den Berichten des Herrn Apotheker Sievers erhellet, daß wir die wahre Pflanze, welche die ächte Rhabarber liefert, noch gar nicht kennen, und daß alle bis jetzt davon verbreitete Nachrichten durchaus nichts als Vermuthungen waren. Er schreibt: „Meine Reisen sowohl, wie die Bekanntschaft mit den Bucharen haben mich überzeugt, daß bis jetzt noch Niemand außer trockne Wurzeln, das wahre Gewächs der Rhabarber gesehen hat. Alles, was in den Nachrichten der Jesuiten darüber steht, ist jämmerlich verworrenes Zeug; alle Saamen, die jemals unter dem Namen ächter Rhabarber erhalten worden, sind falsch; alle Plantagen von der des Ritters Murray angerechnet, bis auf den letzten Topf, den sich vielleicht ein Privatmann mit

einer Pflanze halten mag, werden niemals den ächten Rhabarber hervorbringen. Bis auf weitere Entscheidung erkläre ich hiermit alle Beschreibungen, in allen materiis medicis für unrichtig. — — Die ächte Rhabarber soll nicht hoch wachsen, und runde Blätter haben, die am Rande mit beinahe stechenden Spitzchen gezähnt sind."

Die Kennzeichen einer guten Rhabarber sind folgende: Sie ist weißgelb oder hellgelb, inwendig auf dem frischen Bruche, wie Muscatennüsse, mit gelben oder gelbrothen Adern versehen, fest und dichte, nicht schimmlich oder wurmstichig, färbt beim Kauen den Speichel schnell safrangelb, und ist dabei nicht sehr schleimigt und klebrigt. Auf die Gestalt der Stücke kommt so viel nicht an; nur muß man bei größern Stücken dahin sehen, daß sie inwendig nicht verdorben und schwarz sind, was man oft durch einen Anstrich von außen mit gelber Erde oder feinem Rhabarberpulver zu verbergen sucht.

Die Rhabarber hat einen eigenthümlich widerlichen, doch dabei etwas aromatischen Geruch, und einen etwas scharfen, bitterlichen, ein wenig zusammenziehenden und widerlichen Geschmack. Der größte Antheil unter den Bestandtheilen der Rhabarber ist Extraktivstoff, der sich mit Wasser und Weingeist ausziehen läßt. Auch besitzt sie flüchtig riechende Theile, in denen allein ihr Nauseöses zu suchen ist,

und

und von dem auch hauptsächlich ihre Krankheit abhängt.

Die Dosis der Rhabarber zum Laxiren ist bei Erwachsenen bis 1 Quentchen; man verstärkt die laxirende Kraft durch zugesetzte Mittelsalze. Der wässerige Aufguß ist schwächer und schickt sich gut für Kinder. Er muß aber frisch bereitet seyn. Zu einer Gabe im Infuso gehöret noch einmal so viel Rhabarber, als in Substanz. Das Decokt ist eine unschickliche Bereitung, so wie auch die geröstete Rhabarber. Der Brandwein zieht die Kräfte der Rhabarber gut aus, und macht das Menstruum, daß man sie nicht in allen Fällen anwenden kann.

f) Folia Sennae. Cassio Sennae. Sennesblätter.

Ein Strauchgewächs, das in Aegypten, Arabien, Tripoli und auch in Italien vorkommt.

Dies sind eiförmig = lanzettförmige, in der Mitte mit einem Nerven versehene, zugespitzte, gelbgrüne Blätter von einem eigenen nauseösen Geruch, und einem etwas bittern und zugleich ein wenig scharfen Geschmack.

Die Sennesblätter sind ein nauseöses, mäßiges Purgiermittel, und ihre hauptsächliche Wirksamkeit beruhet in seinen beim Sieden zu verflüchtigenden ätherisch = öligten nauseösen Theilen, und deshalb ist der wässerige Aufguß zu zwei Loth am dienlichsten.

Innerliche complizirte Formeln der Arznei-mittel dieser Klasse.

R. Pulveris Radicis Ipecac. Scrupulum unum.
Sachari albi Scrupulum semis.
M. f. Pulvis D. S. Auf einmal zu nehmen.

R. Pulveris rad. Ipecac. Drachm. unam et dimid.
C. Aur. Curass. Drachmas duas.
Cremoris Tartari Drachm. dimidiam.
Ebull. cum Unc. quat aquae font. colat adde.
Oxymel squill. Unciam dimidiam.
M. D. S. löffelweise zu nehmen.

R. Pulveris radicis Ipecac.
Sachari albi ana Scrupulum unum.
M. divide in quat. partes aequales. D. S. Alle Viertelstunden ein Pulver, bis Erbrechen erfolgt.

R. Pulveris radicis Ipecac.
Sachari albi ana Grana quindecim.
Tartari emetici Granum unum.
M. divide in quatuor partes aequales.
D. S. Wie das vorige.

R. Tartari emetici Grana tria.
Aquae fontis destillatae Uncias tres.
Oxymel squillitici Unciam dimidiam.
S M. D. S. Alle Viertelstunden einen Eßlöffel voll, bis Erbrechen erfolgt.

R. Salis mir. Glauberi Unciam unam.
Mann Calabr. Drachmas sex.
S. in Aquae font. Unciis octo.
Col. D. S. Alle Stunden eine Theetasse voll.

R. Salis mirabilis Glauberi Uniam unam.
Sachari albi Unciam dimidiam.
Succi Citri rec. Unciam unam et dimidiam.
Decocti Avenae decorticatae tenuioris et percolati mensur. unam.
M. D. S. Alle 2 Stunden eine Theetasse voll.

R Pulpae Tamarind. Uncias tres.
Mann. Calabr. Unciam unam.
Solve in Aquae Chamomill. Unciis novem.
M. D. S. Alle Stund eine halbe Tasse zu nehmen.

R. Pulpae Tamarindorum Uncias duas.
Seri Lactis tamarindinat. Uncias ſex.
M. D. S. Wie das vorige.

R. Radicis Rhei electi Drachmam unam.
Foliorum Sennae Drachmas duas.
Salis Sedlizi Unciam dimidiam.
Coq. cum Aquae font. ſ. q.
Colaturae Uncias ſex adde.
Mannae elect. Uncias duas.
S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll.

R. Aquae Rub. Id.
Laxativ. Viennenſ. ana Uncias tres.
Tartari ſolubilis Drachmas ſex.
Tartari emetici Granum unum.
Syr. e cichor. cum rheo Unciam unam.
S. M. D. S. Alle Stund zwei Eßlöffel voll zu nehmen.

Zweite Ordnung.
langſamwirkende aſtheniſche Mittel.

1) Vegetabiliſche Diät.

Schon von den älteſten Zeiten her, hat man die Enthaltung von Fleiſch und andern ſtarken Speiſen, als eine Abtödtung angeſehen, wodurch man ſeinen Körper, und alſo auch ſeine Leidenſchaften ſchwächen

könnte. Man fastete der Ceres zu Ehren, worinnen sich besonders die Damen auszeichneten, weil diese Göttin in dem Kummer bei Entführung ihrer Tochter sich aller Speisen enthalten hatte; auch vermieden die Pythagoräer alle Fleischspeisen, um desto kaltblütiger, um mit desto weniger Leidenschaft philosophiren zu können.

Ueberhaupt betrachtet, ist dem Menschen eine mit vegetabilischen Gewächsen vermischte Fleischnahrung die zuträglichste. Bei jenen, wo größere Anlage zu sthenischer Beschaffenheit ist, muß mehr Fleisch, oder alles Fleisch, entzogen werden. Es wird alsdann blos mäßige Nahrung von Pflanzenspeisen zugestanden. Je stärker die Sthenie ist, desto geringere, leichtere Speisenmasse wird dem Kranken gegeben. Die schwächendste Gattung der vegetabilischen Diät ist Obst; hierauf kommt Pflanzengenuß, und auf diese die mehligen Speisen. Je stärker nun die Sthenie ist, desto weniger und desto schwächere Nahrung wird dem Kranken gestattet. Im umgewendeten Falle, wird nun jene Speise die schädlichste in asthenischen Krankheiten werden, welche in sthenischen die heilsamste war. Daher wird Obst schädlicher als Gemüß, Gemüß schadet mehr als Wurzeln, mehlige Dinge schaden weniger als die übrigen, obwohl sie auch nicht ohne Nachtheil sind.

Bei Leuten, welche durch Schwelgerei, Mißbrauch erhitzender Dinge, oder durch Heftigkeit einer vorausgegangenen sthenischen Krankheit krank und

siech geworden sind, ist manchmal eine kühlende Nahrung, welche fast blos aus Trauben oder gelben Rüben bestand, von großem Nutzen gewesen. Solche Kur kühlt, frischt ab, ersetzt die abgenutzte Erregbarkeit wieder, so daß hernach stärkende Arzneimittel wieder auf vorzügliche Weise wirken können.

In Pyrexien dienen als Speisen: Kirschen, Pflaumen, Prunellen, Borstorferäpfel, Pfirsching, Sago, Reis, Hirsen, Nudelwassersuppen, junge Erbsen, Scorzonerwurzeln, Zuckerwurzeln, Spinat, Sauerrampfer, hingegen sind alle Hülsenfrüchte zu vermeiden.

2) Wasser.

Dieses ist unter allen Getränken am meisten kühlend und schwächend.

Der jüngere Frank sagt, der einfachste Trank in sthenischen Krankheiten ist kaltes Wasser, und selbst in Lungen- und Halsentzündungen ist es von Frank mit der größten Erleichterung angewandt worden, so lange sie noch frisch und ächt entzündlich waren.

Ein angenehmes, so viel möglich asthenisches Getränke, scheint die mit Wasser sehr verdünnte Citronensäure zu seyn; obgleich man beobachtet hat, daß bei Peripnevmonien der Husten durch dieses säuerliche Getränke verschlimmert wurde. Ferner müssen sich diejenigen, die die Limonade zubereiten, hüten, daß keine Theilchen von der Schaale beigemischt werden, oder gar durch Zusatz

des an der Rinde abgeriebenen Zuckers der Trank mit dem reizenden Stoffe des wesentlichen Oels angeschwängert wird, wodurch es erhitzen, und folglich in sthenischen Krankheiten schädlich seyn würde. Dieser Fehler kommt oft vor.

Hieher gehöret das Gerstendecokt, wie auch das Sydenhamische weiße Decokt, nach Baldingerischer Verbesserung, auch verdient hier einen Platz der Sauerhonig, wo man unter ein Maaß gekochtes und abgekühltes Wasser eine Tasse voll gereinigten Honig, und eine halbe Tasse Weinessig mischen kann. Ein angenehmes Mittel ist auch der von Johannisbeeren ausgepreßte Saft; eben so kann man Himbeeren und andere kühlende säuerliche Früchte gebrauchen. Molken gehören auch unter die kühlenden und schwächenden Getränke. Es gehöret demnach, wie Weikard richtig bemerkt, „unter die mediciniscschen Geheimnisse, warum man im Frühlinge so manche blasse, kraftlose Fräulein, welche ohnehin schon an direkter Asthenie leidet, kurweise die Molken trinken läßt?“

3) Ruhe.

Zusammenziehung der Muskelfasern vermehrt ihre Dichtigkeit, und macht sie stärker. Die Gefäße werden kräftiger zusammen gezogen, die in ihnen enthaltenen Feuchtigkeiten lebhafter bewegt. Hingegen durch Unthätigkeit des Körpers werden die Gefäße erweitert, erschlafft.

Wann so die Muskelfasern zu dicht, und die Gefäße durch zu große Erregung vereugert sind, da ist Ruhe; so wie Bewegung bei erschlafften Muskeln und Gefäßen zu empfehlen. Daher verordnet man bei sthenischen Krankheiten denen Patienten eine völlige Ruhe, Stillschweigen, hält Gesellschaft und alles ermunternde Geräusche ab. Man erwartet den größten Vortheil, wenn man den unruhigen Kranken endlich zum Schlafe bringen kann, da ein langer Schlaf unter die merklich erschlaffenden Schwächungsmittel zu zählen ist.

Wie es mit der Muskelwirkung ist, so ist es auch mit den Empfindungen. Unangenehme oder mangelnde Empfindungen erzeugen Schwäche, und auch von ihnen läßt sich daher in sthenischen Krankheiten mit Nutzen Gebrauch machen. Daher war es gewöhnlich, wüthende Menschen im Dunkeln zu halten, ihnen Drohungen, Furcht, Niedergeschlagenheit durch angethanen Zwang bei ihren Handlungen, und allerlei unangeuehme Empfindungen beizubringen.

4) Nitrum depuratum, Kali nitricum. Salpetersaures Kali, gereinigter Salpeter.

Der gemeine Salpeter ist ein Neutralsalz, das aus der Salpetersäure und dem Gewächsalkali zusammengesetzt ist. Er findet sich theils natürlich in einigen Gegenden, wo er aus der Oberfläche von Erden auswittert, wie in Indien und in Sicilien;

theils wird er erst durch Kunst aus Kalksalpeter und Aschenlauge zusammengesetzt. Nicht selten ist der verkäufliche Salpeter mit Koch= und Digestivsalz verunreiniget, von welchen man ihn erst befreiet, ehe man ihn zum Arzneigebrauch anwendet.

Der gereinigte Salpeter hat einen scharfen, schwach bitterlichen, kühlenden Geschmack. Zu einer Drachme bis zu einer Unze nach und nach in 24 Stunden innerlich gegeben, vermindert es die Wärme des Körpers und die Häufigkeit des Pulses, und dieses zwar um desto gewisser und kräftiger, wenn eine jede Gabe desselben jedesmal in Wasser, Molken, Mandelmilch u. s. w. frisch aufgelößt, und alsbald nach geschehener Auflösung genommen wird. Besonders schickt sich der Salpeter da, wo es zugleich um Eröffnung des Leibes zu thun ist; da er hingegen für sich bei Durchfällen, von deren Heilsamkeit sich nichts erwarten läßt, weniger paßt. Doch hat der Salpeter das Widerliche, daß er bei anhaltendem Gebrauche den Magen gern schwächt, und schmerzhafte Beschwerden in solchem verursacht. Er wirkt eindringend, deßwegen, wenn große Dosen davon auf einmal genommen werden, so sah man die fürchterlichsten Zufälle: nicht zu stillendes Brechen, Durchfall mit Blut vermischt, Convulsionen und den Tod darauf erfolgen. Man giebt den Salpeter entweder in Mixturen zugleich mit andern Mitteln versetzt, oder in wohlschmeckenden Emulsionen, wodurch denn bei empfindlichen Subjekten, seine eindringende Kraft geschwächt wird.

5) Sal essentiale Tartari, s. Acidum tartari. Wesentliches Weinsteinsalz oder Weinsteinsäure.

Man kocht einen Theil fein gepulverten Weinsteinrahm mit vier Theilen Wasser, und setzt so lange gepulverte Kreide hinzu, bis etwas von der filtrirten Flüssigkeit den Veilchensaft nicht mehr röthet. Man bringt hierauf das Ganze auf ein Filtrum, süßt den Rückstand (weinsteinsauren Kalk) aus, und dekomponirt ihn durch verdünnte Schwefelsäure, welche man so lange hinzusetzen muß, bis die Flüssigkeit einen in Essigsäure unauflöslichen Niederschlag bildet. Man setzt alsdann noch ein wenig Weinsteinrahm hinzu, läßt das Ganze fünf bis sechs Stunden in der Wärme digeriren, bringt es auf ein Filtrum, und verfährt damit, wie man mit der Sauerkleesäure verfährt. Diese Weinsteinsäure hat alles das Kühlende des Salpeters, ohne dessen widerlichen Geschmack, und magenschwächende Wirkung. Die Gabe ist 5 bis 6 Gran mit Zucker, oder in einer Auflösung.

6) Cremor Tartari solubilis. Tartarus boraxatus. Auflöslicher Weinsteinrahm.

Auf einen Theil Borax und anderthalb Theile gepulverten Weinstein, gießt man zehen Theile siedendes Wasser, filtrirt es durch Papier und raucht es zur Trockne ab. Dieser Weinsteinrahm ist besser als der gewöhnliche; er ist ein vortrefliches kühlendes und gelinde abführendes Mittel.

Innerliche complizirte Arzneiformeln dieser Klasse.

Gersten oder Hafertisane.

Nimm 4 Loth Gerste oder Hafer, die vorher im warmen Wasser wohl abgewaschen, koche sie mit fünf Viertel Maaß Wasser, bis sich die Gerste oder der Hafer ganz eröffnet hat; seihe es durch ein leinenes Tuch, drücke den Saft von einer oder mehreren Citronen hinein, und versüßt es mit Zucker.

Durststillender Trank.

Nimm zwei ganze saftige Citronen, zerschneide sie, und sondere die weiße schwammige Schaale davon ab, die zwischen dem Fleische und der äußern gelben Schaale sitzt. Wirf solche mit den Saamenkörnern weg. Zerstoße das Fleisch, gieße ein Quart Gerstentisane darauf, thue die zerschnittenen gelben Schaalen 4 Loth mit Zucker bereiteten Maulbeersaft, und 4 Loth geröstetes Brod hinein.

Sydenhams weißes Decokt.

Nimm ein Loth calcinirtes Hirschhorn, koche es mit zwei Quentchen arabischem Gummi und drei Pfund Brunnenwasser bis zu zwei Pfund ein, und gebe es zum gewöhnlichen Getränk.

℞. Syr. Papaver. rhoead. Uncias tres.
Aquae font. Unciam unam.
Sal. essent Tartari Drachmas duas.
S. M D. S. bis zur angenehmen Säure davon unter das Getränke des Kranken zu mischen.

R. Syr. Moror. Uncias duas.
Aceti vini destill. Uncias quatuor.
M. D. S. Wie das vorige.

R. Nitri depurat. Cremor. Tartari.
Magnes. alb. ana Drachmas binas.
M. f. P. D. in Scat. S. Alle 2 Stunden 2 Theelöffel zu nehmen.

R. Nitri depurat.
Conchar. praeparat. ana Scrupul. dimid.
M. f. P. exhib. ejusm. p. aeq. No. duodec.
D. S. Alle zwei Stunden ein solches Pulver.

R. Nitri depurat. Scrupulum dimidium.
Exhib. ejusm. p. aeq. duodecim. S. Alle zwei Stunden ein Pulver in 2 Eßlöffel voll in beigehenden Wassers frisch aufgelößt zu nehmen.

R. Aq. rub. Id. Uncias sex.
Syr. rub. Id. Unciam unam.
M. D. S. Zum Einnehmen der Pulver.

R. Aq. rub. Id. Uncias sex.
Nitr. depur. Drachmam unam et semis.
Syr. rub. Id. Unciam unam.
M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll.

R. Aquae florum Sambuc. Uncias sex.
Nitri depurat. Drachmas duas.
Oxymel simpl. Uncias duas.
M. D. S. Alle 2 Stunden zwei Eßlöffel voll.

R. Aquae rub. Id. Uncias octo.
Cremoris Tartari solubilis Unciam dimid.
Nitri depurat. Drachmam unam.
Syr. Ribes. Unc. unam. M. D. S. Wie das vorige

R. Amygd. dulc. recent. Unc. unam et semis.
Cum Aquae Rosar. Unc. duodecim f. l. a.
Emulsio in qua solve
Nitri depurati Drachmas duas.
Sachari quantum satis.
D. S. Alle 2 Stunden eine halbe Tasse voll.

R. Cremoris Tartari solubilis.
Nitri depurati ana Drachmas tres.
Aquae font. Uncias sex. Succi Citri rec.
Syrupi acetositatis Citri ana Unciam unam.
M. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll.

R. Salis Tartari depurati Drachmas duas.
Aceti Vini q. s. ad saturationem.
Aquae fontanae.
Succi Citri recentis.
Syrupi Rub. Id. ana Uncias duas.
M. D. S. Alle 2 Stunden eine halbe Tasse voll.

R. Sal. essent. Tartari Grana quatuor.
Sachar. rosar. Grana quindecim.
M. exhib. p. aeq. duodecim. S. Alle zwei Stunden ein Pulver mit Wasser.

R. Aquae Rub. Id. Uncias quatuor.
Sal. ess. Tart. Scrupulum unum.
Syr. ribes. Unciam dimidiam.
M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll.

Dritte Klasse.

Heilmittel örtlicher Krankheiten.

Die örtlichen Krankheiten stellen uns ein unübersehbares Feld menschlicher Gebrechen und Leiden vor Augen. Sie sind oft die unnachgiebigen Klippen, woran unsere allgemeine Heilart, welche auf Verminderung oder Vermehrung der Erregung zielet, scheitern muß. Man kann es beinahe als etwas Zuversichtliches annehmen, daß bei hartnäckigen Krankheiten irgend ein unheilbarer örtlicher Fehler zum Grunde liegt, wenn sich die Krankheit mehr als es

seyn sollte, in die Länge ziehet, und eine mit Klugheit angewendete Heilart, oder auch die Abwechselung derselben auf keine Weise fruchten will.

Die örtlichen Krankheiten sind auf einen einzelnen Theil eingeschränkt: viele von ihnen afficiren zwar auch die Erregbarkeit des einzelnen Theiles, aber nie ursprünglich jene allgemeine des belebten Systems. Diese leidet nicht; es seye dann erst im Verlaufe der Krankheit, wenn das örtliche Uebel mit größerer Heftigkeit auf empfindlicheren Theilen Wurzeln gefaßt hat. Den örtlichen Krankheiten gehet keine allgemeine Krankheitsanlage voraus. Auch kann durch Unordnungen und Heftigkeit der Zufälle in allgemeinen Krankheiten die Geschichte sich endlich mit einem schweren, oft unheilbaren Uebel, als bösartige Geschwüre, Brand u. s. w. endigen. Es liegt auch hierinnen eine Quelle sehr vieler pathologischen Irrthümer, da man bei Entdeckung eines örtlichen Fehlers nach der Leichenöffnung alsbald die Krankheit, welche von ihrem Ursprunge bis zum Ende allgemein war, auf Rechnung des nungefundenen, erst gegen Ende und durch Gewalt der allgemeinen Krankheit entstandenen Lokalfehlers schreibt.

Das bedenklichste bei den örtlichen Krankheiten bestehet darinnen, daß es so manche Krankheiten giebt, welche scheinen örtlich zu seyn, und doch im Grunde allgemeine Uebel sind. Von solcher Gattung sind scrophulöse Krankheiten; auch giebt es scirrhöse Knoten, die man fruchtlos ausrottet, da alsbald wieder anderwärts ähnliche zum Vorscheine kommen, oder

auf innern Theilen verborgen liegen: denn die Knoten haben von allgemeiner asthenischer Diathesis ihren Ursprung. Fußgeschwüre beruhen oft auf allgemeiner Kacherie, und können nicht ehender geheilet werden, bis durch gute Nahrung und stärkende Mittel die allgemeine Kacherie geheilet wird. — Aber eben so giebt es auch Krankheiten, welche allgemein scheinen, und doch blos von einer örtlichen Ursache herrühren, also im Grunde zu den örtlichen müssen gerechnet werden. Hieher gehören manche Krankheiten, welche man vorher zu den gastrischen gerechnet hat. Von örtlichen inneren Geschwüren rührte intermittirendes Fieber; von dem schmerzhaften Hervorbrechen eines Backenzahns, hat es der ältere Herr Frank beobachtet. Von Epilepsien, welche aus örtlichen Ursachen ihren Ursprung hatten, sind häufige Fälle bei den Beobachtern aufgezeichnet. Eine Peripnevmonie kann örtlich seyn, wenn sie von einer Verletzung der Lungen herrühret. Magenentzündung ist örtlich, und braucht örtliche Hülfe, wenn verschluckte scharfe Körper oder Gifte die Ursache davon sind.

Die Erfahrung lehret es übrigens, daß die meisten örtlichen Krankheiten durch solche Arzneimittel gehoben werden, welche die Erregung auf jenem Theile, wo sie angebracht werden, vermehren müssen. Es muß also in örtlichen Uebeln das Verhältniß der asthenischen zu den sthenischen eben so ungleich ausfallen, wie bei den allgemeinen Krankheiten, und daß also in der Heilart darauf Rücksicht genommen werden muß. In denen Fällen, wo man weder auf

vermehrte noch auf verminderte Erregung Bedacht zu nehmen hat, wird die Kur hauptsächlich durch gewisse angemessene Mittel, z. B. Aetzmittel oder andere bewährt befundene Dinge, am meisten aber durch schickliche Operation zu Stande gebracht, woferne nicht unheilbare Fehler zum Grunde liegen.

Auswahl der wirksamsten komplizirten Formeln für die Heilart örtlicher Krankheiten.

Innerliche Formeln.

1) Brechenstillende Solution.

R. Alcal. vegetabil. Scrupul. unum.
Detur ad Chartam.

R. Succi pom. Citr. recent. expreſſ. Unc. dimid.
Detur ad vitrum.

Man vermischt beide mit einander, und unter dem Aufbrausen nehme sie der Kranke.

2) Kropfpulver.

R. Cinnab. antim. Scrupulum unum. Milleped. Spong. uſt. ana Grana quindecim. Miſce.

Morgens und Abends ein solches Pulver zu nehmen.

3) Brustsaft.

R. Olei amygd.
Syrup. papav. alb. ana Uncias binas.
Gummi arabici Drachmas binas.
Vitell. ovi No. 1. Miſce.

Erwachsenen wird alle 2 Stund zwei Löffelvoll, Kindern 2 Theelöffelvoll gegeben.

4) Pillen in der Brustwassersucht zu gebrauchen.

R. Radic. Scillae leni igne ſiccatae.
Mercur. dulc. ana Scrupulos duos.
Aloës lucid. Grana decem.
Opii Grana duo.
Balſam. Peruv. q. ſ. M f. Pil. Granor. duor.
Conſp. Cinnamom.
D. S. Alle 3 oder 4 Stunden eine zu nehmen.

Weikard ſchreibt von dieſer Pillenmaſſe folgendes. Ich laſſe bei Brustwaſſerſucht, bei wäſſerigem Fußgeſchwulſt u. ſ. w. nur etwa acht Tage lang anhaltenden Gebrauch von dieſen Pillen machen, wiederhole ſie nach einiger Zeit wieder, wenn es nöthig iſt. Ich gebe ſie manchmal auch einige Zeit ohne Queckſilber: kurz ich ſuche es durchaus zu verhüten, daß es nicht zum Speichelfluß komme. Der Gebrauch wird daher alsbald ausgeſetzt, wenn Zeichen des bevorſtehenden Speichelfluſſes herannahen, als übler Geruch aus dem Munde, Jucken oder Anſchwellen des Zahnfleiſches, Beſchwerniß im Schlingen, oder häufigerer Speichel im Munde als ſonſt gewöhnlich.

5) Kämpfs Magenpulver.

R. Radicis ari. Senegae ana Unciam unam.
Salis Herbarum.
Corticis Cinnamom. ana Drachm. un. et dim.
Sachari albi Uncias binas.
Olei Menthae Scrupulum dimidium
M. f. Pulvis D. in Scat. S. Morgens früh, eine Stunde vor Tiſch und Nachmittags um 5 Uhr einen Theelöffelchen voll zu nehmen.

6) Schäfers Magenelixir.

R. Extract. Millefolii.
Chamomill. vulg. ana Drachm. un. semis
Gentianae rubrae.
Centaur. minor.
Absynthii ana Drachmam unam.
Salis Tartari scrupulos duos.
Vini Hungar. vel Hispanic. Uncias octo.
Solvantur.

R. Cortic. Aurantiorum.
Citri ana Drachmas tres.
Radicis Galangae.
Zedoariae ana Drachmam unam.
Caryophyllorum.
Cinnamomi.
Macis ana Drachmam semis.
Spirit. Cort Aurantior.
Meliss. ana Uncias quatuor.
St. in Digest per aliquot dies, deinde exprimantur, filtrentur et addatur Liquoris anodyn. miner. Hoffm. Unc. una. Misceantur cum superiori solutione et asserventur ad usum.

Der Gebrauch dieses Mittels ist täglich ein- oder zweimal zu einem großen Theelöffel voll mit oder ohne Wasser. Er bekommt vorzüglich Frauenzimmern und solchen Mägen gut, welche nach Tisch mit Drücken, Winden und Blähungen geplagt sind.

7) Schmuckers alterirende Pillen.

R. Gummi Galbani. Sagapen.
Sapon. Venet. ana Drachmam unam.
Rhei opt. Drachmam unam et dimidiam.
Tartari emetici Grana sedecim.
Succi Liquirit. Drachmam unam.
M. f. l. a. Pilul. pond. Gran unius.
D. S. Zweimal täglich 10 Stücke zu nehmen.

Schmucker rühmt sie im schwarzen Staar, aber auch bei hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, haben sie ihre Wirksamkeit bewiesen.

8) Starks auflösende Pillen bei Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes.

R. Extract. Millefolii.
Marrub. albi ana Drachmam unam.
Chelidon. maj. scrupulum unum.
Gummi Galbani. Assae foetid.
Ammoniac. ana drachm. unam semis.
Saponis Venet. drachmas duas.
Aloës succotr. drachmam unam.
Castor. scrupulum unum.
M. f c. s. q. Pulv. Fol aurant. pilul. pond. gr. duorum. D. S. Morgens und Abends 5 bis 10 Stück zu nehmen.

Wenn ich mich des Ausdruckes auflösender Pillen bediene, so erinnere meine Leser nicht zu glauben, daß ich eine Klasse auflösender Mittel in der Materia medica statuirte. Nein! die Zeiten sind vorbei, wo man die Heilmethode nach der gemeinen Kochgefäße = oder Apothekerinstrumentenlehre betrachtete, und von anfeuchtenden, trocknenden, zusammenziehenden, erweichenden, Säfte auflösenden, Stockungen auflösenden u. s. w. Mitteln sprach, wo man ein Gemische von der Retorten= oder Kochgefäße= und Maschinenlehre, und der Lehre von der Lebenskraft aufstellte, und von dem menschlichen Körper wie von einem Stück Leder oder Pergament raisonnirte. Ich halte es mit

dem Denker Reil, wenn er schreibt: „Mit der auflösenden Methode ist es überhaupt eine dunkle Sache. Ich zweifle sehr daran, daß unsere auflösenden Mittel direkt auf die Schmelzung der geronnenen und verdickten Stoffe wirken; glaube vielmehr, daß sie auf die Gefäße und Nerven, und auf die festen Theile überhaupt wirken, und das träge gewordene Spiel derselben von neuem beleben. Die Natur lößt in der Zeit der Pubertät oft schnell die größten und härtesten Skrophelgeschwülste auf. Ich kenne eine Frau, die eine Sackwassersucht des Eierstocks und außerdem noch andere ansehnliche Geschwülste im Unterleibe hatte, die denselben zu einem ungeheuern Umfange ausdehnten. Alle angewandten Arzeneien halfen nichts; allein in der Periode ihres Lebens, wo die Reinigung aufhörte, schmolzen alle diese Geschwülste von selbst. Die Natur lößt gar die Knochen bei den Krümmungen des Rückgrats, und Steine in der Harnblase auf. Wahrscheinlich geschieht dies durch einen Wechsel der Materie, durch ein Flüssigwerden der festen Theile, durch eine Einsaugung derselben vermittelst der Saugadern: kurz durch einen uns ganz unbekannten Prozeß der Vegetation, der eine eigene Stimmung der Lebenskräfte in den festen und flüssigen Theilen voraussetzt. Zuverlässig können wir nicht auf einerlei Art, nicht durch Salze und auflösende Mittel allein die Natur in diese Stimmung versetzen, in welcher ihr Vegetationsprozeß vorzüglich wirksam ist. Ich habe einen Patienten kurirt, der nach einer venerischen Krankheit eine stein-

harte Anschwellung des Hodens und Saamenstranges zurückbehalten hatte. Die kräftigsten Auflösungsmittel halfen wenig; allein als ich sie mit der Rinde verband, brachten sie eine vollkommene Zertheilung desselben zu Stande."

9) Durand's Mittel gegen Gallensteine.

R. Napthae Vitrioli drachmam unam.
Olei Therebinth. scrupulos binos.
M. D. S. Früh, Nachmittag und Abends 8 bis 10 Tropfen auf Zucker zu nehmen.

10) Pitcairens Mittel gegen den Blasenstein.

R. Olei Therebinth aether. drachm. unam sem.
Laudani liquidi Sydenhami scrupulum unum.
Mellis optimi drachmas tres.
Vini Rhenani opt. Uncias quatuor.
S. M. D. S. Auf einmal zu nehmen.

Vorher giebt er ein Klystier aus acht Unzen Klystierabsud, zu welchem eine Unze Electuarium lenitivum, sechs Quentchen Kamillenöl und so viel Brechwein gemischt werden. Nach dem Anfalle giebt man dem Patienten in jedem Monate acht Tage lang frisch nüchtern ätherisches Terpentinöl ein halb Quentchen mit einem Quentchen Honig auf die vorige Weise in eine Unze Rheinwein gerührt.

11) Struensees Mittel gegen den Nierenschmerz.

R. Extract. Hyoscyami scrupulos duos.
Aquae Melissae. Foeniculi ana Uncias tres.
Syr. Papav. alb. drachmas duas.
M. D. S Alle 3 Stunden eine halbe Tasse zu nehmen. Es soll bei wüthendem Nierenschmerz Wunder gewirkt haben.

12) Pillen gegen alle Arten von Würmer.

R. Extract. Tanaceti. Assae foetid.
Semin santon. ana grana triginta sex.
Vitrioli Martis grana sex.
Mellis sinceri q. s. ut f. Pil. pond. granor. duor. D. S. Alle 3 Stunden 8 bis 10 Stück.

13) Wurmpulver.

R. Pulveris semin. santon. drachmas duas.
Rad. Jalapp. Valerian.
Aethiop. miner. ana drachmas duas.
Sachari albi drachmas duas.
M. f. P. D. in Scat. S. Früh, Nachmittags und Abends 2 Theelöffel voll zu geben.

14) Handels Mittel gegen den Bandwurm.

R. Arcani duplicati. Unciam dimidiam.
Cremor Tartari. Drachmam unam.
M. D. S. Täglich ein Quentchen.

Es darf übrigens nichts warmes gegessen und getrunken, sondern blos Zwieback, gesalzen und geräuchertes Fleisch genossen werden. Nach jeder verbrauchten Unze ließ er Resin. Jalap. grana octo. Vitell. ovor. q. s. Aquae simplicis. Uncias octo, auf zweimal geben. Dabei unterstützte er dieses durch Klystiere, als: Infus. Flor. Tanaceti Uncias decem. Oxymel. Scill. Unciam unam. Tinct. Martis Hellebor. Wedel. guttas centum. Die ganze Kur geschahe im abnehmenden Monde.

Ohneracht et in allen Arzneibüchern eine große Anzahl Mittel gegen die Würmer empfohlen werden, so glaube doch, daß kein einziger vorhanden, wel-

ches eine specifische wurmabtreibende Kraft besitzet. Alle die wurmabtreibenden Mittel wirken entweder als incitirend, indem sie die Lebensthätigkeit des Magens und der Därme erhöhen, oder als eindringend, indem sie den Wurm selbsten verletzen, oder durch die gewaltsame Zusammenziehungen der Därme nöthigen, seine Wohnung zu verlassen. Man siehet hieraus, wie vorsichtig man in dem Gebrauch der gegen den Bandwurm empfohlenen drastischen Mitteln seyn muß, um nicht noch größern Schaden anzurichten. Ich habe auf den Gebrauch einer guten Stahltinktur, worinnen Quassienextrakt war aufgelöset worden, oder der Baldrian Tinktur mit Pomeranzen, Wermuthessenz und Vitriolnaphtha versetzt, und äußerlich eine Kampherauflösung mit dem flüssigen Laudanum vermischt eingerieben, Würmer von allen Gattungen abgetrieben.

15) Speers Mittel gegen den weissen Fluß.

R. Corticis Simarubae groff. pulv. Unc. unam.
Coque in Vini rubr. Libra dimidia et. Aquae Libra una ad Colat. librae unius. add.
Elixir. Vitriol acidi. Scrup. binos.
Syr. Cort. Aurantior Unc. unam. M. D. S.
Alle drei Stunden zwei Löffel voll zu geben.

16) Weikards Pillen gegen den weißen Fluß.

R. Limaturae Ferri subtiliss. Unciam semis.
Radicis Gentianae scrupulos quatuor.
Radic. Rhei opt.
Cort. Cinam. ana scrupulos duos.
Extract. Absynth. q. s. ut f. pil. pondere

granorum duorum. Consp. Cinamom. Täglich zweimal drei Stück zu geben, und nach und nach bis auf sieben Stück zu steigen.

17) Handels Mittel gegen den Tripper.

R. Extract. Nucis vomicae, scrupulum semis.
Decocti Cucumerini. Uncias sex.
Olei Lini vitello ovi subacti. Unciam unam.
Mellis sinceri. Unciam semis.
M. D. S. Alle 2 Stunden zwei Eßlöffel voll zu nehmen.

18) Starks Pillen im Nachtripper zu gebrauchen.

R. Gummi Guajaci, drachmam unam semis.
Tragacanth. drachmam unam.
Flor. Salis Ammoniac. Martial.
Lactis sulphuris ana scrupulum unum.
Extract. Marrub. alb. drachmas binas.
Therebinth. Venet. scrupulos binos.
Pulveris Rhei. opt. vel. fol. Senn. q. s. ut f. pil. pond granorum duorum. D. S. Morgens und Abends 6 Stück zu nehmen, und nach und nach mehrere zu geben.

19) Plenkische Zimmtmixtur bei Mutterblutflüssen zu gebrauchen.

R. Aquae Melissae. Uncias septem.
Lapid. Haematit. scrupulum unum.
Tinct. Cinnamom. drachmam unam.
Syrup. Meliss. Unciam unam.
M. D. S. Alle halbe Stunden ein Eßlöffel voll.

20) Holztrank in venerischen Zufällen zu gebrauchen.

R. Radicis Bardan.
Taraxac.
Liquirit. ana Unciam unam.

Stipit. dulc amar. Unciam dimidiam.
Cortic. Mezeraei drachmas binas.
C. C. D. Eine Handvoll in einer Maaß Wasser kochen zu lassen, bis ein halb Maaß Wasser eingekocht ist, und diese täglich zu verbrauchen.

Aeusserliche Formeln.

1) Augenwasser in Augenentzündung.

R. Aquae Rosarum.
Flor. Sambuci ana Uncias tres.
Mucil. Cydonior. Unciam unam.
Sachari saturni. Grana tria. S. M.

2) Augenwasser in asthenischen Augenentzündungen.

R. Aquae font. uncias tres.
Spiritus Vini. drachmam unam. Misce.

3) Ejusdem Indicationis.

R. Aquae Rosarum. uncias octo.
Lapid. divin. Grana tria.
Extract. saturni. Guttas octo. S. Misce.

4) Aqua Opthalmica roborans Pharmac Castrensis Borussicae.

R. Vitrioli albi depurati. Grana sex.
Aquae destillatae simplicis. unc. sex. Misce.

5) Schmuckers kalte Bähung.

R. Aquae fontanae recenter haustae. unc. sex.
Aceti vini, unciam dimidiam.
Salis ammoniaci. drachmam unam.
Nitri depurati. drachmas binas. Misce.
Diese Species müssen jederzeit frisch unter einander gemischt werden, wenn sie von Wirkung seyn sollen.

6) Foment. resolvens Pharmac. castr. Borussicae.

R. Aquae fontanae. uncias octo.
Balsami vitae externi, drachmas duas. Misce.

7) Thedens Schußwasser.

R. Aquae communis.
Aceti vini, ana Libras duas.
Spiritus vini, Libras quatuor.
Sachari albi, uncias decem.
Misceantur, postea digere per octo dies in Mariae Balneo et filtra.

Es ist eins der gewöhnlichsten Mittel bei Wunden, den Verband damit zu befeuchten, oder kalt einzuschlagen. Theden hat sich desselben bei vielen äußerlichen Zufällen mit Nutzen bedienet; z. B. bei Quetschungen und bei einer anfangenden Entzündung. Bei Nervenwunden feuchtet er den Verband damit an. Auch kann man nach Beschaffenheit der Umstände andere Mittel damit verbinden, als das Exratctum Martis oder Extract. Millefolii, oder man kann auch in jedem Schoppen anderthalb bis 2 Quentchen Salmiac auflösen.

8) Reinigende Auflösung.

R. Alcal. fix. caust. drachmas duas.
Camphorae, scrupulos binos.
Sachari albi, uncias binas.

Man reibt dies mit zwei Pfunden Wasser zusammen, und befeuchtet callöse Geschwüre damit, welche harte dicke Ränder, und auf ihrem Grunde viel schwammigtes blaues Fleisch haben. Scheint der Eindruck, der dadurch im Geschwür erregt wird, all=

zustark zu seyn, so kann die Mischung mit etwas Wasser verdünnet werden.

9) Bleiextrakt haltiges Wasser.

R. Aquae fontanae. Libras binas.
Extract. Saturn.
Spirit. Vini ana unciam unam. Misce.

Dieses Wasser, obgleich bei weitem nicht von dem ausgebreiteten Nutzen, der demselben von Goulard beigelegt wird, ist doch als ein gutes Mittel bei rosenartigen Entzündungen, Wunden, Beinbrüchen zu empfehlen, und muß allemal lauwarm übergeschlagen werden.

Das darin empfohlene Extract. Saturn. besteht blos aus einem Pfunde fein geriebener Goldglötte, mit drei Pfund Weinessig zur Hälfte eingekocht, wovon dann das darüber stehende Klare abgegossen und filtrirt worden.

10) Zertheilender Umschlag.

R. Flor. Sambuc.
Chamomillae
Hb. Menth. Crisp. ana manipulos binos.
Farini Lini, uncias quatuor.
Sapaveris, uncias binas.
Micae panis, Manipulos quatuor.
C. Contus. D. S. Species zum Umschlag, in soviel Milch, Wasser oder Bier zu kochen, als es nöthig ist, daß ein dicker Brei davon werde.

11) Nerven-Species.

R. Radicis Valerian.
Fol. Aurantior.
Summitat. Millefolii.
Fol. Menth. pip.

Semin. Foenicul. ana unciam unam.
Grosso modo concisa, contusa et mixta.

Man macht eine Maaß Wein heiß, schüttet dieselbe über die Kräuter, bedeckt das Geschirr, läßt es einige Stunden stehen, rüttelt es oft, und seiht es durch. Von diesem Wein wascht man in Krankheiten mit Schwäche den ganzen Körper warm, auch macht man damit Umschläge beim Brand.

12) Gurgelwasser.

R. Herb. Salviae, unciam unam.
Coq. Aquae font. s. q.
Colatur. Unciar. septem adde
Alumin. crud. scrupul. duos. Misce.

13) Gurgelwasser in der brandigen Bräune.

R. Aquae communis. unc. sex.
Spirit. Vini, uncias duas.
Mellis rosar. unc. unam et dimidiam. Misce.

14) Saft gegen die Schwämmchen.

R. Borrac. venet. drachmam unam.
Mell. rosar. unciam unam.
M. exact. D. S. Oefters den Mund zu pinseln.

15) R. Camphor. drachmas binas.
Ter. c. aether. Vitriol. q. s.
Misce cum Empl. de Galban.
Vesicator. ana unc. dimid.
S. Bei krampfigten Zusammenschnürungen um den Hals zu legen, bis es Röthe oder auch eine Blase ziehet.

16) Starks Krampfsalbe.

R. Olei Hyoscyam.
Papav. alb. ana Unciam unam semis.
Spirit. salis ammoniac. volatil.

Liq. C. C. ſuccinat.
Laud. Liquid. Sydenh. ana drachmas tres.
M. D. S. Zwei Theelöffelchen voll einzunehmen.

17) Mittel gegen den Schmerz von einem hohlen Zahn.

R. Liquor. anodyn. Hoffm. drachmam unam.
Olei Caryophill. Guttas decem.
M. D. S. 6—8 Tropfen auf Baumwolle in den hohlen Zahn zu bringen.

18) Zahnpulver.

R. Radic. Irid. flor.
C. C. uſt. Myrrh.
Cortic. Caſcarill. ana drachmas binas.
M. f. Pulvis dentrificus Conſp. aliq. guttul. Aquae roſar. D. in ſcat.

29) Linimentum in ſcorbuto Gingivarum.

R. Mell. roſar. unciam unam.
Spirit. ſalis marin. guttas quindecim. Miſce.

20) Linimentum Baldingeri in Gingiv. et dent. laxitate.

R. Terrae Catechu.
Sangu. Dracon.
Spirit. Cochlear. q. ſ. ut levi digeſtione ſolvi poſſint, et f Liniment. ſpisſioris conſiſtent. cum penicillo adplicandum.

21) Kropfſalbe.

R. Camphorae, drachmam unam.
Olei Amygd. dulc. unciam unam ſemis.
M. ſolve et adde
Spirit. ſalis ammoniac. unciam ſemis.
Olei Petrae, drachmas binas.
M. D. S. Früh und Abends wohl aufgeſchüttelt einen Theelöffel voll einzureiben, auch

einen doppelten Flanell damit zu befeuchten und überzubinden.

22) Das Kosmische Mittel gegen den Krebs im Gesicht.

Dieses Mittel besteht auß zwei Drachmen Zinnober, 8 Gran Asche von alten verbrannten Schuhsohlen, 12 Gran Drachenblut, und 40 Gran weißen Arsenik. Man macht daraus ein feines Pulver, welches man zum Gebrauche aufbewahret.

Will man das Pulver brauchen, vermischt man etwas davon mit ein wenig Wasser, so daß ein Brei daraus wird, den man mittelst eines kleinen Pinsels auf die ganze Oberfläche des Geschwürs so dick als ein Groschenstück streichet, und bedeckts mit einem Stück Agarikus. Gemeiniglich folgt Schmerz und Entzündung, die jedoch bald nachlassen. Nach einigen Tagen fällt ein Schorf ab, und hinterläßt ein reines gutes Geschwür.

Auch kann man den Arsenik folgendermaßen anwenden:

R. Arsenici albi, grana tria.
Solve in Aquae font. unciis sex.
Misce.

Compressen damit zu befeuchten und aufzulegen.

23) Krätzsalbe.

R. Pulveris subtilioris florum sulphuris.
Vitrioli albi.
Baccarum Lauri ana, partes aequal.
Misce f. c. s. q. Olei Olivarum Unguentum.

24) Krätzsalbe mit Quecksilber.

R. Pulveris florum sulphuris. unciam dimidiam.
Mercurii praecipit. albi. drachmam unam.

Unguent. Pomat. q. ſ. ut fiat exacte miſcendo Unguentum.

25) Gicht Salbe.

R. Balſami Peruvian. nigri, unc. unam ſemis.
Olei Animal. Dippelii. drachmam unam.
Alcohol Vini. uncias quatuor.
S. M. D. S. Des Tages einmal einen Eßlöffel in die Gichtknollen einzureiben.

26) Salbe gegen den Triſmus.

R. Tinctur. thebaic. unciam unam.
Camphor. unciam dimidiam.
Alcohol Vini. uncias quatuor.
S. M. D. S. Alle zwei Stunden zwei Theelöffel voll in den Hals herum zu reiben.

27) Frahms Balſam.

R. Therebinth. venet. uncias tres.
Cerae flavae, unciam dimidiam.
Liquefactis adde terendo
Olei terebinth. unciam ſemis.
M. ſervetur in pyxide terrea.
Zum äußerlichen Gebrauch bei alten äußeren Schäden anzuwenden.

28) R. Unguent. de Styrace. uncim unam ſemis.
Balſami Arcaei, uncias tres.
Balſami Peruviani nigri, drachmas binas.
Mercur. praecipit. rubr. ſubtiliſſ. pulveriſat, drachmam unam.
Aluminis uſti drachmam dimidiam.
Olei Hyperic. drachmas ſex.
M. F. Unguentum.
Iſt in unreinen Geſchwüren wirkſam, beſonders wo wildes Fleiſch zum Vorſchein kommt.

29) Aqua viridis Hartmanni.

R. Vini albi, Libras duas.
Virid. aeris.

Aluminis ana. unciam semis.
Mellis unciam unam. Misce.
Wird in bösartigen speckigen Geschwüren, besonders in jenen des Schlundes und Gaumens, in brandigem Aufliegen, Absterben der Nägel u. s. w. gebraucht.

30) Salbe zur Schliessung der Wunden nach bösen Geschwüren.

R. Unguenti Basilicon. unciam unam.
Antimonii crudi. drachmam unam. Misce.

31) Salbe gegen männliche Impotenz.

R. Olei Olivarum Uncias tres.
Moschi optimi drachmam unam.
M. f. Unguentum.
Des Tags über zweimal zwei Theelöffelchen in das Mittelfleisch einzureiben.

32) Ejusdem Indicationis.

R. Seminis Sinapis Unciam unam.
Infunde c. Vini rubr. Libra una.
Stet per 24 horas, colat. adde
Spiritus Formicarum.
Lavendulae ana Uncias binas.
Moschi optimi Drachmam.
S. M. D. S. Das Skrotum und Mittelfleisch damit zu waschen.

33) Einspritzung beim Tripper.

R. Aquae rosarum uncias octo.
Macil. Semin. Cydonior. unciam unam.
Sachari Saturni grana tria. Misce.

34) Einspritzung beim Nachtripper.

R. Aquae destillatae Uncias octo.
Aluminis Crudi drachmas binas. S. Misce.

35) Ejusdem Indicationis.

R. Pulveris Corticis Peruviani unciam unam
Stet in aquae calcis recent. parat. unc. decem

per 24 horas. Colatur. adde
Aquae Veget. m. Goulardi uncias binas.
Misce.

36) Enema commune.

R. Avenae excorticatae.
Florum Chamomill. vulgaris ana unc. unam.
Coque cum aqua simpl. ad Colat. unciar. octo
adde
Mellis crudi.
Olei Lini ana unciam.
Misceatur als Klystier zu gebrauchen.

37) Enema Purgans.

R. Avenae excorticat.
Florum Chamomill. vulgaris ana unc. unam.
Fol. Sennae s. St. drachmam unam.
Coque cum Aqua simplici ad Colat. unciarum decem, in qua solve.
Mellis crudi.
Salis mir. Glaub. ana unciam unam,
M. D.

Ende.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Neue

Neue Verlags-Artikel der Jägerschen Buchhandlung von Frankfurt am Main zur Ostermesse 1803.

Die mit einem * bezeichnete sind Commissions-Artikel.

Auswahl aus der Materia medica, oder praktische Abhandlung der unentbehrlichsten und nützlichsten Arzneymittel, ihren Kräften und Gebrauch in den verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers; 3te ganz umgearbeitete u. verm. Aufl. 8. 20 gr. oder fl. 1. 24 kr.

* Beobachtungen ohne Brille über die Säcularisation der geistl. Güter und Besitzthümer, mit besonderer Hinsicht auf die Bisthümer in Franken, Wirzburg u. Bamberg. 8. 16 gr. oder fl. 1.

Biblia, das ist: die ganze göttliche heil. Schrift, alten und neuen Testaments, nach Luthers Uebersetzung, mit vorgesetztem kurzen Innhalt den Kapitels und beygefügten richtigen Schriftstellen versehen. 6te Aufl. mit Vorrede v. A. F. Knopffen. 8. 16 gr. oder fl. 1. 12 kr. netto.

Epplen (Jos. Fr. Xaver von) Ueber das Prinzip der deutschen Territorialverfassung, eine Widerlegung der Schrift des Herrn Prof. Zachariä: Geist der teutschen Territorialverfassung, 8.

Erzähler (der unterhaltende und belehrende) für Stadt und Land. Eine getreue Darstellung der neuesten Begebenheiten, sowohl in politischer als wissenschaftlicher Hinsicht und des Neuesten und Nützlichsten aus den Fächern der Oekonomie, Handlung, bürgerl. Gewerbe, Natur- und Gesundheitskunde &c. Jahrgang 1803., 1tes Stck. mit zwey Kupfer. 4. 6 gr. oder 24 kr. netto.

Erzählungen (historisch-politische) der neuesten Staats- und Weltbegebenheiten. Ereignisse aus dem Jahre 1802. 2te Hälfte. 4. 8 gr. od. 30 kr.

* Eyth (J. A.) vollständige Anleitung zur Dezimalrechnung, für alle Stände, und in allen Maassen, Gewichten und Münzen; 1ter Bd. gr. 8.

Für Liebhaber der Katzen, eine skizzirte Darstellung der Naturgeschichte derselben, Bemerkung der vorzüglichsten Krankheiten und Angabe deren Heilmethode, mit eingestreuten unterhaltenden Anekdoten in Beziehung dieses Thieres. Vom Verfasser der Krankheiten der Hunde. 8. 5 gr. oder 18 kr.

Handbuch (kleines) der praktischen Arzneymittellehre, oder Entwurf einer Auswahl der wirksamsten Heilmittel, mit den angemessensten Arzneyformeln und Bemerkungen über die Güte und Wirkung der Heilmittel, im Geiste der geläuterten neuen Arzneylehre. 8. 20 gr. od. fl. 1. 24 kr.

Hauptsächlichste (das) über die leichte Bereitung der Brühen und Gallerte aus Knochen, als ein angenehmes, wohlfeiles und kräftiges Nahrungsmittel für alle Haushaltungen, Hospitäler, Kran-

Med

Ausnahme

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Auswahl aus der materia medica oder praktische Abhandlung der unentbehrlichsten und nützlichsten Arzneymittel ...

Frankfurt a.M. 1803

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 200
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11267918-9